

Jahrgang 51 • Heft 3 • 2022

SOZIOLOGIE

Aus dem Inhalt

- Heinz Bude
*Aus dem Maschinenraum der Beratung
in Zeiten der Pandemie*
- Oliver Römer
Literarische Produktionsverhältnisse
- Markus Holzinger
*Postimperiale Räume und der Traum
von der gewaltfreien Moderne*
- Jörg Radtke, Ortwin Renn
Impulse für eine Soziologie der Nachhaltigkeit
- Christa Karpenstein-Eißbach
Die Universität: soziologisch, literarisch

SOZIOLOGIE

FORUM
DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR SOZIOLOGIE

Heft 3 • 2022

Herausgeber im Auftrag von Konzil und Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:
Prof. Dr. Dirk Baecker (verantwortlich im Sinne des Presserechts)
Redaktion: Prof. Dr. Sylke Nissen und Dipl. Pol. Karin Lange, Universität Leipzig, Institut für
Soziologie, Beethovenstraße 15, D-04107 Leipzig, Tel.: 0341/97 35 648,
E-Mail: soz-red@sozio.uni-leipzig.de (Redaktion) oder dirk.baecker@uni-wh.de (Dirk
Baecker)

Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:
Prof. Dr. Paula-Irene Villa Braslavsky, Ludwig-Maximilians-Universität München,
Institut für Soziologie, Konradstraße 6, D-80801 München
E-Mail: paula.villa@lmu.de, Tel.: 089/2180 2441

Geschäftsstelle der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:
Marcel Siepmann (Leitung), DGS c/o Kulturwissenschaftliches Institut Essen, Goethestraße
31, D-45128 Essen, E-Mail: marcel.siepmann@kwi-nrw.de,
Tel.: 0201/1838 138, Fax: 0201/1838 232

Schatzmeisterin der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:
PD Dr. Heike Delitz, Universität Bamberg, Fakultät Sozial- und
Wirtschaftswissenschaften, Feldkirchenstraße 21, D-96052 Bamberg
E-Mail: heike.delitz@uni-bamberg.de

Aufnahmeanträge für die DGS-Mitgliedschaft und weitere Informationen unter www.soziologie.de

Die Zeitschrift *Soziologie* erscheint viermal im Jahr zu Beginn eines Quartals.
Redaktionsschluss ist jeweils sechs Wochen vorher. Für Mitglieder der DGS ist der Bezug
der Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag enthalten. Beiträge in der SOZIOLOGIE werden über
EBSCOhost Information Services sowie in den Bibliographien von De Gruyter: IBZ und
IBR erfasst.

Campus Verlag GmbH, Kurfürstenstraße 49, D-60486 Frankfurt am Main, www.campus.de

Geschäftsführung: Marianne Rübelmann

Programmleitung: Dr. Judith Wilke-Primavesi

Anzeigenbetreuung: Stefan Schöpfer, Tel.: 069/97 65 16 32, E-Mail: schoepper@campus.de

Abonnementbetreuung: HGV Hanseatische Gesellschaft für Verlagsservice, Holzwiesenstraße 2,
D-72127 Kusterdingen, E-Mail: journals@hgv-online.de, Tel.: 07071/93 53 16, Fax: -30 30

Bezugsmöglichkeiten für Nichtmitglieder der DGS:

Jahresabonnement privat 70 €, Studierende / Emeriti 30 €

Jahresabonnement Bibliotheken / Institutionen 110 € print / 177 € digital (nach FTE-Staffel)

Alle Preise zuzüglich Versandkosten. Alle Preise und Versandkosten unterliegen der
Preisbindung. Kündigungen des Abonnements müssen spätestens sechs Wochen vor
Ablauf des Bezugszeitraums schriftlich mit Nennung der Kundennummer erfolgen.

© Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2021

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages vervielfältigt oder verbreitet werden. Unter dieses Verbot fällt insbesondere die
gewerbliche Vervielfältigung per Kopie, die Aufnahme in elektronische Datenbanken und
die Vervielfältigung auf CD-Rom und allen anderen elektronischen Datenträgern.

Druck: Beltz Bad Langensalza GmbH

ISSN 0340-918X

Inhalt

Editorial	243
Soziologie in der Öffentlichkeit	
Heinz Bude Aus dem Maschinenraum der Beratung in Zeiten der Pandemie	245
Oliver Römer Literarische Produktionsverhältnisse	256
Identität und Interdisziplinarität	
Markus Holzinger Postimperiale Räume und der Traum von der gewaltfreien Moderne	275
Jörg Radtke, Ortwin Renn Impulse für eine Soziologie der Nachhaltigkeit	295
Christa Karpenstein-Eßbach Die Universität: soziologisch, literarisch	328
DGS-Nachrichten	
Aus dem DGS-Vorstand	340
Gemeinsame Stellungnahme der sozialwissenschaftlichen Fachverbände Deutschlands	342
Ausschreibung zum 42. Kongress der DGS 2024	344
Veränderungen in der Mitgliedschaft	345
Berichte aus den Sektionen und Arbeitsgruppen	
<i>Sektion</i> Kultursoziologie	350
<i>Sektion</i> Umwelt- und Nachhaltigkeitssoziologie	353

Nachrichten aus der Soziologie

Thomas Hinz In memoriam Werner Georg	359
Förderpreis für Dissertationen der Sektion Migration und ethnische Minderheiten	359
Habilitationen	360
Call for Papers	361
Die Diskursive Konstruktion von Wirklichkeit V	
Tagungen	364
Plurale Verschränkungen	
Autorinnen und Autoren	366
Abstracts	368

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

wie hält es die Soziologie mit dem Krieg? Als Berichterstatteerin ist sie zu langsam; die Massenmedien inklusive der sogenannten Sozialen Medien sind mit Bild, Text, Interview und Meinung schneller. Was ihr bleibt, ist die Distanz. Wie wird sie genutzt? Im zweiten Weltkrieg und danach verdankte die Soziologie ihren Ausbau den Aufgaben der Feindbeobachtung und der Auswertung von Stimmungsbildern der Bevölkerung. Aber darüber hinaus? Markus Holzinger legt in diesem Heft dar, dass die Soziologie im Zweifel eher eine Wissenschaft des Friedens als des Krieges ist, obwohl der Krieg so menschlich ist wie der Frieden und Interaktionsmuster der Gewalt genauso beobachtet werden können wie solche des zivilisierten Verhaltens (wenn das ein brauchbarer Gegenbegriff ist).

Tatsächlich gibt es zahlreiche Perspektiven, unter denen die Soziologie den Krieg betrachtet. Sie forscht zur Geschichte des Krieges, zur Rolle des Militärs in der Gesellschaft, zu Strategien und Taktiken bewaffneter Konflikte, zu Dynamiken der Eskalation und Deeskalation. Auch List und Täuschung, Information und Desinformation, Ideologie und Rechtfertigung sind mögliche Themen, die niemanden daran hindern, zugleich über das Militär als Arbeitgeber, Aufstiegschance und Ausbilder zu forschen. Jahrhundertlang griff man auf Veteranen zurück, wenn es darum ging, Krankenhäuser zu leiten. Wichtige Impulse der Managementphilosophie kommen nicht erst seit dem Harzburger Modell der 1950er Jahre und der im Pentagon entwickelten Beschreibung einer VUCA-Welt, einer von Volatilität, Ungewissheit, Komplexität und Ambiguität gezeichneten Welt, aus dem Militär, ganz zu schweigen von der immensen Rolle militärischer Forschung für die technologische Entwicklung auf jedem nur denkbaren Gebiet.

Manche Kriege werden geführt, um Waffen zu testen und möglichen Kunden vorzuführen. Andere dienen der Ablenkung von innenpolitischen Problemen, wieder andere der Unterstützung brachliegender Industrien oder auch der Mobilisierung innovativer Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse. Und manchen gelingt es, diese Leistungen miteinander zu kombinieren; dann wird das Militär zum Integral einer Gesellschaft. Die Geschichte wird die Geschichte von Sieg und Niederlage, die Zukunft zur Zukunft einer wachsamem Verteidigungsbereitschaft.

Die aktuellen Kriege sind Umweltkatastrophen eines gewaltigen Ausmaßes. Menschen sterben, Städte und Länder werden verwüstet, Handelsbeziehungen unterbrochen, Industrie und Landwirtschaft lahmgelegt, Familien auseinandergerissen, Hoffnungen begraben und Seelen zerstört. Generationen werden zum Opfer traumatischer Erfahrungen.

Die Soziologie protokolliert. Sie erprobt ihre Begriffe, Theorien und Methoden auch an diesem Phänomen. Das ist nicht kriegsentscheidend. Aber es bringt die Gesellschaft im Krieg zum Ausdruck. Es verweigert die Isolation des Phänomens, seine Reduktion auf den Anachronismus eines barbarischen Akts, um den es sich gleichwohl handelt, wenn irgendein Maßstab zivilisierten Verhaltens seine Geltung behalten soll. Doch dieser Akt ist Kommunikation wie jeder andere auch. Er informiert, er teilt etwas mit, er wird verstanden, erreicht vielleicht sogar Verständigung. Er entscheidet darüber, ob und wie der Krieg fortzusetzen oder abubrechen ist.

Erst hier findet die Soziologie zu einer Rolle, die nicht auch von der Geschichtswissenschaft, der Politologie, den Wirtschaftswissenschaften oder der Psychologie eingenommen werden könnte. Indem sie die Gesellschaft im Krieg zum Ausdruck bringt, verweist sie auf eine Kommunikation, die offen ist – offen für den Krieg und den Frieden, offen für den Sieg und die Niederlage. Solange kommuniziert wird, ist nichts entschieden. Solange gehandelt und erlebt wird, ist jede Wendung möglich. Nichts ist eindeutiger als die Gewalt, wenn nicht sogar gilt: Nur die Gewalt ist eindeutig, und dennoch kann auch sie nur einen Moment besetzen. Wer noch lebt, kann so oder anders weitermachen.

Deswegen ist das die Rolle der Soziologie im Krieg: Sie hält den Lauf der Dinge so lange wie möglich für unentschieden. Sie ruft keinen Sieger, keinen Verlierer aus. Sie fordert keine Kapitulation. Sie stärkt, wenn sie kann, die Unentschiedenheit gegen die Entschiedenheit. Sie ist gegen den Krieg, aber sie nimmt ihn zur Kenntnis. Sie ist für und gegen Waffenlieferungen – und versteht jede Politik, die am liebsten beide Optionen zugleich bedient.

Mit herzlichen Grüßen
Dirk Baecker

Aus dem Maschinenraum der Beratung in Zeiten der Pandemie

Heinz Bude

I.

Es gibt die Klage in unserem Fach, dass die Soziologie bei der Deutung wie bei der Bewältigung der SARS-CoV-2-Pandemie durch andere Wissenschaften insbesondere durch die Epidemiologie und durch die Virologie an den Rand gedrängt worden sei. Darin schwingt der Vorwurf an die Politik mit, dass man durch die Hinzuziehung von soziologischem Sachverstand die Eindämmung der Seuche zielgenauer und gerechter hätte bewerkstelligen können. Man hätte dann bei der Art und Weise der Durchführung der Lock-downs die doppelte Belastung der Frauen als Mütter schulpflichtiger Kinder und als Beschäftigte im Homeoffice, die Gefährdung von Heranwachsenden in ihrem »Jugendirresein« (Eduard Spranger) oder mit ihren Abwehrmechanismen (Anna Freud) durch die Abschneidung von außerhäuslichen Aktivitäten, die Benachteiligung von Kindern aus bildungsschwachen Haushalten mit geringem digitalen Equipment, die speziellen sozialräumlich bedingten Ansteckungsgelegenheiten, die massive Exposition des »Dienstleistungsproletariats« und die differentielle Vulnerabilität von älteren und hochbetagten Personen berücksichtigen müssen. Der Test, ob die Aufbietung entsprechender soziologischer Daten an den Maßnahmen wirklich etwas geändert hätte, ist der Soziologie als Disziplin erspart geblieben. So beschränkt sich der von der Öffentlichkeit wahrnehmbare Einfluss der Soziologie auf Vermutungen über die Steigerung häuslicher Gewalt, depressiver Belastungsreaktionen, nachhaltiger Bildungsbenachteiligungen, gruppenspezifischer Sterberaten und einer Re-Traditionalisierung des Geschlechterverhältnisses im Zusammenhang mit den jeweiligen Eindämmungsregimes der Pandemie.

Trotzdem war die Soziologie in der Pandemie nicht unbeteiligt. Es ist bekannt geworden, dass einzelne Personen mit einem soziologischen Fachhintergrund¹ an der Konzipierung und Legitimierung der Schutzmaßnahmen beteiligt gewesen sind. Es sind aus der politischen Administration heraus ad hoc verschiedene Arten von Gremien gebildet worden, bei denen die »Wissenschaft« als Ratgeberin der »Politik« fungieren sollte. Die Seite der »Politik« war dabei genauso diffus wie die der »Wissenschaft«. Mal war das »Corona-Kabinetts« der Bundesregierung der Adressat, mal die Personen an der Spitze der beteiligten Ressortministerien, dann die Regierungschefs der Bundesländer mit ihren Stäben und in einzelnen Fällen ließ sich die Bundeskanzlerin selbst von der »Wissenschaft« unterrichten. Auf der Seite der »Wissenschaft« befanden sich Personen mit ganz verschiedener disziplinärer Affiliation, die in der Regel von einer herausgehobenen Person aus dem politischen Apparat nach Kriterien einer gewissen Reputation ausgewählt worden waren: Die Epidemiologie war vertreten, die Rechtswissenschaft, die Volkswirtschaftslehre, die Politikwissenschaft, die Managementlehre und die Soziologie; dann erst kamen die Medizin, die Pädagogik, die Biologie und die Virologie dazu. Zwischen diesen Disziplinen mussten die beteiligten Personen jeweils als Statthalterinnen einer Disziplin im Hinblick auf ein gemeinsames Strategiepapier für die politische Seite einen »Arbeitskonsens« (Erving Goffman) ohne Steuerung durch eine koordinierende Person herstellen. Dabei sind Papiere mit dem Vermerk »Nur für den Dienstgebrauch« und öffentliche Stellungnahmen mit der Adresse einer Institution oder einer Initiative entstanden.

Vor diesem Hintergrund möchte ich hier ein paar Beobachtungen aus dem Maschinenraum der Beratung beitragen. In gewisser Weise ist dies auch ein Gespräch mit einem Kollegen, den ich diesem Zusammenhang kennen gelernt habe und den man auf den ersten Blick zu der Wissenschaftswelt rechnen würde, von der sich die Soziologie für gewöhnlich bedrängt fühlt. Es handelt sich um Dirk Brockmann, der sich selbst als Komplexitätsforscher bezeichnet (Brockmann 2021) und eine Professur am Institut für Biologie an der Humboldt Universität zu Berlin innehat, mit dem ich mich sehr viel über die Zusammenhänge von Populationsbewegungen und Gesellschaftsstrukturen unterhalten habe.

Die Kontexte meiner teilnehmenden Beobachtung sind zum einen ein informelles Beratungsgremium des Bundesinnenministerium, das Markus

¹ Karl Ulrich Mayer, Armin Nassehi und andere, die womöglich nicht öffentlich benannt wurden.

Kerber als Staatssekretär für »Grundsatz, Heimatpolitik und Sport« zusammen mit Hanna Katharina Müller, Referatsleiterin für »Politische Ordnungen und hybride Bedrohungen« zu Beginn der Pandemie ins Leben gerufen hat; und zum anderen eine zivilgesellschaftliche Initiative, an der ich beteiligt war und in gewisser Weise noch beteiligt bin, die unter dem Signet No-COVID in der zweiten Welle mit Vorschlägen für eine alternative Eindämmungsstrategie an die Öffentlichkeit getreten ist.

Man muss sich in Erinnerung rufen, dass am Beginn der wissenschaftlichen Begleitung der Pandemie nicht die Biologie im Zentrum stand und erst recht nicht die Virologie, sondern die Mathematik und die Epidemiologie. In dem Kreis, den Markus Kerber Mitte März 2020 aufgrund seiner ganz persönlichen Einschätzung zusammengerufen hatte (Brost 2020: 5), war keine Virologin und kein Virologe dabei. Melanie Brinkmann, Marylyn Addo, Sandra Ciesek und auch Christian Drosten kamen als ausgewiesene Vertreterinnen der Virologie mit ihren Erklärungen von Übertragungswegen, Erkrankungsarten und Virusvarianten erst später ins Spiel.

Die Aufgabe zu Beginn bestand in der Zusammenfassung wissenschaftlicher Expertise, in der Formulierung von Szenarien für strategische Alternativen sowie in der Prägung rhetorischer Formeln für die Begründung der getroffenen Entscheidungen. Im Unterschied zu der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Großkrise von 2008/2009 gab es keine institutionell und organisatorisch festgelegten Stellschrauben zur Prozessregelung. Bei der Protektion der nationalen Finanzmärkte wie des globalen Finanzmarkts musste man zwar beherzt, aber nicht völlig vorbildlos handeln. In Europa nahmen die Regierungschefs bekanntlich unter Missachtung der Regelungsstatuten der EU das Heft in die Hand, weil sie sich auf die wissenschaftlich kondensierten Erfahrungen bei der misslungenen Krisenbewältigung der Weltwirtschaftskrise vom Ende der 1920er Jahre berufen konnten. Im Fall des US-amerikanischen Notenbankchefs Ben Bernanke war sogar eine Person in Verantwortung, die sich wissenschaftlich mit den institutionellen makroökonomischen Antworten auf die Große Depression in den USA beschäftigt hatte und daraus im Nachhinein ihren »Courage to Act«² ableitete.

Wir waren alle, ganz gleich aus welcher Disziplin wir stammten, der Auffassung, dass wir uns in einem Real-Labor befinden, in dem es darum ging zu überlegen, wie man in einer komplexen, modernen Gesellschaft auf das individuelle Verhalten zugreifen kann. Das war die entscheidende Frage. Wir

² So der Titel seines Buches (Bernanke 2015).

wussten wenig über Übertragungsmechanismen, fast nichts über gruppenspezifische Vulnerabilitäten und überhaupt nichts über die Folgen einer weitgehenden Stillstellung des öffentlichen Lebens.

Die erste Frage von Seiten der politischen Entscheider lautete: Herdenimmunität oder Infektionskontrolle? Für eine der beiden Strategien hatten sich jeweils Länder in Europa entschieden. Damit verbunden war die Frage nach der Priorisierung von wirtschaftlichen und sozialen Sphären in der Pandemiebekämpfung: Sollte man die Industrie laufen lassen, den Einzelhandel einschränken, die Kultur runterfahren und den Sport stillstellen? Und dann noch die Frage, ob wir einen starken und kurzen oder einen milden und langfristigen Lockdown vorschlagen. Diese Fragen kamen bei uns an und dazu sollten wir mit empirischer Evidenz und wissenschaftlicher Autorität etwas sagen.

Wir haben uns schnell für eine Erörterung mit Blick auf Folgekosten entschieden. Wir haben versucht, uns ein Bild vom Verlauf von Pandemien, was Ausbreitungsgeschwindigkeit und Sterblichkeitsraten betraf, zu verschaffen, die Verfügbarkeit von Intensivbehandlungen in den Krankenhäusern zu erheben, die Rezessionsgefahren für die Wirtschaft zu ermessen, wir haben darüber hinaus eine Isolationsmüdigkeit in der Bevölkerung in Rechnung gestellt, wir haben die selektiven Bildungsbenachteiligungen berücksichtigt und das sektorenübergreifende Management von staatlichem Handeln für nötig erachtet und wir haben sogar, obwohl die beteiligten Ökonomen eine beträchtliche Skepsis gegenüber Staatsinterventionen teilten, die Notwendigkeit einer zeitlich begrenzten Staatswirtschaft ins Auge gefasst. So hat Michael Hüther, der als Direktor des Instituts der deutschen Wirtschaft in den Kreis berufen worden war, keinen Hehl daraus gemacht, dass er als liberaler Ökonom im Moment der Gefahr seine Modellvorstellungen zumindest einzuklammern vermögen muss.

Boris Augurzky vom Rheinisch-Westfälischen Institut für Wirtschaftsforschung hatte uns anhand der Ergebnisse seines Forschungsberichts »Pandemie – Risiko mit großer Wirkung« aus dem Jahre 2006 die Rahmenbedingungen vor Augen geführt. Darin wurden am Beispiel des seinerzeit auch in Deutschland auftretenden Vogelgrippevirus H5N1 ausgehend von Annahmen über Ausbreitungswahrscheinlichkeiten mögliche Infektions-, Morbiditäts- und Mortalitätsraten errechnet und deren Belastungsfolgen für das Gesundheitssystem dargelegt (Allianz Private Krankenversicherungs-AG, Rheinisch-Westfälisches Institut für Wirtschaftsforschung 2006). Es war nicht von der Hand zu weisen, dass hierzulande in den Krankenhäusern

kaum Kapazitäten für plötzlich steigende Versorgungsbedarfe verfügbar waren. Die Anzahl der Krankenhausbetten sei zwar ausreichend, die Versorgung von Intensivpatienten jedoch gerade in Ballungszentren wie Hamburg oder Berlin nicht zu bewältigen. So müssten sich im Falle einer schweren Pandemie in der Hauptstadt vier Patientinnen ein Intensivbett teilen.

Die heute völlig selbstverständliche Trias von proaktivem Testen, effektiver Kontaktnachverfolgung und konsequenter Isolierung wurde uns von Maximilian Mayer und Otto Kölbl als Konsequenz der vor allem in China, Südkorea und Taiwan erfolgreich ergriffenen Maßnahmen zur Eindämmung der Seuche nahegebracht. Maximilian Mayer war als China-Forscher mit diesen Ländern vertraut, weil er von 2015 bis 2018 und dann wieder von 2019 bis 2020 als Professor für Internationale Beziehungen an Universitäten in China tätig war, und Otto Kölbl hatte sich 2005 und 2006 als Lehrbeauftragter in China aufgehalten und dort Einblick in den Umgang mit Infektionswellen in der Volksrepublik erhalten. Natürlich erhob sich sofort die Frage, ob solche Maßnahmen auch in Deutschland durchführbar und vor allem legitimierbar seien. Das Argument der kulturellen Differenzen haben wir bewusst zurückgestellt, weil wir zuerst wissen wollten, welche Handlungsmöglichkeiten überhaupt bestanden. Unter dem Eindruck der Bilder von Bergamo schien uns eine vorurteilsfreie Einschätzung der Lage geboten.

Es war aber auch klar, dass eine Politik des Zugriffs auf das Verhalten der Einzelnen starker Rechtfertigungen bedarf. Mit Gramsci gesprochen: Es ging darum, Zwänge zu verordnen und Zustimmung zu gewinnen und dabei die Deutungshoheit in der Hand zu behalten. Allerdings würde man die Zwänge mit Anreizen und die Zustimmung mit Zielen in Verbindung bringen müssen. Da halfen uns die beiden Schlagworte des Wissenschaftsbloggers Tomas Pueyo: »Flatten the Curve« schließt das individuelle Verhalten über die bildliche Darstellung einer Abhängigkeit zweier Größen mit einem kollektiven Ergebnis zusammen. Wenn wir als einzelne unsere Kontakte einschränken, kommen wir alle besser durch die Pandemie. »Hammer and Dance« besagt, dass nach einem kurzen und starken Schlag die Dinge langsam, aber sicher wieder in Bewegung kommen. Die Schocktherapie bringt uns am Ende schneller ans Ziel als das lange Hinauszögern des Unvermeidlichen.

Das Problem, das wir freilich sahen, war der geschlossene Zirkel zwischen Legitimität und Effektivität: Legitimität durch Effektivität und Effektivität durch Legitimität. Was würde passieren, wenn die Reduktion der Kontakte die Pandemie nicht stoppen kann oder wenn sich irgendwo auf

der Welt herausstellen sollte, dass bei geringen Sterberaten die Leute mit dem Virus leben könnten?

Unsere Beratungen erfolgten ausschließlich über verschlüsselte Telefonkonferenzen. Wir haben uns nie gesehen: weder über Zoom oder ähnliches noch in Präsenz. Außer den schon genannten Personen gehörten noch zu dem Kreis die Volkswirte Christoph Schmidt vom Rheinisch-Westfälischen Institut für Wirtschaftsforschung und Hubertus Bardt vom Institut der deutschen Wirtschaft, der Epidemiologe Matthias an der Heiden vom Robert Koch-Institut, die Wirtschaftsjuristin und Wissenschaftsmanagerin Denise Feldner sowie der Managementexperte Andreas Poensgen. Zeitweise waren zudem der Leiter der Grundsatzabteilung Thomas Binder und der Staatssekretär Klaus Vitt vom Innenministerium dabei.³

Die Anspannung und Konzentration der jeweils zwei bis drei Stunden dauernden Gespräche glich, wie Markus Kerber mit leichter Ironie bemerkte, einer Apollo-13 Atmosphäre. Wir mussten angesichts von vielen Unsicherheiten aber unmissverständlichen Tatsachen liefern, und zwar so, dass die relevanten Entscheider eine Entscheidung treffen konnten.

Unseren Ratschlag kleideten wir in eine Argumentation mit drei Szenarien: eines, das die Gefahr herunterspielt, aber in den Abgrund führt; ein zweites, das ein Durchkommen ohne große Verluste verspricht, aber auf lange Sicht die Dinge nur noch schlimmer werden lässt; sowie das Szenarium einer gesellschaftlichen Vollbremsung, nach der man durch langsames Schalten von Gang zu Gang wieder Fahrt gewinnt. Dazu muss man wissen, dass man die Entwicklung von Szenarien nicht mit der Errechnung einer Entwicklung verwechseln darf. Szenarien stellen Handlungsalternativen mit bestimmten Auswirkungen dar, wobei immer mitgedacht wird, dass das Geschehen vom Handeln abhängig ist und eben nicht von selbst erfolgt. Daher trifft das Argument, es sei ja ganz anders gekommen, als es vorhergesagt war, die Trendanalyse, aber nicht die Konzipierung von Szenarien. Szenarien berücksichtigen nicht nur Rückkoppelungen zwischen Beobachtung und Gegenstand, sie zielen geradezu darauf und tragen so der Unschärferelation sozialer Praxis Rechnung.

³ Ich darf die Interna hier deshalb offenlegen, weil das Robert Koch-Institut, das mit Matthias an der Heiden direkt und mit Lothar H. Wieler indirekt an den Beratungen beteiligt war, mit Beschluss vom 19. Juni 2020 zur Herausgabe der erstellten Papiere und sogar des Mail-Verkehrs zwischen den Beteiligten verpflichtet worden ist. Ein schriftliches Protokoll unserer Telefonkonferenzen existiert nicht.

Eine Schwierigkeit bestand allerdings darin, unseren Adressaten das Phänomen des exponentiellen Wachstums der Pandemie verständlich zu machen. Deshalb haben wir zu Modellierungen gegriffen, die in Zahlen darstellbar machen, was passiert, wenn man nichts und nicht genug tut.

Beim »Worst Case« des Nichtstuns und des Hoffens auf eine Durchseuchung der Bevölkerung war demnach für Deutschland allein mit einer Million Toten im Jahre 2020 zu rechnen. Selbst im »Case Dehnung« mit Schließung von Schwimmbädern, Turnhallen und Museen, bei dem die Zeitspanne der Verdoppelung der Infektionszahlen von drei auf sechs Tage verdoppelt würde, müssten fünfzehn Prozent intensivpflichtiger Patientinnen abgelehnt werden. Deshalb sahen wir zum »Case Hammer and Dance« keine Wahl.

Ende März 2020 wurde nach zehn Tagen Beratung unser nicht für die Öffentlichkeit bestimmtes Papier »Wie wir COVID-19 unter Kontrolle bekommen« über den Bundesinnenminister an das »Corona-Kabinett« weitergeleitet.

II.

Für mich ging die Geschichte dann mit der im Februar 2021 gestarteten Initiative »No-COVID« weiter (vgl. Simmank, Schöps, Stockrahm 2021).⁴ Das ist ein Zusammenschluss von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die die Erfahrung mit Eindämmungsstrategien, die ohne massive Lockdowns das Virus in Schach halten konnten, in die deutsche Debatte einbringen. Die Idee ist, einfach gesagt, man kann mit dem Virus nur leben, wenn man ohne es leben will. Daraus ergibt sich ein Modell der sukzessiven Schaffung relativ infektionsfreier Zonen, so dass auf dem Weg eines landesweiten Eindämmungswettbewerbs dem Virus nach und nach die Wirte entzogen werden.⁵

Hier handelt es sich nicht um ein von der politischen Administration einberufenes Beratungsgremium, sondern um eine zivilgesellschaftliche Assoziation von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die im Blick auf die problematischen Folgen von Jojo-Lockdowns für die einzelnen Individuen wie für die Gesellschaft insgesamt ihre transdisziplinäre, eben nicht auf die Wissenschaft allein bezogene Verantwortung wahrnehmen.

⁴ Für die Initiative insgesamt <https://nocovid-europa.eu>

⁵ No-COVID darf man nicht mit ZeroCovid verwechseln. Die beiden Initiativen verfolgen sehr verschiedene Strategien und haben sehr unterschiedliche Ziele.

Aus der Kerber-Gruppe stieß ich zusammen mit Maximilian Mayer und Denis Feldner zur No-COVID-Initiative. Darin war ein weiteres Spektrum wissenschaftlicher Disziplinen vertreten: der Mediziner Michael Hallek, die Virologin Melanie Brinkmann, die Public-Health-Expertin Ilona Kickbusch, die Politikwissenschaftlerin Elvira Rosert, der Experte für medizinische Physik Matthias Schneider, die Volkswirte Clemens Fuest und Andreas Peichl, der Erziehungswissenschaftler Menno Baumann, der niedergelassene Arzt und Vorsitzende des Bayerischen Hausärzteverbands Markus Beier und die theoretischen Physiker Michael Meyer-Hermann und Dirk Brockmann.

Nach der zweiten Welle nahmen die Kontroversen unter Wissenschaftlerinnen im öffentlichen Feld zu und gewannen angefeuert durch die journalistische Berichterstattung und die erweiterte massenmediale Begleitung an Schärfe. Die Frage »Adaption oder Eindämmung?« schien weder hart noch fair verhandelbar. Je länger die pandemischen Ausnahmezustände dauerten, umso dringlicher wurden die Fragen nach ihrer Rechtfertigung. Hier stand die Rolle der »Wissenschaft« für die Verantwortung der »Politik« in Frage.

Der No-COVID-Gedanke holte diese Fragen von der Ebene allgemeiner Erörterungen von individuellen Freiheiten und deren kollektiven Voraussetzungen auf die Ebene von Praktiken vor Ort.

In den großstädtischen Quartieren, in den mittleren Städten, in den ländlichen Kreisen stand zur Verhandlung, wie das proaktive Testen organisiert werden kann, wer die Nachverfolgung mit welchen Mitteln übernimmt und wie die Isolierung von infizierten Personen bewerkstelligt werden soll. Es kommt also ein ganzes Paket von Praktiken für den Zugriff auf das individuelle Verhalten der Bürgerinnen zusammen.

Für die Modelle von No-COVID hatten wir in Ermangelung einer methodisch sauberen Lösung die Regierungsbezirke als Zonengebiet angenommen. Hier war die Schnittstelle für Dirk Brockmanns Expertise. Seine Forschungen und Kenntnisse über den Zusammenhang zwischen der Ausbreitung von Infektionskrankheiten und dem globalen Flugverkehrsnetz, über modulare Netzwerke, weil in der Regel einige signifikante Individuen sozialer sind als andere, oder Small-World-Eigenschaften von großen Netzen, wo sich zwei beliebige Personen durch einen Weg von höchstens sechs Schritten weltweit verbinden lassen, haben uns in unseren Überlegungen über die Ausweitung von grünen Zonen mit einer Inzidenz nahe Null und der Zurückdrängung von roten Zonen bestärkt, die noch dabei sind, die Infektionen unter Kontrolle zu bekommen.

Vor diesem Hintergrund haben wir das Mobilitätsverhalten in ausgewählten Regierungsbezirken unter die Lupe genommen und herausgefunden, dass sich die Mobilität zu 70 Prozent innerhalb dieses Raumes abspielt, zu 10 Prozent aus kontrollierbarem Verhalten zum Arbeitsplatz und zurück nach Hause besteht und nur zu 20 Prozent aus spontaner Mobilität über die Grenzen des Bezirks. Daraus ergibt sich die bemerkenswerte Erkenntnis, dass man zur relativen Abschließung einer Region lediglich ein Fünftel des Mobilitätsverhaltens kontrollieren muss und sich dafür der Kontrollaufwand mit symbolischen Markierungen, kommunikativen Aushandlungen oder physischen Schranken in Grenzen hält. Warum sollte man die Leute, die man um einen Halt bittet, nicht davon überzeugen können, jetzt lieber zu Hause zu bleiben, als Oma und Opa zu besuchen, die man unter Umständen sogar noch anstecken kann?

Hier tut sich die Möglichkeit für eine produktive Kombination von epidemiologischen Daten und soziologischen Aussagen auf. Dirk Brockmann ist fasziniert von spontanen Verhaltenssynchronisationen ohne führende Hand wie bei La-Ola-Wellen im Stadion und hat außerordentlich komplexe, aber unkomplizierte Modelle ausgearbeitet, unter welchen Bedingungen verschiedene Elemente, die miteinander verbunden sind, eine Struktur bilden, die in den Einzelementen nicht erkannt werden kann. In unseren Gesprächen bei No-COVID kam aber wieder die Frage auf, unter welchen Umständen und mit welchen Folgen das stattfindet, um einen Ansatzpunkt für eine Beeinflussung oder gar Kopierung dieser Prozesse zu finden.

III.

Der Komplexitätsforscher Dirk Brockmann ist auf der Suche nach verborgenen Wahlverwandtschaften zwischen identischen Phänomenen in ganz verschiedenen Bereichen. Dabei hilft ihm eine mehr oder minder intuitive Kunst des Weglassens, so dass ihm mit einem Male aufgeht, dass die Strukturmerkmale effizienter Teams auf ähnlichen Prinzipien beruhen wie die Passnetzwerke erfolgreicher Fußballmannschaften oder die Alterungsprozesse agiler Menschen. Damit ist freilich noch nichts darüber gesagt, ob und wie die Leute verstehen, was sie tun, welchen Kosten mit solchen Struktur-

bildungen verbunden sind und was diese Einsichten für unser zwischenmenschliches Dasein bedeuten. Solche Fragen stellen sich aus einer Teilnehmerperspektive, die nicht so einfach in einer Beobachterperspektive aufgeht.

Die Verlaufsformen der Pandemie boten sich uns als ein komplexes Geschehen dar, in dem sich die Verlaufsdyamik von infektiösen Populationen mit der Gruppendynamik vulnerabler Individuen schnitt. Deshalb stieß die rationale Steuerung von Bewegungsmustern im Dienste der Kontrolle des Infektionsgeschehens immer wieder auf die eigenwillige Behauptung von Handlungsautonomie im Dienste der sozialen Geltung.

Dirk Brockmann forderte von mir Aussagen einer politischen Soziologie, die ihm die »irre« Aversion von einzelnen Gruppen und den sukzessiven Verlust von kollektiver Handlungsfähigkeit erklären würde. Und ich erbat mir von Dirk Brockmann Aufschluss über die merkwürdigen Einschwingphasen, die eine Population benötigt, um sich von ganz allein zu synchronisieren, und darüber, wie sich informationelle Infektionen im Netz ausbreiten.

Wir haben beide verstanden, dass es vor Ort keinen Sinn hat, Kompromisse bei der Eindämmung der Pandemie zwischen den beteiligten Kollektivakteuren (Verwaltungen, Unternehmen, Kirchen, Parteien) zu suchen, sondern dass man soziale Pakte schmieden muss, bei denen die Kompetenzen sich im Blick auf ein gemeinsames Ziel ergänzen. Wir sind sogar davon überzeugt, dass die Unterscheidung von Politiken des Kompromisses zwischen verschiedenen Interessen und Politiken sozialer Pakte zwischen verschiedenen Kompetenzen für die Bewältigung künftiger Großkrisen von großer Wichtigkeit sein wird.

Am Ende habe ich besser verstanden, wie man in solchen Zusammenhängen die soziologische Karte zieht. Eine Pandemie kann man natürlich nicht ohne die Kenntnis von Ausbreitungsgeschwindigkeiten, Infektionsstärke und Wandlungsfähigkeit eines Virus in den Griff bekommen. Allerdings wird man von Anfang an Fragen von gesellschaftlicher Legitimitätsbildung im Blick haben müssen. Populationen haben nämlich im Unterschied zu Gesellschaften kein Legitimationsproblem. Sie stehen nicht vor vorbildlosen Entscheidungssituationen, sie erleben keine Enttäuschungen und empfinden keine Verluste. Deshalb muss man sich über den Unterschied zwischen einem rein analytischen Beobachtungs- und einem immer schon normativen Teilnahmewissen im Klaren sein. Wer Szenarien entwirft, weiß um die Rückkoppelung zwischen Beobachtung und Gegenstand und setzt daher auf die Unschärferelation der sozialen Praxis. Aber es braucht einen Ort der Reflexion, vom dem aus denkbar wird, was mit uns passiert, wenn das Unmögliche plötzlich möglich ist.

Literatur

- Allianz Private Krankenversicherungs-AG / Rheinisch-Westfälisches Institut für Wirtschaftsforschung (Hg.) 2006: Pandemie – Risiko mit großer Wirkung. München, Essen: Allianz, RWI.
- Bernanke, Ben 2015: *The Courage to Act. A Memoir of a Crisis and its Aftermath.* New York, NY, London: W.W. Norton & Company.
- Brockmann, Dirk 2021: *Im Wald vor lauter Bäumen. Unsere komplexe Welt besser verstehen.* München: dtv.
- Brost, Marc 2020: Nah am Herzen. Die ZEIT vom 2. April 2020, 5.
- Simmank, Jakob / Schöps, Corinna / Stockrahm, Sven 2021: Ohne das Virus leben ist das Ziel. ZEIT-ONLINE vom 20. Januar 2021. www.zeit.de/wissen/gesundheit/2021-01/no-covid-strategie-coronavirus-initiative-lockdown, letzter Aufruf 26. April 2022.

Literarische Produktionsverhältnisse

Zur Erfindung der Soziologie im Publikumsverlagswesen

*Oliver Römer**

Seit ihren Anfängen im 19. Jahrhundert changiert die Soziologie »zwischen einer szientifischen Orientierung, die auf Nachahmung der Naturwissenschaften hinausläuft, und einer hermeneutischen Einstellung, die das Fach in die Nähe zur Literatur rückt« (Lepenies 2006: 1). Bezieht man diese historisch zutreffende Feststellung von Wolf Lepenies auf die zeitgenössischen Diskurse und reflexiven Selbstthematizierungen innerhalb des Faches, so sind zumindest auf den ersten Blick starke Zweifel angebracht. Die vielfältigen Auseinandersetzungen zwischen einer »literarischen« und einer »sozialwissenschaftlichen Intelligenz« (ebd.), die die Soziologie als eine öffentliche Wissenschaft bis weit ins 20. Jahrhundert hinein begleiteten, mögen in bestimmten sozialwissenschaftlichen Feldern immer noch eine stimulierende Wirkung haben. Zu nennen sind hier neben der Literatur- und Kunstsoziologie etwa inzwischen gut eingespielte Formen des zeitdiagnostischen und autozoziobiographischen Schreibens, vor denen auch exponierte soziologische Fachvertreter*innen keineswegs zurückschrecken (Eribon 2016; Mau 2019). Gleichwohl ist kaum zu bestreiten, dass in einer von Literatur und Literaturwissenschaften emanzipierten soziologischen Fachdisziplin die andauernde Spannung von naturwissenschaftlichen und hermeneutischen Orientierungen von einem existenziellen Dilemma zu einem methodisch-theoretischen Erkenntnisproblem geschrumpft ist.

* Bei diesem Text handelt es sich um einen leicht erweiterten und überarbeiteten Beitrag zur Veranstaltung »Die drei Kulturen« reloaded. Tagung zur Literatursoziologie« am 5. und 6. Mai 2022 an der Universität Bielefeld.

Wie dieser Beitrag zeigen soll, kehrt das grundlegende Problem einer *sozialen* Verortung der Soziologie als einer *dritten Kultur zwischen Literatur und Wissenschaft* (Lepenies 2006) jedoch dann unmittelbar wieder, wenn man bereit ist, die Selbstthematization der Soziologie aus ihren inzwischen institutionell gefestigten innerwissenschaftlichen Bezügen herauszulösen. Einen interessanten Ansatzpunkt für einen solchen wissenschaftssoziologischen und -historischen Perspektivenwechsel bieten historisch variierende Formen der Produktion, Vermittlung und Rezeption soziologischen Wissens im Wissenschafts- und Publikumsverlagswesen. Gerade Publikumsverlage wie etwa Suhrkamp, Rowohlt oder S. Fischer, die programmatisch an der Schnittstelle zwischen Literatur und Wissenschaft agieren, sind stets Mediatoren soziologischen Wissens gewesen. Ihre wesentliche historische Funktion kann nicht zuletzt in der Vermittlung zwischen einem allgemeinen und einem fachlichen Lesepublikum gesehen werden. Indem sie sozialwissenschaftliches Wissen vermarktungsstrategisch etwa auf die Bedürfnisse von sozialen Bewegungen zuschnitten, schufen sie oftmals unklare Überschneidungszonen zwischen Literatur und Wissenschaft, die auch auf die Genese der Soziologie als Wissenschaft zurückwirkten.

Zumindest in der zeitgenössischen akademischen Soziologie ist dieser Umstand bisher weder sozialtheoretisch durchdrungen noch wissenschaftshistorisch erschlossen worden. Um diese Problemlage adäquat zu verdeutlichen, ist es deshalb nötig, zunächst einige grundlegende konzeptionelle Überlegungen zu entwickeln. Veranschaulicht werden sollen diese Überlegungen anschließend am Beispiel des 1957 gegründeten soziologischen Lektorats des Hermann Luchterhand-Verlages und der von Friedrich Fürstenberg und Heinz Maus bei Luchterhand herausgegebene Edition *Soziologische Texte* (ST) – einer Buchreihe, die in ihrem Erscheinungszeitraum zwischen 1959 und 1977 ein wichtiges Bindeglied zwischen der erblühenden ›Suhrkamp-Kultur‹ (George Steiner) und der im Aufschwung befindlichen Soziologie in der alten Bundesrepublik werden sollte. Nicht nur in der Produktion von inzwischen klassischen soziologischen Werken, sondern in der zeitgebundenen Vermittlung von sozialwissenschaftlichem Wissen und den intellektuellen Bedürfnissen eines neuen literarischen Publikums liegt dementsprechend das bleibende Vermächtnis dieser Buchreihe.

Zur literarischen Produktion von Sozialwissenschaft. Einige theoretische Vorüberlegungen

Allen jüngeren methodischen und theoretischen Innovationen zum Trotz (vgl. Peter 2015; Moebius 2017) krankt die Geschichtsschreibung der Soziologie bis heute an einer insgesamt problematischen Engführung auf wissenschafts- und disziplingeschichtliche Fragestellungen. Entweder als Globalgeschichte soziologischer Theorien oder als Kulturgeschichte nationaler Soziologietraditionen betrieben (Tenbruck 1984: 175), fokussiert sie sich traditionell selektiv auf jene Entwicklungen, die für die Festigung der Soziologie als einer universitären Einzelwissenschaft »kulturbedeutsam« (Max Weber) geworden sein mögen. Angesichts der »verspäteten« (Römer, Alber-Armenat 2018), dafür aber umso rasanteren Institutionalisierung der Soziologie seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges kam der Soziologiegeschichtsschreibung somit insbesondere die Aufgabe zu, die stets prekäre *kognitive* und *soziale Identität* des Faches um die Facette einer *historischen Identität* zu erweitern (vgl. Lepenies 1981).

Historisch betrachtet ist diese »Funktionalisierung« der Soziologiegeschichte als Theorie- bzw. Disziplingeschichte innerhalb der Soziologie also durchaus nachvollziehbar und erklärbar. Sie entsprach dem Bedürfnis einer »werdenden Profession« (Beck 1991: 172), soziologische Erkenntnisproduktion auf die Bedarfe einer akademischen Fachdisziplin zuzuschneiden. Gleichwohl erwächst aus dieser Engführung des historischen Selbstverständnisses der Soziologie eine wichtige kritische Aufgabe für eine soziologisch reflektierte Soziologiegeschichtsschreibung. In Zweifel zu ziehen ist das in der akademischen Soziologie gegensätzliche soziologische Schulen und Richtungen verbindende Glaubensbekenntnis, Soziologie sei nichts anderes als eine empirisch arbeitende und theoretisch fundierte Fachwissenschaft, soziologische Theorien hätten sich einzig und allein an methodisch kontrollierten Anwendungen zu bewähren und empirische Forschung sollte umgekehrt die Form verallgemeinerbarer, wahrer Sätze – kurz: von Theorien – annehmen.

Bereits vor über einem halben Jahrhundert hat bekanntlich der amerikanische Soziologe C. Wright Mills (2016: 157 ff.) diese Postulate als ein pädagogisches Programm der »bürokratischen« Sozialwissenschaften gedeutet, mit dem Studierenden des Faches soziologische Urteilskraft ausgetrieben, soziologisches Denken durch automatisierte und standardisierte Erkenntnisse ersetzt werden sollte. Folgt man Mills' Überlegungen, kann man

zu dem Schluss kommen, dass in den in vielfältigen methodologischen Begründungen der Sozialwissenschaften behaupteten reziproken Beziehungen von ›Theorie‹ und ›Empirie‹ beziehungsweise von Theorie und ihren methodisch kontrollierten Anwendungen nicht nur wissenschaftstheoretische Grundprobleme etwa des Kritischen Rationalismus oder der Mertonschen Wissenschaftssoziologie begraben liegen. Gleichwohl wird auf diese Weise – soziologisch gewendet – eine Aussage darüber getroffen, wie Arbeitsteilungsbeziehungen innerhalb der akademischen Soziologie selbst ausgestaltet werden *sollen*: Erst wenn eine Wissenschaft das Niveau berufsformiger Institutionalisierung erreicht hat und somit zu einer »Profession« geworden ist, lässt sich dieses Zusammenspiel reibungslos – man könnte auch sagen: umfassend betriebsförmig – organisieren. Erst unter diesen Bedingungen können als ›Experten‹ ausgewiesene Fachwissenschaftler*innen von ›Laien‹ oder gar ›Intellektuellen‹ eindeutig unterschieden werden (vgl. Parsons, Platt 1990: 352 ff.; Stichweh 1994: 278 ff.). Historische Anzeiger einer solchen Entwicklung sind unter anderem die Ausdifferenzierung und Weitergabe distinkter disziplinärer Forschungsmethoden und -praktiken sowie oftmals apparativ strukturierte Forschungstechniken, die sich dem gemeinen Gebrauch durch spezialisierte Anwendungen und Verfügungen entziehen (vgl. Kern 1982). Kurzum, nur wenn genau dies der Fall ist, trifft die nicht unironisch gemeinte Definition Ralf Dahrendorfs vollumfassend zu, Soziologie sei eben schlicht das, »was Leute, die sich Soziologen nennen, tun« (1989: 2).

Folgt man nun der bereits erwähnten *Drei-Kulturen*-These von Lepenies, kann man feststellen, dass diese berufsständische Schließung der Soziologie – wenn überhaupt – erst sehr spät einsetzt und bis zum heutigen Tag unvollständig geblieben ist. Das Gespräch zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis und literarischen Ausdrucksformen setzt sich in der Soziologie fort. Der wesentliche Grund hierfür liegt allerdings weniger in anhaltenden feuilletonistischen Vorlieben soziologischer Intellektueller, die sich als wohl bestallte Professor*innen kaum noch einem ›freischwebenden‹ Literatenstand (Karl Mannheim) zuordnen ließen. Viel eher ist hier dem Umstand Rechnung zu tragen, dass auch die akademische Soziologie in einen zweiten arbeitsteiligen Kreislauf einbezogen bleibt: Die Schnittstelle der drei Kulturen – also jener Ort, an dem über das Verhältnis von Wissenschaft, Soziologie und Literatur befunden wird – liegt womöglich nicht in der Soziologie selbst, sondern im Literaturbetrieb, der Produkte soziologischen Schreibens *als* literarische Produkte auf ihre ökonomische Verwertbarkeit hin überprüft.

Diese Feststellung ist insbesondere für den Diskussionszusammenhang, in dem sich auch diese Zeitschrift bewegt, nämlich der deutschsprachigen Soziologie, von erheblicher Tragweite. Während in Großbritannien und den Vereinigten Staaten Universitätsverlage seit jeher eine überragende Rolle spielen, bleibt in Deutschland die literarische Produktion, Zirkulation und Rezeption soziologischen Wissens von vornherein auf privatwirtschaftlich betriebene Wissenschafts- und Publikumsverlage angewiesen (Wittmann 1991: 245). Dass in dieser Konstellation gerade Publikumsverlage für die Strukturierung wissenschaftlichen Wissens besonders wichtig sind, haben bereits vielfältige kultur- und wissenschaftsgeschichtliche Aufarbeitungen der sogenannten ›Suhrkamp-Kultur‹ in der alten Bundesrepublik diskutiert und dokumentiert (vgl. Felsch 2015; Hirschi, Spoerhase 2015).

Eine der großen Stärken dieser Diskussion scheint mir darin zu liegen, dass sie im Gegensatz zu weiten Teilen der bisherigen Wissenschaftssoziologie und -geschichte der Sozialwissenschaften einen Zusammenhang von Wissensproduktion und sozialen Bewegungen untersucht. Nicht Theorie und methodisch kontrollierte Erfahrung, sondern Theorie und eine gesellschaftliche Verhältnisse verändernde soziale Praxis dienen gewissermaßen als ›Leitcodierung‹ (Niklas Luhmann). Um dieses Zusammenspiel zu rekonstruieren, scheint es kaum noch zweckdienlich, sich unmittelbar auf die Gepflogenheiten universitär strukturierter Wissenschaft einzulassen. Sozialwissenschaft wird – vereinfacht formuliert – nicht von der Seite ihrer unmittelbar lizenzierten Produzenten, sprich: der durch Diplome und andere akademische Titel legitimierten Wissenschaftler*innen, sondern von der Rezeptionsseite her thematisiert. In den Mittelpunkt rücken damit Verbreitungsmedien wie etwa das sich in Deutschland seit den 1950er Jahren durchsetzende Taschenbuch (vgl. Schildt, Siegfried 2009: 114). In einer heute wohl etwas altertümlichen und ungenau klingenden Terminologie ausgedrückt, können derartige Medien als die den Stand der wissenschaftlichen Produktivkräfte determinierenden literarischen Produktionsmittel begriffen werden. Sie legen in einem gewissen Maße historisch fest, wie und in welchem Rahmen sich wissenschaftliche Akteure an ein kollegiales, studentisches oder eben allgemeines Publikum richten können.

Wie sehr wir in diesem Zusammenhang auch in technikgeschichtlichen Kategorien denken müssen (vgl. Hörisch 2004), zeigt etwa die Erfindung und Verbreitung von Offset-Druckmaschinen während der 1960er Jahre, die geradezu zur Bedingung der Möglichkeit der westdeutschen Raubdruckbewegung wurde (Sonnenberg 2016) – eine Innovation, die bekanntlich half,

die frühen Schriften der Autoren der Frankfurter Schule gegen den Willen ihrer Verfasser wieder einem studentischen Lesepublikum zuzuführen (vgl. Behrmann 1999: 367 ff.). Und auch die im Gefolge der Bildungsreformen der 1960er Jahre konstituierte »Massenuniversität« wäre kaum ohne Bereitstellung von preisgünstigen Studienausgaben und Lehrbuchangeboten im Paperback-Format denkbar gewesen. Derartige Formate bilden einen literarischen Markt, der – beachtet man die Vielfalt von Einführungsbüchern, die pausenlos produziert und verlegt werden – bis heute für Autor*innen und Verlage dauerhafte Absätze verspricht. Seine Selbstreproduktion wird durch die sich verschulende Form des Studierens geradezu brillant stabilisiert.

Und natürlich auch die Geschichte der Soziologie insgesamt könnte vor diesem Hintergrund als eine Kulturgeschichte ihrer Verbreitungsmedien geschrieben werden.¹ Ihre Anfänge wären zumindest in Deutschland in der sich um die Wende zum 20. Jahrhundert verbreitenden Kulturbuchproduktion zu suchen. Fragt man nach der Struktur eines Faches, das in dieser Zeit nur als marginale Bildungsdisziplin an deutschen Hochschulen existierte, so erweisen sich insbesondere als Enzyklopädien angelegte Buchreihen wie die von Rudolf Eisler herausgegebene *Philosophisch-soziologische Bücherei* oder Martin Bubers Reihe *Die Gesellschaft* weit vor der Gründung der ersten echten soziologischen Zeitschrift – den *Kölner Vierteljahresheften* – als brauchbare Indikatoren (vgl. Neef 2010: 210 ff.; Römer 2018a).

Nimmt man diesen Punkt ernst, stellt sich eine Frage, die in den Literaturwissenschaften während des letzten halben Jahrhunderts zu einem Dauerthema geworden ist, nämlich die Frage nach der Autorenschaft und des Subjektes (vgl. unter anderem Jannidis et al. 2000). Sind literarische und wissenschaftliche Texte tatsächlich als autosoziobiographische Dokumente ihrer unmittelbaren Autoren zu lesen? Ist die Produktion von Literatur und eben auch Sozialwissenschaft nicht bereits ein arbeitsteiliger Vorgang, der von einem komplexen Geflecht von Verlegern, Redakteuren, Lektoren und Herausgebern gleichermaßen bewältigt wird? Kann es sein, dass Texte überhaupt nicht von ihren jeweiligen Rezeptions- und Publikationsformen getrennt werden können?

Bezieht man diese Überlegungen wiederum auf die akademische Soziologie, so kann man sehen, dass diese längst dazu übergegangen ist, einen

¹ Ein Aspekt, der gewissermaßen eine Blindstelle dieses Beitrags markiert, ist das Verbreitungsmedium Radio, das mit dem gemeinsam mit den intellektuellen und literarischen Orientierungen der Nachkriegszeit auch die Soziologie in westdeutsche Wohnzimmer brachte (vgl. hierzu unter anderem Schildt 2020: 107 ff.).

eigenen Begriff von wissenschaftlicher Persönlichkeit zu entwickeln, der sich von eigentlichen Autorschaften lebender Personen weitgehend emanzipiert hat – nämlich den Begriff des soziologischen Klassikers. Wie Pierre Bourdieu (1988: 62) einmal spöttisch bemerkt hat, handelt es sich bei derartigen Persönlichkeiten vor allem um »epistemische Individuen«, die oftmals chiffrageartig stellvertretend für valide Erkenntnisse und wissenschaftliche Standards herhalten müssen. Nicht übersehen werden sollte an dieser Stelle allerdings gleichwohl, dass auch diese Persönlichkeiten Biographien haben. Sie werden in Klassikerausgaben, Gesamteditionen und kanonisierenden Lehrbüchern verlegerisch hergestellt (vgl. unter anderem Felsch 2022).

»Soziologische Texte« – eine Enzyklopädie der Soziologie

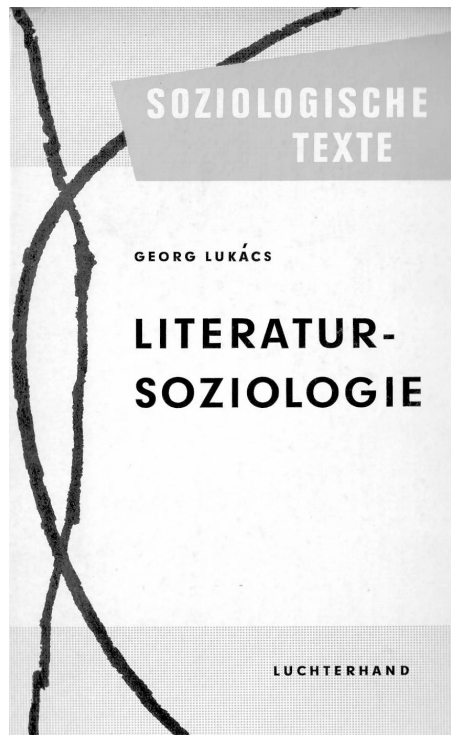
Um also die Genese der Soziologie als Wissenschaft wissenschaftshistorisch und -soziologisch zu rekonstruieren, ist es womöglich wesentlich wichtiger und interessanter, anstelle von soziobiographischen Tiefenbohrungen im 19. Jahrhundert das von mir genannte komplexe Geflecht von Verlegern, Lektoren und Herausgebern im 20. Jahrhundert zu entflechten. Statt mich der Autosozio-biographie bedeutender Soziologen oder Literaten zu widmen, präsentiere ich daher einen kursorischen Abriss von Soziobiographien bedeutender soziologischer Literaturproduzenten. In Anlehnung an den Titel der Festschrift für den legendären Suhrkamp-Lektor Günther Busch wende ich mich also Autoren zu, die nicht schreiben (Habermas, Pehle 1989; vgl. auch Römer 2019) und werde mich dabei auf eine soziologische Buchreihe konzentrieren: Ähnlich wie die Soziologie selbst kann die von 1959 bis 1977 publizierte Edition *Soziologische Texte* (ST) des Neuwieder Luchterhand-Verlages für sich in Anspruch nehmen, gewissermaßen zwischen den Kulturen – also zwischen Literatur und Wissenschaft, aber auch zwischen universitärer Soziologie und sozialen Bewegungen gestanden zu haben. Sie erschien in einer Zeit, in der die Soziologie selbst ihren großen Aufstieg in der Bundesrepublik erlebte, aber ab den 1970er Jahren zunehmend auch krisenhafte Züge annahm (vgl. Römer 2015).

In der Tat waren die *Soziologischen Texte* die erste bedeutende institutsunabhängige soziologische Buchreihe, die in der Bundesrepublik herausgegeben wurde. Dass dies beim inzwischen nur noch literarisch orientierten Luchterhand-Verlag geschah, war kein Zufall. Zwar war Luchterhand bis in die

1970er Jahre hinein auf die Herstellung von Gesetzesblättern und Loseblattsammlungen für Juristen spezialisiert. Die wirtschaftliche Einträglichkeit dieses Geschäftes bot jedoch Raum für verlegerische Expansion und Experimente. So entschied sich der republikanisch gesonnene Verleger Eduard Reifferscheid, inmitten der Restaurationsperiode der von Konrad Adenauer regierten Bundesrepublik eine eigene literarische Sparte zu eröffnen. Insbesondere Autoren aus dem Umfeld der Gruppe 47 wie Günther Grass und Alfred Andersch sorgten dafür, dass die Sozialkritik postnazistischer Verhältnisse und unternehmerische Kalküle beim Luchterhand-Verlag rasch Hand in Hand gingen. Und eben dies ermutigte Reifferscheid, der in den kulturpolitischen Auseinandersetzungen der Weimarer Republik sozialisiert worden war, zu einem zweiten literarischen Experiment: Im Jahre 1957 richtete Luchterhand das erste soziologische Lektorat in einem westdeutschen Publikumsverlag ein, widmete sich also jener Wissenschaft, die Reifferscheid aus den frühen 1930er Jahren noch als angehende Synthesedisziplin des progressiven geistigen Lebens kennengelernt hatte (vgl. unter anderem Lepenies 2006: 377 ff.), und besetzte diesen Posten wenig später mit dem Juristen Frank Benseler. Die Beziehung Eduard Reifferscheids zu Frank Benseler lässt sich in politischer Hinsicht ähnlich deuten wie etwa die Beziehungen anderer bedeutender liberaler Verleger (zum Beispiel Siegfried Unseld oder Heinrich Ledig-Rowohlt) zu ihren linken Lektoren und Redakteuren (wie Günther Busch oder Fritz Raddatz; vgl. hierzu unter anderem Raddatz 2015). Benseler selbst hatte Soziologie interessanterweise nur im Nebenfach gestreift. Zum Zeitpunkt seiner Einstellung bei Luchterhand hatte er also kaum mehr soziologische Expertise vorzuweisen als eine fast abgeschlossene Dissertation über die jugoslawische Räteverfassung und – wohl damit zusammenhängend – einen guten Kontakt zu osteuropäischen Intellektuellen, insbesondere sehr früh auch zu Georg Lukács, dessen deutschsprachige Werkausgabe er bei Luchterhand edierte (vgl. Römer 2022).

Dass das soziologische Lektorat schnell expandieren und ein durchaus wichtiger Bestandteil des Luchterhand-Verlages werden sollte, lag unter anderem an einer klugen – man könnte auch sagen: antizyklischen – Herausgeberpolitik, die Benseler verfolgte. Statt bereits etablierter Größen gewann er etwa 1960 den damals jungen Politikwissenschaftler Wilhelm Hennis für die Herausgabe der politiktheoretisch orientierten *Politica*-Reihe des Verlages. Auch im Editorial der *Soziologischen Texte*, in denen sich Benseler selbst fortan besonders engagierte und zu deren Mitherausgeber er 1972 aufstieg, suchte man zu dieser Zeit prominente Namen wie Helmut Schelsky, Theodor W. Adorno oder René König vergeblich.

Abbildung 1: *Soziologische Texte*, Band 9, 1961



Als zweiter Herausgeber bildete Friedrich Fürstenberg so etwas wie die im engeren Sinne fachsoziologische Stütze der Reihe. Von Carl Brinkmann aus Heidelberg kommend und dementsprechend mit einem sozioökonomischen Hintergrund ausgestattet, hatte sich Fürstenberg in den 1950er Jahren als Empiriker durchaus einen Namen gemacht. Forschungsaufenthalte in Frankreich und den USA zeugten von guten internationalen Verbindungen und einer im Prinzip für damalige Verhältnisse vorbildlichen akademischen Karriere, die allerdings vor Eintritt in das Herausbergremium eine nicht unwesentliche Delle bekommen hatte: Im Jahr 1959 war Fürstenberg mit einem Habilitationsgesuch in Tübingen gescheitert. Statt sich also – wie bereits damals üblich – in die Warteschlange berufungsfähiger Privatdozenten einzureihen, fiel Fürstenberg aus dem akademischen Feld vorerst heraus und war in der Ausbildungsabteilung von Daimler-Benz in Stuttgart tätig. Nebenberufliches Produkt dieser Jahre war unter anderem der erste Band der *Soziologischen Texte* zum Thema »Industriesoziologie«. Erst 1962 konnte sich

Fürstenberg habilitieren. Es folgte ein Ruf an die Bergakademie in Clausthal, wo er in der Ingenieurausbildung tätig war, schließlich Ende der 1960er an die Universität Linz (vgl. Fürstenberg 1996; 1998).

Eine gleichfalls wenig gradlinige akademische Laufbahn hatte zu diesem Zeitpunkt der zweite Herausgeber Heinz Maus vorzuweisen. Auch Maus war 1959 – im Alter von immerhin 45 Jahren – noch kein ordentlicher Professor, ja nicht einmal ordentlich habilitiert, sondern bildete als Dozent angehende Lehrerinnen und Lehrer an der Pädagogischen Hochschule im hessischen Weilburg aus. Wer Heinz Maus war und was seine besondere Eignung für eine soziologische Buchreihe in einem literarischen Publikumsverlag ausmachte, vermögen vielleicht die beiden folgenden Charakterisierungen aus den literarisch gehaltenen Erinnerungen zweier keineswegs unbedeutender Intellektueller anzudeuten. Die erste Passage stammt aus der Feder von Manès Sperber, der Maus in seiner Eigenschaft als Herausgeber der kulturpolitischen Zeitschrift *Internationale Revue Umschau* in der französischen Besatzungszone in Mainz kannte und zum Redakteur machte:

»Der zuständige Informationsoffizier in Mainz [...] empfahl mir einen Mainzer – ich will ihn Palm nennen –, der in der Tat ein gebildeter Mann, ein Sozialist und vertrauenswürdiger Mensch zu sein schien. Ihn machte ich zu meinem Mitarbeiter. Er hatte nicht viel zu tun, denn ich wählte die Texte mit meiner Mitarbeiterin Charlotte Roland in Paris aus und setzte da jede Nummer zusammen. Von ihm erwartete ich nützliche Kontakte mit deutschen Intellektuellen, die als spätere Mitarbeiter der Revue in Frage kamen. In der Publikation traten jedoch nach einigen Nummern unbegreifliche Schwierigkeiten ein: Obgleich die Zeitschrift sich sehr gut verkaufte, war die Kasse leer. Da gestand Dr. Palm, daß er das Vermögen der »Umschau« irgend jemanden, einem Transportunternehmer, geborgt hatte, der inzwischen verschwunden war.« (Sperber 1982: 262)

Die zweite Charakterisierung stammt aus dem Buch von Ulrich Raulff »Wiedersehen mit Siebzigern«, der Maus rund drei Jahrzehnte später als Soziologieprofessor in Marburg kennenlernte. Raulff suchte den Kontakt im Zusammenhang mit der Edition und Übersetzung des ersten Bandes von Michel Foucaults »Sexualität und Wahrheit«, für den sich insbesondere die Recherche erotischer Literatur als große Herausforderung erwies:

»Wo sollte ich forschen? Wen fragen? Die Stunde der Suchmaschinen hatte noch nicht geschlagen. In dieser Situation fiel mir Heinz Maus ein. Der Marburger Soziologe stand im Ruf, ein begnadeter Kenner des französischen Lebens im 19. Jahrhundert zu sein, ein zweiter Balzac, aber anders als dieser schreibgehemmt. Zu diesem Ruf passte nicht schlecht der zweite. Es hieß, so flüsterte ein Student der Sozialwissenschaften dem anderen zu, Maus hüte in seinem Haus am Rande von Marburg

eine gigantische Sammlung pornographischer Literatur. Ich setzte mich an meine Olympia Monica, schrieb an Maus und schilderte ihm mein Problem. Ich hätte gehört, er verfüge über glänzende Kenntnisse, usw. usw. Alles im respektvollen Ton.

Nach drei Tagen war die Antwort da. Ein Blatt mit wenigen Zeilen, auf einer alten Schreibmaschine getippt. Ihm sei bekannt, begann der Absender, dass ihm allenthalben nachgesagt werde, er sei der größte Pornosammler weit und breit. Dem sei keineswegs so. Doch könne er mir helfen. Und dann kam alles, was ich brauchte: Titel, Herausgeber, Übersetzer, Verlag, Erscheinungsort und -jahr. Sogar seinen persönlichen Fundort des Titels teilte der Soziologe mit: auf dem Flohmarkt von Amsterdam, in dem und dem Jahr.« (Raulff 2014: 145)

Auch der Weg von Heinz Maus in die akademische Soziologie ist ein ungewöhnlicher. Vielleicht haben wir es hier sogar mit der ungewöhnlichsten Biographie deutscher Soziologen im 20. Jahrhundert zu tun, die ihre wissenschaftlich-intellektuelle Sozialisation in der Weimarer Republik durchliefen und anschließend in der Bundesrepublik wirkten (vgl. Greven, van de Moetter 1981; Römer 2014). Wie sehr die Beschreibung Raulffs zutrifft, Maus sei so etwas wie ein »schreibgehemmter Balzac« gewesen, wird durch dessen im Marburger Staatsarchiv hinterlassenen Nachlass belegt, in dem sich neben allerlei unvollendeten Manuskripten zur Soziologie- und Sozialgeschichte, aber etwa auch zur Soziologie der bildenden Kunst, Berge von Korrespondenz mit den intellektuellen, literarischen, soziologischen und verlegerischen Größen insbesondere der Nachkriegszeit türmen. Einzig die erotische Literatur scheint hier in weiten Teilen verschwunden...

1911 geboren, wuchs Maus als Halbweise, Sohn eines im Ersten Weltkrieg gefallenen Bäcker- und Konditormeisters auf und absolvierte in den späten 1920er Jahren zunächst eine Buchhändlerlehre. Dank eines Stipendiums der Industrie- und Handelskammer Essen konnte Maus 1932 schließlich ein Studium der Soziologie, Philosophie und Nationalökonomie in Frankfurt am Main aufnehmen. Frankfurt war keine zufällige Wahl. Maus hatte insbesondere über die Lektüre Brechts zur Soziologie gefunden und war auf den Namen Karl Mannheim gestoßen. Wichtiger wurde zudem ein anderer junger Frankfurter Sozialphilosoph, den Maus fortan als »Lehrer« bezeichnen sollte – nämlich Max Horkheimer. Bekanntlich mussten Horkheimer und Mannheim bereits 1933 emigrieren. Die damit verbundene Abwicklung der als besonders jüdisch und sozialistisch verschrienen Frankfurter Soziologie (vgl. Klingemann 1989: 101) löste somit jene Wanderjahre aus, die Maus in gewisser Weise in der Frühzeit des Nationalsozialismus durch die Trümmerlandschaft der einstigen Weimarer Gelehrtenrepublik und ihrer spät erblühten Soziologie führen sollten. Zunächst studierte er in

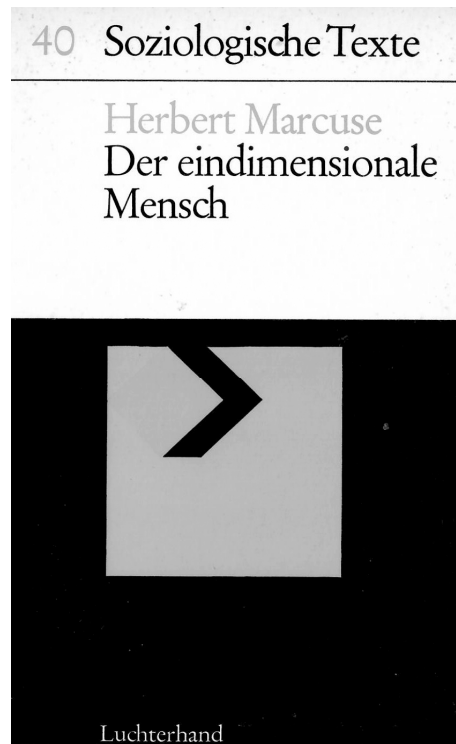
Bonn bei Erich Rothacker Kulturphilosophie und Anthropologie, zugleich Soziologie und Sozialpolitik in Köln bei Leopold von Wiese und Hugo Lindemann. Schließlich folgte 1935 die Übersiedlung nach Leipzig, wo sich Maus zunächst dem Kreis um Hans Freyer anschloss, natürlich bei Arnold Gehlen hörte und die nationalsozialistische Begeisterung des jungen Helmut Schelsky unmittelbar miterlebte (vgl. Römer 2018b). Damit allerdings nicht genug: Über Freyer gelangte Maus in den nationalbolschewistischen Widerstandskreis um Ernst Niekisch, dessen wissenschaftlicher Assistent an der Humboldt-Universität in Ost-Berlin er zwischen 1949 und 1951 werden sollte. Maus unterhielt somit auch Beziehungen zu den Brüdern Friedrich Georg und Ernst Jünger während der Zeit des Nationalsozialismus. Er emigrierte schließlich 1939 kurzzeitig nach Oslo, wo der Tönnies-Schüler Ewald Bosse ein arbeitswissenschaftliches Forschungsinstitut eröffnet hatte. Hier las er binnen kürzester Frist nicht nur große Mengen in Deutschland nicht zugänglicher amerikanischer soziologischer Literatur, sondern erhielt wohl auch den Hinweis, dass er mit einer Arbeit über die Sozialphilosophie Arthur Schopenhauers unauffällig am Kieler Institut für Weltwirtschaft promovieren könne – einem Thema, das gewissermaßen den Schnittpunkt der Interessen und Vorlieben Horkheimers und Gehlens bildete. Letzteren hatte Maus ursprünglich als Doktorvater ins Auge gefasst.

Damit hatte Maus im Schnelldurchlauf alle wichtigen soziologischen Schulen der Weimarer Republik passiert. Als im Nationalsozialismus verbliebener marxistisch orientierter Soziologe verfügte er obendrein über herausragende Kenntnisse des intellektuellen Lebens und der Sozialwissenschaft in Deutschland. Nach dem Krieg in Mainz sesshaft geworden, wurde Maus somit zu einem durchaus interessanten Ansprechpartner für das französische Besatzungsregime, entwarf unter anderem Skizzen für eine Neugründung der Mainzer Universität mit sozialwissenschaftlicher Abteilung und angegliederter Volkshochschule, die klar von den bildungssoziologischen Programmen Leopold von Wieses, Karl Mannheims und Max Schellers geprägt waren. Seine Haupttätigkeit lag jedoch zunächst in der Redaktion kulturpolitischer Zeitschriften und der Übersetzung von soziologischen Werken wie der englischsprachigen Teile von Karl Mannheims »Ideologie und Utopie«. Auf eine kurze, unglückliche Zeit als Assistent von Ernst Niekisch an der Humboldt-Universität in Ost-Berlin folgte ein Engagement am Frankfurter Institut für Sozialforschung. Maus arbeitete unter anderem am Frankfurter *Gruppenexperiment* mit (vgl. hierzu aktuell von Haselberg 2020). Er ist sehr wahrscheinlich Koautor von Max Horkheimers »Survey of the

Social Sciences in Western Germany« (1952), einer Kartographie der Landschaft der deutschen Sozialwissenschaften nach dem Zweiten Weltkrieg.

In den 1950er Jahren investierte Maus zudem einen großen Teil seiner intellektuellen Schaffenskraft in die Frage, wie man deutschen Verlegern die Soziologie nahebringen könne. In unterschiedlichen Zeitschriftenprojekten wie *Sinn und Form*, *Internationale Revue Umschau* und der von ihm zwischen 1951 und 1953 mitgestalteten Zeitschrift *Aufklärung* platzierte er immer wieder soziologische Texte und Themen. Es existiert im Nachlass eine Fülle von Konzeptpapieren, die seit Anfang der 1950er Jahre auf den Plan einer soziologischen Buchreihe hindeuten, die nach dem Vorbild der alten *Philosophisch-soziologischen Bücherei* als enzyklopädische Reihe gestaltet werden sollte.

Wie bereits die *Internationale Revue Umschau* endete auch die *Aufklärung* samt selbst gegründetem Verlag im wirtschaftlichen Chaos und wurde schließlich abgewickelt. Erst in den *Soziologischen Texten* und insbesondere in der Person Frank Benselers fand Maus einen Ort und einen Mitstreiter, die eine Realisierung dieses Projektes möglich machten. Die Hoffnung, die die Herausgeber mit der Edition verbanden, wurde in dem immer gleichen Vorwort dokumentiert, das fast allen Bänden der Reihe vorgeschaltet war. Aus den dort versammelten Beiträgen sollte ein »Panorama soziologischer Forschungsarbeit auf den verschiedensten Gebieten« (Maus, Fürstenberg 1964: 3) werden, eine historische Enzyklopädie der Soziologie eben. Die Reihe vereinte fortan Reader mit soziologischem Quellenmaterial, besorgte erste Übersetzungen von inzwischen als Klassikern anerkannten Autoren wie Talcott Parsons, George Herbert Mead, Emile Durkheim, C. Wright Mills oder Maurice Halbwachs. Aber auch die Maus allzu bekannte Weimarer Soziologie erstand hier wieder auf: Karl Mannheim, Max Weber oder Theodor Geiger waren in den *Soziologischen Texten* genauso präsent wie marxistische Autoren wie etwa Wolfgang Abendroth, Paul A. Baran, Leo Löwenthal oder Georg Lukács. Zum Bestseller der Reihe wurde der bereits 1967 erschienene *Eindimensionale Mensch* Herbert Marcuses, der zur »Bibel« der westdeutschen Studentenbewegung wurde (vgl. Behrmann 1999: 335 f.).

Abbildung 2: Soziologische Texte, Band 40, 1967

Überhaupt markierte die Zeit um 1968 insgesamt den Höhepunkt der Reihe. Dass die Soziologie mal das Bild einer linken Zeitgeistdisziplin bediente, für die linke Theorie, kritische Sozialreportage und empirische Sozialforschung keinen Widerspruch bildete, ist auch ein Verdienst der *Soziologischen Texte*. Nicht von ungefähr bewarb Luchterhand in jenem Jahr einschlägige Titel der Reihe in dem von Hans Magnus Enzensberger herausgegebenen *Kursbuch* unter dem Slogan »Kritisches für Demokraten«, enthob sie also einem Kanon soziologischer Fachliteratur und gliederte sie bewusst in das politische Bildungsprogramm der westdeutschen Studentenbewegung ein.

Abbildung 3: Inserat des Luchterhand-Verlags im Kursbuch, 1968

**Kritisches
für Demokraten**

Zur Politik und Ideologie der Gegenwart

Ideologie
Ideologiekritik und Wissenssoziologie.
Herausgegeben und eingeleitet von Kurt
Lenk. Soziologische Texte, Band 4. 3. durch-
gesehene und erweiterte Auflage 1967.
466 Seiten, Leinen DM 28,-, Studienausgabe
DM 18,-

Student und Politik
Eine soziologische Untersuchung zum
politischen Bewußtsein Frankfurter
Studenten. Herausgegeben von Jürgen
Habermas, Ludwig von Friedeburg,
Christoph Oehler, Friedrich Weltz.
Soziologische Texte, Band 18. 2. Auflage
1967. 359 Seiten, Studienausgabe DM 19,80.

Lucien Goldmann
Dialektische Untersuchungen
Soziologische Texte, Band 29. 1966. 336 Seiten,
Leinen DM 30,-, Studienausgabe DM 22,-

Gesellschaft, Recht und Politik
Wolfgang Abendroth zum 60. Geburtstag.
Herausgegeben von Heinz Maus u. a.
Soziologische Texte, Band 35. 1967. Etwa
400 Seiten, Leinen DM 32,-, Studienausgabe
DM 26,-

Leo Koller **Zur Geschichte
der bürgerlichen Gesellschaft**
Eine verstehende Betrachtung der Neuzeit.
Soziologische Texte, Band 38. 1966.
690 Seiten, Leinen DM 40,-, Studienausgabe
DM 28,-

**Theorie und Soziologie der politischen
Parteien**
Herausgegeben von Kurt Lenk und Franz
Neumann. Politica, Band 26. 1968.
432 Seiten, Leinen DM 37,-,
Studienausgabe DM 25,-.

Herbert Marcuse
Der eindimensionale Mensch
Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen
Industriegesellschaft. Soziologische Texte,
Band 40. 3. Auflage 1968. 382 Seiten,
Leinen DM 26,-, Studienausgabe DM 18,-.

Paul A. Baran **Politische Ökonomie
des wirtschaftlichen Wachstums**
Soziologische Texte, Band 42. 1966. 470 Seiten
Leinen DM 36,-, Studienausgabe DM 26,-.

Georg Lukács
Schriften zur Ideologie und Politik
Ausgewählt und eingeleitet von Peter Ludz.
Soziologische Texte, Band 51. 1967. 852 Seiten.
Leinen DM 68,-, Studienausgabe DM 39,-.

Georg Lukács
Schriften zur Literatursoziologie
Ausgewählt und eingeleitet von Peter Ludz.
Soziologische Texte, Band 9. 3. Auflage 1968.
568 Seiten, Leinen DM 28,-.

Wolfgang Abendroth **Antagonistische
Gesellschaft und politische Demokratie**
Aufsätze zur politischen Soziologie.
Soziologische Texte, Band 47. 1967. 578 Seiten.
Leinen DM 42,-, Studienausgabe DM 32,-.

Rudi Ver **Requiem auf einen Rechtsstaat**
Reihe Demokratie und Rechtsstaat. 1967.
83 Seiten, kartoniert DM 6,80.

Helmut Ridder
Aktuelle Rechtsfragen des KPD-Verbots
Reihe Demokratie und Rechtsstaat. 1966.
62 Seiten, kartoniert DM 6,-.

Siegwart Ott
Das Recht auf freie Demonstration
Reihe Demokratie und Rechtsstaat. 1967.
105 Seiten, kartoniert DM 10,80

E. J. Hobsbawm **Sozial-Rebellen**
Archaische Sozialbewegungen im 19. und
20. Jahrhundert. Soziologische Texte,
Band 14. 1962. 268 Seiten, Leinen DM 24,-,
laminiertes Pappband DM 19,80.

Ausführliche Gesamtverzeichnisse der
Reihen Soziologische Texte, Soziologische
Essays, Politica, Demokratie und Rechts-
staat über den Buchhandel oder direkt vom
Hermann Luchterhand Verlag, 545 Neuwied,
Postfach 1780.

Luchterhand

Von der soziologischen Enzyklopädie zum Klassiker-Steinbruch

Was wurde nun aus der Reihe? Warum wurde sie 1977 eingestellt? Den Niedergang der *Soziologischen Texte* leiteten schon in den frühen 1970er Jahren verlegerische Fehlentscheidungen, sich wandelnde Lesebedarfe und verlagspolitische Konflikte ein. Insbesondere die von Benseler federführend ausgetragene Auseinandersetzung um die gewerkschaftliche Organisation der *Literaturproduzenten*, die als kulturpolitischer Konflikt weit über die westdeutsche Verlagslandschaft hinauswirkte (vgl. Gilcher-Holtey 2007: 332 ff.; Schwenger 1979),

markierte einen Umbruchpunkt. Benseler wurde 1972 als Lektor bei Luchterhand entlassen, jedoch direkt auf eine Soziologieprofessur an die neu gegründete Gesamthochschule in Paderborn berufen. Bedenkt man, dass dies mit der Empfehlung von zwar über achtzig Bänden *Soziologische Texte*, aber faktisch ohne nennenswerte eigene soziologische Publikation geschah, so ist hierin wohl ein fast einmaliger Vorgang zu sehen. Erstmals leistete sich eine deutsche Hochschule für eine soziologische Professur einen soziologischen »Autor, der nicht schreibt«!

Dass die Konkursmasse der *Soziologischen Texte* schließlich in Einzelbänden als Reprint zumeist im Suhrkamp-Verlag aufging, hat die Erinnerung an diesen Zusammenhang westdeutscher Soziologiegeschichte erheblich verblassen lassen. Verschwunden sind die Namen der Herausgeber aus dem Editorial. Verschwunden ist auch das singuläre Vorwort, das die Bände dieser Reihe einst verband. Was bleibt, sind monolithische Klassiker einer wissenschaftlichen Disziplin. Die Frage, wo sie herkommen und wie genau wir ihre Soziobiographien zu verstehen haben, erschließt sich somit erst beim Blick in die verlegerischen Archive. Damit ist wenigstens ein lohnenswertes literatursoziologisches Projekt formuliert, das uns über unsere eigene Stellung als Soziolog*innen womöglich mehr verraten könnte als weitere kanonische Reflexionen klassischer Werke und Positionen einer wissenschaftlichen Disziplin.

Literatur

- Beck, Ulrich 1991: Wie streichle ich mein Stachelschwein? Zur Verwendung von Sozialwissenschaften in Politik und Praxis. In Ulrich Beck, Politik der Risikogesellschaft. Essays und Analysen, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 172–179.
- Behrmann, Günter C. 1999: Kulturrevolution: Zwei Monate im Sommer 1967. In Clemens Albrecht / Günter C. Behrmann / Michael Bock / Harald Homann / Friedrich H. Tenbruck, Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik. Eine Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule. Frankfurt am Main: Campus, 312–386.
- Bourdieu, Pierre 1988: Homo academicus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dahrendorf, Ralf 1989: Einführung in die Soziologie. Soziale Welt, 20. Jg., Heft 1/2, 2–10.
- Eribon, Didier 2016: Rückkehr nach Reims. Berlin: Suhrkamp.
- Felsch, Philipp 2015: Der lange Sommer der Theorie. Geschichte einer Revolte 1960–1990. München: Beck.

- Felsch, Philipp 2022: *Wie Nietzsche auf der Kälte kam. Geschichte einer Rettung.* München: Beck.
- Fürstenberg, Friedrich 1996: *Mein Weg zur Soziologie.* In Christian Fleck (Hg.), *Wege zur Soziologie nach 1945. Biographische Notizen.* Opladen: Leske + Budrich, 331–326.
- Fürstenberg, Friedrich 1998: *Soziologische Erfahrungen und Erkenntnisse aus fünf Jahrzehnten.* In Karl Martin Bolte / Friedrich Neidhardt (Hg.), *Soziologie als Beruf. Erinnerungen westdeutscher Hochschulprofessoren der Nachkriegszeit.* Soziale Welt, Sonderband 11. Baden-Baden: Nomos.
- Gilcher-Holtey, Ingrid 2007: *Eingreifendes Denken. Die Wirkungschancen von Intellektuellen.* Weilerswist: Velbrück.
- Greven, Michael Th. / van de Moetter, Gerd 1981: *Vita Constructa. Ein Versuch, die Wahrnehmung von Heinz Maus mit seinem Werk in Einklang zu bringen.* In Michael Th. Greven / Gerd van de Moetter (Hg.), *Heinz Maus – Die Traumhöhle des Justemilieu. Erinnerung an die Aufgaben der Kritischen Theorie.* Frankfurt am Main: EVA, 7–41.
- Habermas, Rebekka / Pehle, Walter H. (Hg.) 1989: *Der Autor, der nicht schreibt. Versuche über den Büchermacher und das Buch.* Frankfurt am Main: Fischer.
- Hirschi, Caspar / Spoerhase, Carlos (Hg.) 2015: *Bleiwüste und Bilderflut. Geschichten über das geisteswissenschaftliche Buch.* Wiesbaden: Harrossowitz.
- Hörisch, Jochen 2004: *Eine Geschichte der Medien. Von der Oblate zum Internet.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Horkheimer, Max 1952: *Survey of the Social Sciences in Western Germany.* Washington: Library of the Congress.
- Jannidis, Fotis / Lauer, Gerhard / Martínez, Matías / Winko, Simone (Hg.) 2000: *Texte zur Theorie der Autorenschaft.* Stuttgart: Reclam.
- Kern, Horst 1982: *Empirische Sozialforschung. Ursprünge, Ansätze, Entwicklungslinien.* München: Beck.
- Klingemann, Carsten 1989: *Sozialwissenschaften in Frankfurt am Main während der NS-Zeit.* In Heinz Steinert (Hg.), *Die (mindestens) zwei Sozialwissenschaften in Frankfurt und ihre Geschichte. Ein Symposium des Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften aus Anlaß des 75-Jahre-Jubiläums der J. W. Goethe-Universität Frankfurt, 11./12. Dezember 1989.* Frankfurt am Main: Fachbereich für Gesellschaftswissenschaften, 101–127.
- Lepenies, Wolf 1981: *Einleitung. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität der Soziologie.* In Wolf Lepenies (Hg.), *Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin.* Frankfurt am Main: Suhrkamp, I–XXXV.
- Lepenies, Wolf 2006 [1986]: *Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft.* Frankfurt am Main: Fischer.
- Mau, Steffen 2019: *Lütten Klein. Leben in der ostdeutschen Transformationsgesellschaft.* Berlin: Suhrkamp.

- Maus, Heinz / Fürstenberg, Friedrich 1964 [1959]: Vorwort der Herausgeber. Soziologische Texte. Gesamtverzeichnis. Neuwied: Luchterhand, 2–3.
- Mills, C. Wright 2016 [1958]: Soziologische Phantasie. Wiesbaden: Springer.
- Moebius, Stephan 2017: Methodologie soziologischer Ideengeschichte. In Stephan Moebius / Andrea Ploder (Hg.), Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie. Band 2: Forschungsdesign, Theorien und Methoden. Wiesbaden: Springer VS, 3–59.
- Neef, Katharina 2010: Die Entstehung der Soziologie aus der Sozialreform. Eine Fachgeschichte. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Parsons, Talcott / Platt, Gerald M. 1990 [1973]: Die amerikanische Universität. Ein Beitrag zur Soziologie der Erkenntnis. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Peter, Lothar 2015: Warum und wie betreibt man Soziologiegeschichte? In Christian Dayé / Stephan Moebius (Hg.), Soziologiegeschichte. Wege und Ziele. Berlin: Suhrkamp, 112–146.
- Raddatz, Fritz J. 2015: Jahre mit Ledig. Eine Erinnerung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Raulff, Ulrich 2014: Wiedersehen mit den Siebzigern. Die wilden Jahre des Lesens. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Römer, Oliver 2014: Von Frankfurt aus zwischen den Schulen. Heinz Maus und die frühe bundesrepublikanische Soziologie. In Martin Endreß / Klaus Lichtblau / Stephan Moebius (Hg.), Zyklus 1. Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie. Wiesbaden: Springer VS, 127–168.
- Römer, Oliver 2015: Die Edition »Soziologische Texte«. Ein Beitrag zu einer Geschichte der Soziologie unter verlegerischen Gesichtspunkten. In Martin Endreß / Klaus Lichtblau / Stephan Moebius (Hg.), Zyklus 2. Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie. Wiesbaden: Springer VS, 223–264.
- Römer, Oliver 2018a: Die Entwicklung der deutschsprachigen Soziologie im Spiegel des wissenschaftlichen Verlagswesens. In Stephan Moebius / Andrea Ploder (Hg.), Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie. Band 1: Geschichte der Soziologie im deutschsprachigen Raum. Wiesbaden: Springer VS, 477–502.
- Römer, Oliver 2018b: Heinz Maus in Leipzig. Eine Konstellation in der Entwicklungsgeschichte der deutschen Soziologie um 1933. In Martin Endreß / Stephan Moebius (Hg.), Zyklus 4. Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie. Wiesbaden: Springer VS, 183–216.
- Römer, Oliver 2019: Soziologische Aufklärung. Über Bücher, Lektoren und Verlage. Soziopolis, 13. September 2019. www.sozio-polis.de/soziologische-aufklaerung.html, letzter Aufruf am 23. Mai 2022.
- Römer, Oliver 2022: Die Aufhebung des Autors. Eine Erinnerung an Frank Benseler (1929–2021). Soziopolis, 24. Januar 2022. www.sozio-polis.de/die-aufhebung-des-autors.html, letzter Aufruf am 23. Mai 2022.
- Römer, Oliver / Alber-Armenat, Ina 2018: Die »verspätete Wissenschaft«. Grundzüge einer Wissenschaftsgeschichte der Göttinger Soziologie. SOZIOLOGIE, 47. Jg., Heft 4, 403–422.

- Schildt, Axel 2020: Medien-Intellektuelle in der Bundesrepublik. Göttingen: Wallstein.
- Schildt, Axel / Siegfried, Detlef 2009: Deutsche Kulturgeschichte. Die Bundesrepublik von 1945 bis zur Gegenwart. München: Hanser 2009.
- Schwenger, Hannes 1979: Literaturproduktion. Zwischen Selbstverwirklichung und Vergesellschaftung. Stuttgart: Metzler.
- Sonnenberg, Uwe 2016: Von Marx zum Maulwurf. Linker Buchhandel in Westdeutschland in den 1970er Jahren. Göttingen: Wallstein.
- Sperber, Manès 1982 [1977]: Bis man mir Scherben auf die Augen legt. All das Vergangene ... München: dtv.
- Stichweh, Rudolf 1994: Wissenschaft, Universität, Professionen. Soziologische Analysen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Tenbruck, Friedrich 1984: Die unbewältigten Sozialwissenschaften oder die Abschaffung des Menschen. Graz: Styria.
- von Haselberg, Peter 2020: Schuldgefühle. Postnazistische Mentalitäten in der Bundesrepublik. Eine Studie aus dem Gruppenexperiment am Institut für Sozialforschung. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Wittmann, Reinhard 1991: Geschichte des deutschen Buchhandels. Ein Überblick. München: Beck.

Postimperiale Räume und der Traum von der gewaltfreien Moderne

Ukrainische Lektionen für die allgemeine Soziologie

Markus Holzinger

Einleitung:

Der Krieg als blinder Fleck der Gesellschaftstheorie

Als am 24. Februar 2022 Russland den Krieg gegen die Ukraine, der 2014 als ein regional begrenzter bewaffneter Konflikt begonnen hatte, mit einem großangelegten Überfall fortsetzte, war man sich in Wissenschaft und Öffentlichkeit einig: Russlands Angriff auf die Ukraine sei nicht nur ein Verstoß gegen fundamentale Regeln des Völkerrechts, sondern er werde die bisherige europäische und internationale Sicherheitsordnung beeinflussen. »Wir sind heute in einer anderen Welt aufgewacht« – lautete die viel zitierte Einschätzung der deutschen Außenministerin Annalena Baerbock am 24. Februar. »Jetzt beginnt eine neue Geschichte.« (Krastev 2022: 57) Der Politikwissenschaftler Herfried Münkler kritisiert in der *Neuen Zürcher Zeitung* die Naivität der westlichen Welt, deren Konzeption einer humanitären Weltordnung sich als »Wunschbild« herausgestellt habe. »Die Ära der Globalisierung [sei] vorerst an ihr Ende gekommen.« (2022a: 32)

Was freilich ins Auge springt, ist die Tatsache, dass der Krieg als »Gestaltungskraft in der Geschichte« (Langewiesche 2019: 12) auch nach 1945 keinesfalls verschwunden war. Die Überwindung des Krieges war daher nie ein globales, sondern bestenfalls für einige Jahre »ein europäisches Phäno-

men« (ebd.: 411). Das europäische »Erfolgsmodell« ließ sich nicht globalisieren. Besonders die Staatszerfallskriege an den Rändern der Wohlstandszonen offenbarten eine neue Erscheinungsform und eine bis dahin unbekannte Strukturlogik des Krieges. 94 Prozent aller mit Waffengewalt ausgetragenen Konflikte sind in den 1990er Jahren *innerstaatliche* Konflikte (Bürgerkriege) oder »postnationalstaatliche Kriege« (Ehrke 2002: 138), wenn der Bezug auf den Staat ins Hintertreffen gerät. Ein Großteil der nach 1945 geführten Kriege fand in den Regionen des globalen Südens und im Nahen und Mittleren Ostens statt.

Das »Verschwinden des Krieges nach 1945« (Langewiesche 2019: 411) korreliert gewissermaßen mit dem Phänomen, dass Kriegskonstellationen in der allgemeinen Soziologie und vor allem in der Modernisierungssoziologie (Knöbl, Schmidt 2000: 8) höchst selektiv wahrgenommen werden. Sicht man einmal von Ausnahmen ab, ist unübersehbar, dass kriegerische Konflikte und Gewalt, zumal die Gewaltexzesse und Genozide im »kurzen 20. Jahrhundert«, aber auch die dynamischen Bürgerkriege der peripheren Regionen insbesondere in der gegenwärtigen Sozialtheorie (Joas, Knöbl 2008) – anders als in der internationalen Politikwissenschaft oder in der Konflikt- und Friedensforschung – überwiegend keine Rolle spielten, ja verdrängt wurden. Zwar ist auf der einen Seite über den Krieg in den letzten Jahren auch in der Soziologie eine ernsthafte Rezeption in Gang gekommen (zum Beispiel Joas, Knöbl 2008; Wimmer 2014). Auf der anderen Seite ist das Phänomen des Krieges in den gesellschaftlichen Großtheorien – man denke etwa an Parsons, Habermas, Bourdieu, Luhmann – immer noch ein blinder Fleck, zumindest bleibt das Verhältnis des Krieges zum systematischen Kern dieser Theorien meist unklar (Joas, Knöbl 2008: 10 f.). Die allgemeine Soziologie, die von tiefsitzenden liberalen Grundprämissen geprägt ist, begreift den Krieg nach wie vor als quasi »barbarisches Relikt« und als einen »Rückfall« zivilisierter Kulturen (ebd.: 15). Der Begriff Krieg kommt daher in den wichtigsten Handbüchern soziologischer Begriffe nicht vor. Die westliche Modernisierungstheorie wiege sich, so hat Hans Joas das Phänomen schon vor Jahren benannt, im »Traum von der gewaltfreien Moderne« (2000: 71).

Neben der allgemeinen Soziologie, die den Krieg systematisch vernachlässigt, hat sich jedoch ein stabiles, interdisziplinäres, sozialwissenschaftliches Forschungsfeld etabliert, das sich intensiv mit dem Thema Krieg, Gewalt und der Veränderungen der Streitkräfte befasst. Profilierte Kriegsanalytiker und Forscher drücken immer wieder ihr Erstaunen aus, warum der

Krieg oder auch die Gewalt meist nur im Rahmen einer theoretischen Vogel-perspektive oder einer kultur- und erinnerungsgeschichtlichen Retrospektive thematisiert wird. Vor dem Hintergrund dieser hochgradig unübersichtlichen Konstellation soll der Beitrag zunächst einen kurzen Einblick in einige neueren Arbeiten zu diesem Themenspektrum geben. Danach soll in aller Kürze ein Blick auf den historischen Zusammenhang der Kriege nach 1945 geworfen werden. Hier geht es um die Frage, in welchen Kriegszusammenhang wir den Krieg in der Ukraine stellen können? Gibt es zwischen ihm und anderen Konflikten Ähnlichkeiten auf der geopolitischen Karte? Welche Schlüsse sind für die Soziologie der Modernisierung zu ziehen?

Ein kurzer Blick auf die Soziologie des Krieges

Auch wenn ich mich hier äußerst kurz halten muss, sollen zunächst in einem selektiven Gang durch das methodische Feld einige genuin soziologische theoretische Paradigmen der Kriegssoziologie skizziert werden.

Erstens: Wie oben bereits erwähnt, ist die thematische Vernachlässigung kriegssoziologischer Konflikte für die Soziologie nicht *per se* kennzeichnend. Ideengeschichtlich lassen sich bereits unter den Klassikern der Soziologie Texte finden – wie etwa bei Herbert Spencer, Werner Sombart, Georg Simmel, Emil Lederer –, die sich dem Phänomen des Krieges widmen. Allerdings besteht bis in die 1980er Jahre die Tendenz, die Auseinandersetzung mit Krieg und Frieden »auf Teildisziplinen« abzuschieben (Joas 1989: 203). Auf der einen Seite ist hier die empirische Kriegs- und Konfliktforschung zu nennen, deren erklärende Typologien für die Begriffsbestimmungen des Krieges von großem Wert sind (Daase 2003: 169). Auf der anderen Seite ist in diesem Zusammenhang an die Militärsoziologie zu denken. Das Themenspektrum reicht in diesem Feld beispielsweise über die Bedeutung der Gruppenkohäsion für den Korpsgeist in soldatischen Einheiten (Shils, Janowitz 1948) bis zur Relevanz von Einsatz- und Führungskonzeptionen, die die soldatischen Subjekte prägen (Warburg 2008). Aktuell befasst sich die Militärsoziologie stärker mit dem allgemeinen Trend hin zu hightech-transformierten Streitkräften, vor dem Hintergrund einer »Revolution in Military Affairs« (RMA; Helmig, Schörnig 2008). Das Theorem von der RMA und die mit ihr verbundene Hightech-Transformation lässt sich gut ergänzen durch Martin Shaws (2005) These, dass der »Western way of war« im Begriff sei, sich in

einen Risikotransfer-Militarismus zu transformieren. Das Ziel von *risk transfer wars* besteht nach Shaw gerade darin, die Risiken und die Kosten politisch-militärischer Eingriffe auf das Militär, den Gegner und die Zivilisten (Kollateralschäden) abzuwälzen (Holzinger 2011).

Zweitens: Die bis heute wichtigsten Impulse für eine Soziologie des Krieges kommen zweifelsohne von der britischen und amerikanischen historischen Soziologie in den 1970er und 1980er Jahren. Spätestens diese Autoren sind nun auch darum bemüht, die »Kontaktpunkte zwischen Kriegssoziologie und allgemeiner soziologischer Theoriebildung« (Kuchler 2013: 10) signifikant zu vergrößern. Charles Tilly (1975, 1990), Anthony Giddens (1985) Michael Mann (1988; 1994a; 1994b: 267 ff.) und Theda Skocpol (1979) rückten ihr Augenmerk auf das Phänomen, dass Kriegsfolgen auf lange Sicht nicht nur zerstörerische, sondern auch ökonomisch und politisch stimulierende, zumindest aber transitive Effekte entfalten können, sofern sich die Konfliktparteien und ihre Organisationen auch als gestaltende Akteure auffassen lassen. Charles Tilly brachte den Sachverhalt programmatisch auf den Punkt: »War made the state, and the state made war.« (1975: 42) Krieg wird als Katalysator für gesellschaftliche Wandlungsprozesse interpretiert. Diesen Autoren geht es jedoch in ihren Analysen nicht »nur« darum, die fiskalisch-militärische Dynamik von Kriegen in Bezug auf Staatsformen (Tilly 1990), sondern die gesamtgesellschaftlichen Auswirkungen militärischer Dynamiken zu beleuchten (Knöbl 2001: 305). Daher wird immer wieder auf die grundsätzliche Bedeutung und die Wechselwirkung militärischer »Machtnetzwerke« für je spezifische soziale Teilbereiche, wie etwa für Demokratisierungschancen (zum Beispiel Tilly 1985), politische Revolutionen (zum Beispiel Skocpol 1979) oder ökonomische Machtnetzwerke (zum Beispiel Mann 1988; 1994b) verwiesen. Wie fließend beispielsweise die Grenze zwischen ökonomischem Bestreben und Kriegsführung ab dem 16. Jahrhundert im Kontext des Baumwollhandels gewesen ist, hat unlängst in einer historischen Studie Sven Beckert rekonstruiert. Er nennt die Liaison zwischen politischer Macht und kapitalistischer Expansion »Kriegskapitalismus« (2014: 43 ff.).

Drittens: Eine andere Perspektive auf Kriege formuliert die soziologische Systemtheorie. Kriege werden hier in der Regel als Makrozustände und auf der Basis funktional differenzierter Teilsysteme verhandelt (zum Beispiel Kohl 2009; Nassehi 2006: 359 ff.). Ein Rezeptionsstrang schließt stärker an Luhmanns konflikttheoretische Thesen in »Soziale Systeme« an (zum Bei-

spiel Matuszek 2007; Schneider 2007). Barbara Kuchler, die in diesem Forschungssegment die ausführlichste Arbeit vorgelegt hat, interessiert, »wie Krieg durch die zugrundeliegenden Gesellschaftsstrukturen geformt wird, und nicht mehr die Frage, wie die Gesellschaft durch die in ihr geführten Kriege geformt wird.« (Kuchler 2013: 11) Die Merkmale des modernen staatlichen Krieges seien letztendlich identisch mit den hierzu passenden Struktureigenschaften funktionaler Differenzierung, die die gegenwärtige »Weltordnung« (ebd.: 152) bildeten. Wenn Kuchler von Krieg spricht, meint sie in aller Regel den Krieg *zwischen* Staaten und ihrem Militär (so auch Nashehi 2006: 359 ff.). Das System der Weltpolitik manifestiert sich als ein System von Nationalstaaten. Nur der Staat führt Krieg in der modernen Gesellschaft. Dementsprechend habe das weltpolitische System den Charakter einer segmentären Ordnung (Kuchler 2013: 148).

Das schränke den Gebrauchswert der Analyse für die Kriegs- und Konfliktforschung, wie gemutmaßt wurde, »erheblich ein« (Bonacker 2015: 181). Was die Hochphase der kolonialen Weltordnung der Weltgesellschaft betrifft, ließe sich nämlich einerseits die These eines Primats funktionaler Differenzierung der »Weltgesellschaft« insgesamt in Frage stellen. Die »Weltgesellschaft« ist bis weit in die 1970er Jahre – man denke an die Kolonialisierungs- bzw. Dekolonisierungskriege – durch eine Zentrum/Peripherie-Struktur gekennzeichnet gewesen und nicht durch eine segmentäre Ordnung. Die Europäer fanden in ihrer »europa-zentrischen Raumordnung« – so formulierte Carl Schmitt – außerhalb Europas keine Staaten (und deren Soldaten), sondern ein »freies Feld europäischer Okkupation« vor (1997: 120, 55). Daher manifestieren sich Kriege in kolonialen Räumen völlig anders als Staatenkriege in Europa (Langewiesche 2019: 348): Es war also gerade die Exklusion der Neuen Welt aus dem Rechtsraum Europas, die deren rücksichtslose Kolonialisierung möglich machte (Jureit 2015: 13). Europa wurde im 19. Jahrhundert »global überlegen in seiner Fähigkeit zum Töten« (Langewiesche 2019: 90). Das »Ende der Imperien« realisiert sich bei Licht besehen erst in den 1970er Jahren des 20. Jahrhunderts, und es wird – vielleicht mit gutem Grund – darüber diskutiert, ob man von einem solchen Ende überhaupt sprechen kann (Walter 2006: 26) und ob – wie der Ukrainekrieg zeigt – sich die »Wiederkehr der Einflusszonen« (Münkler 2022b) längst vollzogen hat.

Viertens: Zum anderen geraten Thesen, die den Krieg vor allem als klassischen Staatenkrieg (auf der Basis eines funktionalen Teilsystems) interpretieren, massiv unter Druck, wenn man sich auf eine Debatte bezieht, die

spätestens in den 1980er Jahren entbrannte und zwar die Diskussion um sogenannte »failed states« (zum Beispiel Jackson, Rosenberg 1982; Hanser, von Trotha 2002; Schlichte 2006; von Trotha 2000; Joas, Knöbl 2008: 306 ff.), »low intensity conflicts« (van Creveld 1998) und die »neuen Kriege« (Münkler 2004; Kaldor 1998; Kalyvas 2001). Empirisch betrachtet sind meisten Kriege nach dem Zweiten Weltkrieg *innerstaatliche* Auseinandersetzungen, die fast alle in Kolonien und nachkolonialen Staaten stattgefunden haben (Schlichte 2006: 549; Holsti 1996). Schätzungsweise (mit den Entwicklungs- und Transformationsgesellschaften) gehören zwei Drittel der heutigen Staatenwelt zu »Räumen begrenzter Staatlichkeit« (Risse, Lehmkuhl 2007: 5). In den Innenräumen der postkolonialen Staaten führt die Personalisierung des Politischen zu einer Infragestellung der – bis heute (!) für die sogenannte Moderne in Anschlag gebrachten – »Unterscheidung von Sach- und Sozialdimension« (Nassehi 2021: 28). »State institutions remain embedded in society. [...] the boundary between state and society is fuzzy.« (Hyden 2006: 228f.) Das wesentliche Merkmal der sozialen Umstände, unter denen sich die Dynamik dieser Konflikte abspielt, ist gerade nicht der ausgeprägte (moderne), sondern der mangelnde Grad funktionaler Differenzierung (Schlichte 2005: 123; Bayart 2009; von Trotha 2000; Holzinger 2014; 2020). Dieser Kriegstyp bezeugt somit weder die Staatsbildungshypothesen der Weltgesellschaftstheorie, noch das Hintze-Tilly-Theorem, wonach Kriege für die Staaten grundsätzlich eine *konstituierende* Funktion erfüllen. Es handelt sich auch nicht um einen »Krieg der Nationen« (Nassehi 2006: 363) wie im Falle der Staatenwelt Europas seit dem 19. Jahrhundert. Der Krieg ist häufig gar nicht mehr auf den Staat bezogen beziehungsweise ist der Staat längst nicht mehr der »selbstverständliche Monopolist des Krieges« (Münkler 2004: 7), weil nun andere Gewaltakteure wie etwa private Militär- beziehungsweise Sicherheitsagenturen oder marodierende Räuberhorden die Gewaltkonflikte bestimmen.¹ Der Krieg verliert zum Teil seine Fokussierung auf den Staat, denn nun geht es um primär ökonomisch motivierte Akteure innerhalb eines schwach regierten Territoriums, das den Namen »Staat« nur noch nominell trage. Anstelle des Staates tritt häufig »ein diffuses Gemisch aus unterschiedlichen Gewaltakteuren« (Münkler 2016: 217). Für die »neuen

¹ Volker Kruse hat zudem darauf hingewiesen, dass selbst für die westlichen Gesellschaften im Rahmen der »großen« zwischenstaatlichen Weltkriege die Theorie funktionaler Differenzierung an ihre Grenzen gerate. Aus dieser Sicht folgt für Kruse unmissverständlich, dass bezogen auf die soziologische Theorie »eine Abkehr von der strukturellen Gleichsetzung moderner Gesellschaft und funktionaler Differenzierung zwingend angezeigt« sei (2015: 109).

Kriege« ist daher bezeichnend, dass sie häufig Staatsverfallskriege beziehungsweise Konflikte innerhalb politischer Konstellationen sind, die sich die wesentlichen Kennzeichen des Staates überhaupt erst aneignen müssen (Schlichte 2006). Daher spricht man auch von »postnationalstaatlichen Kriegen« (Ehrke 2002: 138), »post-nation state conflicts« (Duffield 1998) oder »wars of the third kind« (Holsti 1996: 36 ff.). Auch wenn man später gemutmaßt hat, dass die »neuen Kriege« vielleicht gar nicht so neu seien (zum Beispiel Kahl, Teusch 2004; Kalyvas 2001), weil es beispielsweise schon immer asymmetrische Kriege gegeben habe (zum Beispiel Kolonialkriege), dürfte evident sein, dass es sich bei vielen kriegerischen Konflikten in der Gegenwart weder um klassische zwischenstaatliche Konflikte noch um typische Bürgerkriege handelt.

Fünftens: Die Debatte um die »neuen Kriege« ist bereits ein Hinweis darauf, dass seit einigen Jahren unverkennbar ist, dass die Kriegsforschung zunehmend darum bemüht ist, Typologien von heterogenen Formen kriegerischer Auseinandersetzungen zu entwerfen. Denn gerade Entwürfe von den für »normal« erachteten, zwischenstaatlichen Krieg korrelieren kaum mehr mit der heutigen, sehr viel unübersichtlicheren Weltlage. War in den 1990er Jahren eine Debatte um die »asymmetrischen«, »kleinen« beziehungsweise »Neuen Kriege« entbrannt, so wird diese derzeit fortgesetzt, indem man über sogenannte »hybride Kriege« diskutiert, in denen kaum mehr präzise Grenzen zwischen unterschiedlichen Akteuren zu ziehen sind und zudem äußere Interventionen verdeckt erfolgen (Münkler 2015; Münkler 2016: 162 ff.; Holzinger 2021). Dem Selbstmordattentäter auf der einen Seite steht die »Verpolizeilichung des Krieges« (Münkler 2016: 217 f.) beziehungsweise die militärische Polizeiaktion auf der anderen Seite gegenüber. Die als Zivilisten getarnten Kämpfer hier treffen auf geheime »unsichtbare staatliche Armeen« dort (Boot 2013). Diese Kriege stellen vor allem Militärstrategien und völkerrechtliche Konstellationen vor erhebliche Schwierigkeiten: Insbesondere in puncto Übertragbarkeit des Völkerrechts auf den Drohnenkrieg beziehungsweise den Cyberspace und die damit einhergehenden Fragen nach den polizeilichen, militärischen oder geheimdienstlichen Zuständigkeiten (im virtuellen Raum) stehen wir konzeptionell erst am Anfang (Reinhold 2016; Holzinger, May, Pohler 2010).

Die fließenden Grenzen postimperialer Räume

Betrachten wir nun die strukturellen Konstellationen, die den Krieg in der Ukraine kennzeichnen, so dürfte eine Reihe der obigen Merkmale auch auf diesen zutreffen. In der Wahrnehmung der gegenwärtigen Kriegsergebnisse und Kriegsfolgen, wie sie den Ukraine-Krieg kennzeichnen, könnte eine aufschlussreiche Analogie weiterhelfen, die Herfried Münkler (2014: 340; 2005: 217 ff.) mit dem Begriff des »postimperialen Raums« besetzt. »Nahezu alle Kriege, die in den letzten Jahren unsere Aufmerksamkeit für kurze oder längere Zeit in Anspruch genommen haben, entwickelten sich an den Rändern und Bruchstellen der einstigen Imperien.« (Münkler 2004: 13) Die global wichtigste Entwicklung nach 1945 war die Dekolonisation der kolonialen Territorien. Zwar war die Erlangung der Eigenstaatlichkeit für die postkolonialen Staaten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Voraussetzung, um in das westfälische Paradigma internationaler Beziehungen integriert zu werden. »Nationen traten das imperiale Erbe an, sie wurden zu Staatsbildnern.« (Langewiesche 2019: 415) Aber die neuen Staaten sahen sich häufig, wie oben bereits skizziert, mit dem Erbe eines schwachen und autoritären Staates konfrontiert. Sie konnten in zahlreichen Fällen auf kein homogenes Territorium und kein einheitliches Staatsvolk verweisen. »Vormoderne Reiche hatten keine scharfen Grenzen und bestanden aus Gebieten und Bewohnern mit unterschiedlichem Status. [...] In allen nachkolonialen Staaten lässt Einheitlichkeit als Basis staatlicher Modernität zu wünschen übrig.« (Reinhard 2016: 1282) Eine friedliche Lösung der kriegerischen Konflikte scheiterte daher in vielen Fällen an politischen Grenzstreitigkeiten, ethnischen Interessengegensätzen oder am Streit um den Zugang zu Ressourcen.

Mit postimperialen Räumen sind Regionen angesprochen, die durch ethnische und religiöse Gegensätze gekennzeichnet sind. Widerstreitende Interessen transformieren sich durch die Klammer des Imperiums zu einem *frozen conflict*. So lange die ethnische Vielfalt durch die imperiale Ordnung zusammengehalten wird, bleibt verborgen, »wie schwach und gefährdet die meisten der in den postimperialen Räumen entstandenen Staaten im Innern waren« (Münkler 2005: 222). Der Zerfall eines Imperiums führt dann zur Wiederaufnahme nationaler und ethnischer Territorialkonflikte.

Was die Zerwürfnisse postimperialer Räume betrifft, dürfte man hier an erster Stelle auf die Staatszerfallskriege in den Regionen in Afrika südlich der Sahara verweisen. Mit dem Zerfall des ehemaligen Jugoslawien ging eine Serie von Kriegen einher. Dabei handelt es sich vor allem um den Kroatien-

Krieg zwischen 1991 und 1995 und den Bosnien-Krieg zwischen 1992 und 1995. Ein Beispiel sind in diesem Kontext ebenso die aus dem Zerfall der Sowjetunion an den Reichsperipherien entstandenen secessionistischen Konflikte: Zu denken ist hier etwa an den Konflikt zwischen der ehemaligen Sowjetrepublik Moldau und Transnistrien oder den Kaukasus-Krieg zwischen Georgien und Russland im Jahre 2008. Schließlich sind als Präzedenzfall in diesem Zusammenhang die aus dem Zusammenbruch des Osmanischen Reichs resultierenden Gebiete des Nahen und Mittleren Ostens zu nennen.²

»Imperiale Phantomschmerzen«

Betrachtet man die kurze historische Skizze über die Bedeutung postimperialer Räume für die geopolitische Situation, wird man die Ukraine-Krise als prototypischen Konflikt der Kriege nach 1945 deuten. Auch die Ukraine war historisch gesehen immer ein Spielball politisch und territorial widerstrebender Interessen (Kappeler 2017). Das Land ist seit seiner Unabhängigkeit 1991 gespalten – in den eher auf die Europäische Union ausgerichteten Westen und den traditionell an Russland orientierten südlichen Osten. Brüssel und Moskau konkurrieren um politischen und wirtschaftlichen Einfluss. In der Nordost-Ukraine führten ukrainische Soldaten jahrelang blutige Gefechte gegen die von Russland mit modernen Waffensystemen unterstützten »Separatisten«. Die Ukraine selbst pendelte viele Jahre nach Ausrufung der Unabhängigkeit zwischen politischer Korruption und Demokratisierung hin und her (Theer 2014: 335 ff.). Gleichwohl: Im Unterschied zu vielen Konflikten in postimperialen Räumen, die als Bürgerkriege und innerstaatliche Gewaltkonflikte kein Ende finden, weil sich die konkurrierenden Gewaltakteure nicht einigen können, wurde im Falle der Ukraine ein neuer Nationalstaat für unabhängig erklärt. Der ukrainischen Unabhängigkeitserklärung

² Im Sykes-Picot Abkommen wurden die arabischen Provinzen des Osmanischen Reiches für die Zeit nach dem Kriegsende in Einflussphären aufgeteilt. Was im Osmanischen Reich noch als loser »Flickenteppich weitgehend autonomer Provinzen« (Anderson 2017: 26) erschien, sollte nun in Einzelstaaten aufgeteilt werden. Tatsächlich entwickelten sich allerdings in der Region des Nahen und Mittleren Ostens nicht Staaten, sondern nur »Stämme mit Flaggen« (Hermann 2015: 24). Heute scheint es, »als löse sich die postosmanische Ordnung auf« (Perthes 2015: 18).

stimmten im Dezember 1991 über 90 Prozent der Bevölkerung zu und strebten nach staatlicher Selbstbestimmung (Kappeler 2022).

Während die ukrainische Zivilgesellschaft nach dem Euromaidan hin zum Westen drängt, weil sie nicht Teil einer »größeren russischen Super-Ethnie« werden möchte (Rjabtschuk 2014: 155), bezeichnete Putin den Zusammenbruch der Sowjetunion einst als »größte geopolitische Katastrophe des 20. Jahrhunderts«. Schon im Konflikt mit Georgien wollte Putin verhindern, dass Georgien Mitglied der NATO wird. Putins Projekt »einer Eurasischen Union ist Ausdruck von Neoimperialismus« (Winkler 2014: 29; Schmid 2015: 10). Der Ukraine-Konflikt demonstriert, wie gerade die Instabilität in postimperialen Räumen »zu neoimperialen Träumen bei den einstigen Vormächten« (Münkler 2016: 342) führen kann. Seit Jahren stört Putin die demokratische Orientierung der Ukraine und vor allem ihr Kurs in Richtung Westen. 2014 führten Proteste auf dem Kiewer Maidan-Platz zum friedlichen Umsturz einer pro-russischen Regierung. Es folgte darauf am 18. März 2014 die endgültig erzwungene Eingliederung der Halbinsel Krim in die geopolitische Einheit Russlands und die Besetzung der pro-russischen Gebiete im Donbass. Mit dem jetzigen Krieg soll der restliche Teil der Ukraine annektiert werden.

Es gibt viele Hinweise darauf, dass Russland schon seit Jahren von »Einkreisungsängsten geplagt« ist (Münkler 2014: 50). Der Osteuropaexperte Andreas Kappeler schreibt, dass für Putin die Ukraine ein »Anti-Russland« sei, hinter dem eine Verschwörung des Westens steht. »Er will nicht glauben, dass es die demokratisch gewählte ukrainische Führung ist, die eine Annäherung an die EU und die NATO anstrebt und nicht die Westmächte.« (2021: 27) Sind die Einkreisungsängste überhaupt begründet? Der Historiker Heinrich August Winkler machte in diversen Publikationen darauf aufmerksam, dass die in letzter Zeit wieder häufig zu hörende Behauptung, die NATO habe ihr »Versprechen« gebrochen, sich nicht nach Osten auszudehnen, eine »historische Legende« sei (Winkler 2014: 28; Winkler 2015: 514). Was zwischen West und Ost vereinbart worden sei, stehe im Zwei-plus-Vier-Vertrag über die deutsche Einheit und werde seitdem eingehalten: »Ausländische Streitkräfte und Atomwaffen oder deren Träger werden in diesem Teil Deutschlands (dem Territorium der DDR) weder stationiert noch dorthin verlegt.« (Winkler 2014: 28) Das Narrativ der Bedrohung durch die NATO-Osterweiterung solle nur die Basis dafür schaffen, »dass »der Westen« die Verantwortung für die »Ukraine-Krise« trage« (Schlögel 2015: 36). Die Expansionspolitik Putins und dessen imperiale Reflexe sollen

vor allem von den *internen Modernisierungsdefiziten* des gegenwärtigen Russland ablenken. »Die sogenannte Ukraine-Krise ist zuerst eine Russland-Krise.« (ebd.: 37 f.) Das National Security Archive der George Washington University hat allerdings bereits 2017 Dokumente freigegeben, die zwar die Aussage der NATO nicht widerlegen, aber doch zumindest nahelegen, dass die westlichen Regierungsvertreter die Sowjetunion gleichzeitig mit vagen mündlichen Versprechen einer kooperativen, inklusiven europäischen Sicherheitsordnung getäuscht haben.³ So hatte der US-Außenminister James Baker bei einem Treffen mit Gorbatschow am 9. Februar 1990 versprochen, die NATO werde sich »keinen Inch weiter nach Osten« erweitern. Die Interpretationen gehen hier allerdings auseinander, ob sich Bakers Diktum auf das Territorium der vormaligen DDR oder Osteuropa insgesamt beziehe (siehe dazu auch Nünlist 2018).

Ungeachtet dessen, welches Narrativ hier am Ende zutrifft, besteht das Problem freilich darin: Wenn sich Putin durch einen quälenden »imperialen Phantomschmerz« (Münkler) umzingelt fühlt, ist das ebenso gefährlich wie sein ethno-imperialer Nationalismus (Kappeler 2021: 76), selbst wenn es sich nur um eine politische Ideologie und ihre Inszenierung handelt (Schmid 2015: 9 ff.). Zur Konfliktvermeidung gehört eben auch dazu, dass man sich in die Position des politischen Gegners versetzen kann. Als riskant wird ebenso wahrgenommen, dass auch die ständig zunehmenden Unterstützungsleistungen an die Ukraine (unter anderem mit schweren Waffen) Putin dazu verleiten könnten, unterstützende Länder des Westens als »Krieg führende Partei« zu interpretieren. Schon Christopher Clark (2014: 89) fragte angesichts der Ukraine-Krise im Jahre 2014. »Laufen wir Gefahr, in einen riesigen Flächenbrand zu »schlafwandeln?« »Ich glaube, nein«, so die Antwort des in Cambridge lehrenden Historikers. Aber Adam Tooze warnt erneut vor einer Eskalationsspirale. Die Grenze zwischen Krieg und Frieden sei »gefährlich verwischt« (2022: 40).

³ <https://nsarchive.gwu.edu/briefing-book/russia-programs/2017-12-12/nato-expansion-what-gorbachev-heard-western-leaders-early>, letzter Aufruf 11. Mai 2022.

Vom Ende der Semantik des Endes der Geschichte

Nach dem Ende des Ost-West-Konfliktes verbreitete sich die trügerische Erwartung, dass Kriege der Vergangenheit angehören würden. In Wirklichkeit ging zwar die Ära des klassischen zwischenstaatlichen Kriegs zu Ende und in Europa zeitigten friedenspolitische Fortschritte ihre Wirkung. Aber die neuen Kriege trieben bereits ihr Unwesen und lösten die alten Gewaltdynamiken ab. Auch in den postsowjetischen Staaten gab und gibt es unregelmäßige sezessionistische Konflikte. Seit der Desintegration der föderalen politischen Strukturen sowie der Zentralregierung der Sowjetunion kommt es an den Rändern des ehemaligen Imperiums zu Bürgerkriegen. Und spätestens seit der Annexion der Krim 2014 war klar: »Der Krieg ist nach Europa zurückgekehrt.« (Schlögel 2015: 80)

Was diese Rückkehr des Krieges für die geopolitische Lage bedeutet, ist unklar. Möglicherweise ähnelt die geopolitische Landkarte der (neuen) Weltordnung des 21. Jahrhunderts viel mehr einer »No One's World« (Kupchan 2012), das heißt einem anarchischen Durcheinander heterogener Macht-sphären und »Einflusszonen«, weil nun neue Imperien wie zum Beispiel China oder Indien an der Rampe stehen, um ihre Geltung unter Beweis zu stellen. Für die Soziologie gibt es, was den Tatbestand und die Wirkungen der Kriegskonstellationen betrifft, – gerade in Hinblick auf das Phänomen der soziologischen »Kriegsverdrängung« (Joas, Knöbl 2008) im Rahmen der Modernisierungstheorie – zumindest zwei wichtige Konsequenzen zu ziehen:

Erstens: Die Soziologie sollte mit dem vorherrschenden idyllischen Bild der Moderne aufräumen. Wenn dies geschähe, würde man freilich relativ schnell gewahr, dass die Kriege und die Gewaltexzesse des 20. Jahrhunderts belegen, dass nicht nur Demokratie, Bürgerrechte, Zivilisierung und der »Sprung vorwärts« zur Formierung *der* Moderne gehören, sondern dass ebenso Krieg und Gewalt, Hunger und Armut Teil *der* Moderne sind. Damit ist freilich noch nicht die Frage geklärt, warum wir überhaupt diese heterogenen Konstellationen in das Korsett *eines* Begriffs der »Moderne« zwingen sollten, obwohl doch in vielen theoretischen Positionen schon längst eine Absage an die »Fetischisierung einer homogenen Moderne« (Joas 2017: 416) erteilt wird.⁴

⁴ Häufig wird von einer »doppelgestaltigen Moderne« (Kruse 2015: 45) oder »dunklen Seite der Moderne« (Nassehi 2006: 360) gesprochen. Es stellt sich jedoch auch hier die Frage, ob das nicht eher Begriffsmagie ist. Denn was sollte die Wissenschaft dazu motivieren, von *einer* Moderne zu sprechen, wenn sich die kriegerische Moderne so deutlich von der

Zweitens: Von hier aus kostet es wenig Mühe einzusehen, dass mit der ersten Forderung eine *methodologische Konsequenz* verknüpft ist. Die Soziologie sollte sich von dem in diversen Teildisziplinen immer wieder zu beobachtenden Hang verabschieden, »großformatige Prozessbegriffe« (Knöbl 2022: 9 ff.) wie zum Beispiel »Modernisierung«, »Individualisierung«, »Demokratisierung«, »Globalisierung«, »Differenzierung« im Modus der Ideengeschichte zu präsentieren. Denn gerade in den ideengeschichtlichen Herleitungen wird häufig klar, dass in ihnen »fast immer auch eine gehörige Portion Geschichtsphilosophie« steckt (ebd.: 13). Mitunter verwandeln sich griffige Metaphern in »wirksame Geschichtsmächte« (Flasch 2019: 373). Jacques Derrida hat diesen Themenschwerpunkt schon 2004 in seiner Schrift »Marx' Gespenster« in einem schneidenden Kommentar zu der von Francis Fukuyama 1992 aufgestellten These vom Ende der Geschichte auf den Begriff gebracht. Derrida hat für eine längere Passage aus Fukuyamas Buch »The End of History and The Last Man« nachgewiesen, dass dieser seine Leser bewusst im Ungewissen darüber halte, ob er die Metapher vom Ende der Geschichte als eine empirische Tatsache oder nur als ideengeschichtliche Imagination verbreiten wolle. Am Ende gibt Fukuyama zu verstehen, dass er seine Prognose eher als ideengeschichtliche Metapher sehe: »What is emerging victorious, in other words, is not so much liberal practice, as the liberal idea.« (2006: 45) Derrida merkt zu dieser häufig anzutreffenden List an:

zivilgesellschaftlichen Moderne *unterscheidet?* »Was aber«, so fragte Norbert Frei bereits vor Jahren in Bezug auf den Nationalsozialismus, »sollte – zur Mitte des 20. Jahrhunderts hin wie heute – das Moderne sein an einem nach »Rasseprinzipien« zu errichtenden Reich? An einer Staatsführung, die im »Rassenkampf« das Bewegungsgesetz der Weltgeschichte erblickt?« (Frei 1993: 386) Neuerdings wird häufig wieder auf den *multiple modernities* Ansatz von Eisenstadt zurückgegriffen und behauptet, »das Ganze« sei in sich vielfältig: »Die Weltgesellschaft hat den Charakter eines Gefüges von multiple modernities« (Reckwitz, Rosa 2021: 33). Hier wird einfach Eisenstadts problematisches Argument unkommentiert übernommen. Denn in der Regel wird dabei nicht geklärt, was denn nun in den heterogenen Kontexten als erkennbare Einheit von Modernität erhalten bleibt. Was ist denn präzise der identische »institutionelle Pool« oder der »Baukastensatz« des Begriffs Moderne? Eine klare Vorstellung von der Struktur der Moderne wird gerade auch von Eisenstadt nicht geliefert. Wenn Eisenstadt in Lateinamerika eine »Variante von Modernität« erkennt, beobachtet Whitehead (2002) in Lateinamerika nur ein »Mausoleum von Modernitäten«. Was sagt dann aber der Begriff der Moderne noch aus? Führt die Vielfalt der Moderne tendenziell nur noch »zu einer bloß noch enumerativen Beschreibung und Ausweitung von Modernität« (Schwinn 2005: 208), so dass »modern« einfach alles und nichts bedeuten kann?

»Je nachdem, wie es ihm gerade zum Vorteil gereicht und seine These stützt«, definiere Fukuyama die liberale Demokratie »bald als wirkliche Realität, bald als bloßes Ideal. [...] Der Verkündigung der *faktischen* »guten Nachricht, ihrem wirklichen, phänomenalen, historischen und empirisch feststellbaren Ereignis, substituiert er die Verkündigung einer *idealen* guten Nachricht, die jeder Empirizität inadäquat ist«. (Derrida 2004: 93 ff., Herv. i.O.)

Für Derrida sind wir demnach Zeugen der Geburt einer Ideologie oder eines Fakes (Strässle 2019). Fukuyama suggeriere, dass sich global etwas realisiert habe, das *in Wirklichkeit* nur *eine Idee, ein Ideal ohne vollrealisierten Inhalt, ein Gespenst* sei. In Wahrheit wolle der Politologe im Modus einer rein »*fiktionalen* Erzählung« (ebd.: 30) sein eigenes Lebensmodell rechtfertigen und für seine eigene Vorstellung einer idealen Gesellschaft werben. Aber so sind die Verhältnisse nicht. Im globalen Maßstab hat es *die* liberale Demokratie offensichtlich nie gegeben.

Die Analyse von Derrida bringt wie in einem Brennglas die Schlussfolgerungen dieses Aufsatzes auf den Punkt. In vielen Teildisziplinen der Soziologie wurde eine fundiert empirisch-historische Soziologie, die auch an den Fakten interessiert ist, häufig durch eine »althergebrachte Ideengeschichte« ersetzt (Busse 1987: 61). Beispielsweise wurde immer wieder das ideengeschichtliche Narrativ der »Universalisierung des modernen Nationalstaats« bemüht (Holzer 2015: 173; Werron 2012). Lässt man sich freilich von dieser Meistererzählung nicht beirren, »sieht die politische Wirklichkeit aber ganz anders aus« (Reinhard 2016: 1280). Häufig hat sich in vielen Regionen nur eine Hülle des Staates in Form von »Parastaatlichkeit« (von Trotha 2000), nicht aber seine Legitimität durchgesetzt. »Die Durchsetzung des Anspruchs auf das legitime staatliche Gewaltmonopol ist in großen Teilen der Welt eine Fiktion.« (von Trotha 1995: 161) Mit anderen Worten: Ideenhistorische Studien stehen immer unter Verdacht, dass die Idee als probates Mittel benutzt wird, um die Mühen kontextspezifischer, empirischer Forschung zu umschiffen (Holzinger 2018). Letztere würde dann relativ schnell zeigen, dass Begriffe, die aus der Ideengeschichte herrühren, all zu leicht »unterschiedlichsten (historischen) Gegenständen übergestülpt« werden (Knöbl 2022: 303). Oder wie es Stefan Plaggenborg ausdrückt: »Es existiert eine offensichtliche Differenz zwischen der imaginierten Moderne der Narrative und der Moderne in der Praxis.« (2006: 8) Es ist heute demnach nicht mehr hinreichend, im Modus der Ideengeschichte nur die Schwächen bestimmter geschichtsphilosophischer Denkmuster zu korrigieren, wie Andreas Reckwitz (2022: 47) unlängst meinte. Eine historisch informierte Soziologie lässt vielmehr die »abstrahierenden Fiktionen« (Busse 1987: 72) der

historischen Semantik ganz einfach hinter sich. Sie widersteht dem Bedürfnis mancher Sozialwissenschaftler, aus Ideen oder Metaphern eine »mythisierende Metaphysik der Epoche« abzuleiten (Flasch 2019: 373). Eine aufgeklärte, an Fakten orientierte Wissenschaft könne »nur am harten Material des realgeschichtlichen Vollzugs« beobachtet werden (Plaggenborg 2006: 15). In diesem Sinne wird die Rückkehr des Krieges nach Europa, vielleicht auch in der Soziologie der Moderne zu einer neuen Reflexion darauf führen, wie weit die Frage nach dem historisch spezifischen Charakter gesellschaftlicher Konstellationen mit dem immer wieder eingeforderten »Interesse an der Theorie und am ›großen Bild« (Reckwitz, Rosa 2021: 12) überhaupt noch vereinbar ist.

Literatur

- Anderson, Scott 2017: *Zerbrochene Länder: Wie die arabische Welt aus den Fugen geriet*. Berlin: Suhrkamp.
- Bayart, Jean-François 2009: *The State in Africa: The Politics of the Belly*. Cambridge, UK, Malden, MA: Polity.
- Beckert, Sven 2014: *King Cotton. Eine Geschichte des globalen Kapitalismus*. München: C.H. Beck.
- Bonacker, Thorsten 2015: *Gesellschaftstheorie und Krieg – eine schwierige Beziehung*. Symposiumsbeitrag zu Barbara Kuchler: *Kriege. Eine Gesellschaftstheorie gewaltsamer Konflikte*. *Soziologische Revue*, 38. Jg., Heft 2, 178–185.
- Boot, Max 2013: *Invisible Armies. An Epic History of Guerrilla Warfare from Ancient Times to the Present*. New York: W.W. Norton & Company.
- Busse, Dietrich 1987: *Historische Semantik: Analyse eines Programms*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Clark, Christopher 2014: *Klüger als vor 100 Jahren*. *DER SPIEGEL*, 68. Jg., Heft 11, 10. März 2014, 88–89.
- Daase, Christopher 2003: *Krieg und politische Gewalt: Konzeptionelle Innovation und theoretischer Fortschritt*. In Gunther Hellmann / Klaus D. Wolf / Michael Zürn (Hg.), *Die neuen Internationalen Beziehungen. Forschungsstand und Perspektiven in Deutschland*. Baden-Baden: Nomos, 161–208.
- Derrida, Jacques 2004: *Marx' Gespenster. Der Staat der Schuld, die Trauerarbeit und die neue Internationale*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Duffield, Mark 1998: *Post-modern Conflict: Warlords, Post-adjustment States and Private Protection*. *Civil Wars*, vol. 1, no. 1, 65–102.

- Ehrke, Michael 2002: Zur politischen Ökonomie post-nationalstaatlicher Konflikte. *Internationale Politik und Gesellschaft*, 9. Jg., Heft 3, 135–163.
- Flasch, Kurt 2019: Hans Blumenberg. Philosoph in Deutschland: Die Jahre 1945 bis 1966, 2. Auflage. Frankfurt am Main: Klostermann.
- Frei, Norbert 1993: Wie modern war der Nationalsozialismus? *Geschichte und Gesellschaft*, 19. Jg., Heft 3, 367–387.
- Fukuyama, Francis 2006 [1992]: *The End of History and The Last Man*. London: Free Press.
- Giddens, Anthony 1985: *The Nation-State and Violence*. Cambridge: Polity Press.
- Hanser, Peter / von Trotha, Trutz 2002: *Ordnungsformen der Gewalt. Reflexionen über die Grenzen von Recht und Staat an einem einsamen Ort in Papua-Neuguinea*. Köln: Rüdiger Köppe Verlag.
- Helmig, Jan / Schörnig, Niklas 2008: *Die Transformation der Streitkräfte im 21. Jahrhundert. Militärische und politische Dimensionen der aktuellen Revolution in Military Affairs*. Frankfurt am Main: Campus.
- Hermann, Rainer 2015: *Endstation Islamischer Staat? Staatsversagen und Religionskrieg in der arabischen Welt*. München: dtv.
- Holsti, Kalevi J. 1996: *The State, War, and the State of War*. Cambridge: Cambridge UP.
- Holzer, Boris 2015: *Politische Soziologie*. Baden-Baden: Nomos.
- Holzinger, Markus 2011: Risikotransfer-Kriege: Zu den militärischen, politischen und rechtlichen Implikationen neuer Waffentechnologien. *Vorgänge. Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik*, 50. Jg., Heft 1, 107–118.
- Holzinger, Markus 2014: Niklas Luhmanns Systemtheorie und Kriege. *Zeitschrift für Soziologie*, 43. Jg., Heft 6, 458–475.
- Holzinger, Markus 2018: Warum die Weltgesellschaft nicht existiert. Kritische Reflexionen zu einigen empirischen und epistemologischen Problemen der Theorie der Weltgesellschaft. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 70. Jg., Heft 2, 183–211.
- Holzinger, Markus 2020: *Ordnungsformen der Gewalt in Gesellschaften des Globalen Südens. Zur historischen Beziehung zwischen Kolonialismus, Postkolonialismus und der Gegenwart des »Staates« aus dem Blickwinkel eines »methodologischen Kosmopolitismus«*. In Oliver Römer / Clemens Boehncke / Markus Holzinger (Hg.), *Soziologische Phantasie und kosmopolitisches Gemeinwesen. Perspektiven einer Weiterführung der Soziologie Ulrich Becks. Soziale Welt, Sonderband 24*. Baden-Baden: Nomos, 203–238.
- Holzinger, Markus 2021: »Neue Kriege« als sozialtheoretischer Ausnahmezustand? In Jochen Maurer / Martin Rink (Hg.), *Einsatz ohne Krieg? Die Bundeswehr nach 1990 zwischen politischem Auftrag und militärischer Wirklichkeit*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 107–128.
- Holzinger, Markus / May, Stefan / Pohler, Wiebke 2010: *Weltrisikogesellschaft als Ausnahmezustand*. Weilerswist: Velbrück.
- Hyden, Goran 2006: *African Politics in Comparative Perspective*. Cambridge, New York: Cambridge University Press.

- Jackson, Robert H. / Rosenberg, Carl G. 1982: Why Africa's Weak States Persist. The Empirical and the Juridical in Statehood. *World Politics*, vol. 35, no. 1, 1–24.
- Joas, Hans 1989: Die Klassiker der Soziologie und der Erste Weltkrieg. In Hans Joas / Helmut Steiner (Hg.), *Machtpolitischer Realismus und pazifistische Utopie. Krieg und Frieden in der Geschichte der Sozialwissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 179–210.
- Joas, Hans 2000: *Kriege und Werte. Studien zur Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts*. Weilerswist: Velbrück Verlag.
- Joas, Hans 2017: *Die Macht des Heiligen*. Berlin: Suhrkamp.
- Joas, Hans / Knöbl, Wolfgang 2008: *Kriegsverdrängung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Jureit, Ulrike 2015: Herrschaft im kolonialen Raum. Territorialität als Ordnungsprinzip. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 65. Jg., Ausgabe 26/27, 10–17.
- Kahl, Martin / Teusch, Ulrich 2004: Sind die »neuen Kriege« wirklich neu? *Leviathan*, 32. Jg., Heft 3, 382–401.
- Kaldor, Mary 1998: *New and Old Wars. Organized Violence in a Global Era*. Cambridge: Polity Press.
- Kalyvas, Stathis N. 2001: »New« and »Old« Civil Wars: Is the Distinction Valid? *World Politics*, vol. 54, no. 1, 99–118.
- Kappeler, Andreas 2017: *Ungleiche Brüder: Russen und Ukrainer – Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. München: C.H.Beck.
- Kappeler, Andreas 2021: Revisionismus und Drohungen Vladimir Putins Text zur Einheit von Russen und Ukrainern. *Osteuropa*, 71. Jg., Heft 7, 67–76.
- Kappeler, Andreas 2022: Der lange Weg zur Unabhängigkeit. *DIE ZEIT*, 10. Februar 2022, 19.
- Knöbl, Wolfgang 2001: *Spielräume der Modernisierung*. Weilerswist: Velbrück.
- Knöbl, Wolfgang 2022: *Die Soziologie vor der Geschichte*. Berlin: Suhrkamp.
- Knöbl, Wolfgang / Schmidt, Gunnar 2000: Warum brauchen wir eine Soziologie des Krieges? In Wolfgang Knöbl / Gunnar Schmidt (Hg.), *Die Gegenwart des Krieges. Staatliche Gewalt in der Moderne*. Frankfurt am Main: Fischer, 7–22.
- Kohl, Tobias 2009: Zum Militär der Politik. *Soziale Systeme*, 15. Jg., Heft 1, 160–188.
- Krastev, Ivan 2022: Jetzt beginnt eine neue Geschichte. *DIE ZEIT*, 2. März 2022, 57.
- Kruse, Volker 2015: *Kriegsgesellschaftliche Moderne. Zur strukturbildenden Dynamik großer Kriege*. Konstanz: UVK.
- Kuchler, Barbara 2013: *Kriege. Eine Gesellschaftstheorie gewaltsamer Konflikte*. Frankfurt am Main: Campus.
- Kupchan, Charles, A. 2012: *No One's World: The West, the Rising Rest, and the Coming Global Turn*. New York, Oxford: Oxford University Press.
- Langewiesche, Dieter 2019: *Der gewaltsame Lehrer. Europas Kriege in der Moderne*. München: C.H. Beck.
- Mann, Michael 1988: *States, Wars and Capitalism. Studies in Political Sociology*. Oxford: Blackwell.
- Mann, Michael 1994a: *Geschichte der Macht, Erster Band*. Frankfurt am Main: Campus.

- Mann, Michael 1994b: *Geschichte der Macht*, Zweiter Band. Frankfurt am Main: Campus.
- Matuszek, Krzysztof C. 2007: *Der Krieg als autopoietisches System*. Die Kriege der Gegenwart und Niklas Luhmanns Systemtheorie. Wiesbaden: VS.
- Münkler, Herfried 2004: *Die neuen Kriege*. Reinbek: Rowohlt.
- Münkler, Herfried 2005: *Imperien*. Die Logik der Weltherrschaft – vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten. Berlin: Rowohlt.
- Münkler, Herfried 2014: 1914, 2014. Was der Beginn des Ersten Weltkriegs mit dem derzeitigen Konflikt in Europa zu tun hat. *DIE ZEIT*, 6. März 2014, 50.
- Münkler, Herfried 2015: *Hybride Kriege*. Die Auflösung der binären Ordnung von Krieg und Frieden und deren Folgen. *Ethik und Militär*, 2. Jg., Heft 2, 22–25.
- Münkler, Herfried 2016: *Kriegssplitter*. Die Evolution der Gewalt im 20. und 21. Jahrhundert. Bonn: ZpB.
- Münkler, Herfried 2022a: Die Welt steht vor einer Zeitenwende. *Neue Zürcher Zeitung*, 2. März 2022, 32.
- Münkler, Herfried 2022b: Die Wiederkehr der Einflusszonen. *DIE ZEIT*, 10. Februar 2022, 58–59.
- Nassehi, Armin 2006: *Der soziologische Diskurs der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Nassehi, Armin 2021: *Unbehagen*. Theorie der überforderten Gesellschaft. München: C.H. Beck.
- Nünlist, Christian 2018: *Krieg der Narrative – Das Jahr 1990 und die NATO-Osterweiterung*. *Sirius – Zeitschrift für Strategische Analysen*, 2. Jg., Heft 4, 389–397.
- Perthes, Volker 2015: *Das Ende des Nahen Ostens, wie wir ihn kennen: Ein Essay*. Berlin: Suhrkamp.
- Plaggenborg, Stefan 2006: *Experiment Moderne*. Der sowjetische Weg. Frankfurt am Main: Campus.
- Reckwitz, Andreas 2022: Der Optimismus verbrennt. *DIE ZEIT*, 17. März 2022, 47.
- Reckwitz, Andreas / Rosa, Hartmut 2021: *Spätmoderne in der Krise*. Berlin: Suhrkamp.
- Reinhard, Wolfgang 2016: *Die Unterwerfung der Welt*. Globalgeschichte der europäischen Expansion 1415–2015. München: C.H. Beck.
- Reinhold, Thomas 2016: *Cyberspace als Kriegsschauplatz? Herausforderungen für Völkerrecht und Sicherheitspolitik*. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 66. Jg., Ausgabe 35/36, 22–27.
- Risse, Thomas / Lehmkuhl, Ursula 2007: *Governance in Räumen begrenzter Staatlichkeit*. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 57. Jg., Ausgabe 20/21, 3–9.
- Rjabtschuk, Mykola 2014: *Dreizehn schlimmere Orte auf der Welt*. In Juri Andruchowitsch (Hg.), *Euromaidan*. Berlin: Suhrkamp, 149–158.
- Schlichte, Klaus 2005: *Der Staat in der Weltgesellschaft*. Politische Herrschaft in der Dritten Welt und die Theorie globaler Vergesellschaftung. Frankfurt am Main: Campus.

- Schlichte, Klaus 2006: Staatsbildung oder Staatszerfall? Zum Formwandel kriegerischer Gewalt in der Weltgesellschaft. *Politische Vierteljahresschrift*, 47. Jg., Heft 4, 547–570.
- Schlögel, Karl 2015: *Entscheidung in Kiew. Ukrainische Lektionen*. München: Carl Hanser.
- Schmid, Ulrich 2015: *Technologien der Seele. Vom Verfertigen der Wahrheit in der russischen Gegenwartskultur*. Berlin: Suhrkamp.
- Schmitt, Carl 1997 [1950]: *Der Nomos der Erde*, 4. Auflage. Berlin: Duncker & Humblot.
- Schneider, Wolfgang L. 2007: Religio-politischer Terrorismus als Parasit. In Thomas Kron / Melanie Reddig (Hg.), *Analysen des transnationalen Terrorismus*. Wiesbaden: VS, 125–165.
- Schwinn, Thomas 2005: Weltgesellschaft, multiple Moderne und die Herausforderung für die soziologische Theorie. In Bettina Heintz / Hartmann Tyrell / Richard Münch (Hg.), *Weltgesellschaft. Theoretische Zugänge und empirische Problemlagen. Sonderheft der Zeitschrift für Soziologie*. Stuttgart: Lucius & Lucius, 205–222.
- Shaw, Martin 2005: *New Western Way of War*. Cambridge: Polity.
- Shils, Edward, A. / Janowitz, Morris 1948: Cohesion and Disintegration in the Wehrmacht in World War II. *Public Opinion Quarterly*, vol. 12, no. 2, 280–315.
- Skocpol, Theda 1979: *States and Social Revolutions*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Strässle, Thomas 2019: *Fake und Fiktion. Über die Erfindung von Wahrheit*. München: Carl Hanser.
- Ther, Philipp 2014: *Die neue Ordnung auf dem alten Kontinent: Eine Geschichte des neoliberalen Europa*. Berlin: Suhrkamp.
- Tilly, Charles 1975: Reflections on the History of European State-Making. In Charles Tilly (ed.), *The Formation of Nation-States in Western Europe*. Princeton: Princeton University Press, 3–83.
- Tilly, Charles 1985: War Making and State Making as Organized Crime. In Peter B. Evans / Dietrich Rueschemeyer / Theda Skocpol (eds.), *Bringing the State Back In*. Cambridge: Cambridge University Press, 169–198.
- Tilly, Charles 1990: *Coercion, Capital and European States AD 990 – 1992. Studies in Social Discontinuity*. Oxford: Blackwell.
- Tooze, Adam 2022: »Aus Putins Sicht sind wir eine Krieg führende Partei«. *DER SPIEGEL*, 76. Jg., Heft 10, 5. März 2022, 40–41.
- van Creveld, Martin 1998: *Die Zukunft des Krieges*. München: Gerling.
- van Trotha, Trutz 1995: Ordnungsformen der Gewalt oder Aussichten auf das Ende des staatlichen Gewaltmonopols. In Birgitta Nedelmann (Hg.), *Politische Institutionen im Wandel, Sonderheft 35 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 129–166.

- von Trotha, Trutz 2000: Die Zukunft liegt in Afrika. Vom Zerfall des Staates, von der Vorherrschaft der konzentrischen Ordnung und vom Aufstieg der Parastaatlichkeit. *Leviathan*, 28. Jg., Heft 3, 253–279.
- Walter, Dierk 2006: Warum Kolonialkrieg? In Thoralf Klein / Frank Schumacher (Hg.), *Kolonialkriege. Militärische Gewalt im Zeichen des Imperialismus*. Hamburg: Hamburger Edition, 14–43.
- Warburg, Jens 2008: *Das Militär und seine Subjekte. Zur Soziologie des Krieges*. Bielefeld: transcript.
- Werron, Tobias 2012: Worum konkurrieren Nationalstaaten? Zu Begriff und Geschichte der Konkurrenz um »weiche« globale Güter. *Zeitschrift für Soziologie* 41, 338–355.
- Whitehead, Laurence 2002: Latin America as a Mausoleum of Modernities. In Luis Roniger / Carlos Waisman (eds.), *Globality and Multiple Modernities*. Brighton, Portland: Sussex Academic Press, 29–65.
- Wimmer, Andreas 2014: War. *Annual Review of Sociology*, vol. 44, no. 1, 173–197.
- Winkler, Heinrich A. 2014: Die Spuren schrecken. *DER SPIEGEL*, 68. Jg., Heft 16, 13. April 2014, 28–29.
- Winkler, Heinrich A. 2015: *Geschichte des Westens. Band 4: Die Zeit der Gegenwart*. München: C.H. Beck.

Impulse für eine Soziologie der Nachhaltigkeit

Jörg Radtke, Ortwin Renn

Ausgangsdiagnose: Muss sich die Soziologie neu erfinden?

Dirk Baecker konstatiert in seinem letzten Editorial zur SOZIOLOGIE, dass wir am 24. Februar 2022 nicht in einer neuen Welt aufgewacht seien, wie es die deutsche Außenministerin twitterte; ebenso wenig wie nach anderen einschneidenden Ereignissen, wie dem Beginn der Corona-Pandemie oder dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, denn man habe die Katastrophe kommen sehen. Im Anschluss verweist Baecker auf »Erfahrungen mit Versuchen, die Vorurteilsstruktur der Gesellschaft aufzubrechen« und nennt hier als Beispiel die ökologische Bewegung. Hinsichtlich dieser Herausforderung der Nachhaltigkeit würden wir »in dem Moment, in dem sich die Klimakrise zur Klimakatastrophe auswächst« ein Prozessmodell entdecken, »das zu beschreiben erlaubt, dass die Alltagsbildung in der Gesellschaft Teil des Problems und nicht der Lösung ist.« (Baecker 2022: 114) Wir möchten angesichts dieser Diagnose die Frage stellen: Welche Rolle spielt die Soziologie in diesem Prozessmodell?

Eine optimistische Ausgangsthese könnte lauten, dass gerade in der Tradition der Umweltsoziologie und der Governance-Forschung die Soziologie auf ein solides Fundament zurückgreifen könne. In diesem Kontext sind bedeutsame Beiträge etwa zum Umweltbewusstsein und -verhalten sowie nachhaltigem Konsum geleistet worden (Kropp, Sonnberger 2021: 83 ff; 151 ff.). Die Gegenthese besagt hingegen, dass die Soziologie den Anschluss verpasst habe: In den klimawissenschaftlichen Diskursen spielt sie eine untergeordnete Rolle, die Energie- und Agrarwende wird von Jurist*innen, Ökonom*innen und Techniker*innen dominiert. Dagegen beschäftigen sich

die am meisten besprochenen Werke der Soziolog*innen mit anderen Themen, in denen Nachhaltigkeit nur am Rande vorkommt. Blendet die zeitgenössische Soziologie also die entscheidende Frage der Transformation zu einer nachhaltigen Wirtschafts- und Lebensweise weitgehend aus?

Unbestritten kann die Soziologie zum Thema Transformation in Richtung Nachhaltigkeit konstruktiv-kritische Beiträge liefern. Aber ein Blick auf die wesentlichen Neuerscheinungen in der Soziologie zeigt eines deutlich: Das Thema Nachhaltigkeit fristet nach wie vor ein Schattendasein in der zeitgenössischen Fachliteratur (Koehrsen et al. 2020). Natürlich gibt es Ausnahmen: Wie später noch dargestellt, haben sich Soziolog*innen wie Henkel, Blühdorn, Reckwitz, Brand und andere intensiv mit dem Thema Nachhaltigkeit auseinandergesetzt. Aber verglichen mit anderen Themen ist Nachhaltigkeit noch nicht in den Kanon der basalen Themen der Soziologie aufgenommen worden. Das – so die These unseres Beitrages – sollte sich unbedingt schnellstmöglich ändern.

Nicht erst mit dem Bewusstsein für die weitreichenden Folgen der Energieversorgung im Zusammenhang mit dem russischen Angriffskrieg auf die Ukraine hat in den Sozialwissenschaften im Allgemeinen und in der Soziologie im Besonderen ein Paradigmenwechsel eingesetzt, der, wie Baecker ebenfalls feststellt, von *Fridays for Future* bis zur Postkolonialismus-Debatte reicht. Daher ist es jetzt an der Zeit, die Weichen neu zu stellen und mit dem Rüstzeug der Soziologie in das Zeitalter der Transformation zur Nachhaltigkeit einzutreten. Um nicht missverstanden zu werden: Die Soziologie verfügt über exzellente Ausgangsbedingungen, die soziale Dimension in der Nachhaltigkeitstransformation abzubilden und aktiv einzubringen. Kein anderer Wissenschaftszweig verfügt über die Fähigkeit, derart komplexe Gebilde wie ganze Gesellschaften von der Mikro-Ebene des Individuums bis zu Makro-Phänomenen und Dynamiken der Weltgesellschaft begrifflich abzubilden und komplexe Strukturen wie Kapitalismus, Imperialismus, Konsumismus und andere mehr als potenzielle Erklärungsfaktoren für diverse Umwelt- und Nachhaltigkeitskrisen zu beschreiben und in ihren Wirkungen zu analysieren. Und mehr noch: Gerade durch die einzigartigen Fähigkeiten der Soziologie, individuelle oder kollektive Handlungen im Kontext institutioneller Strukturen und Prozesse zu erforschen und zu erklären, kommt ihr eine Schlüsselrolle in der wissenschaftlichen Erforschung, Übersetzung und Vermittlung der Nachhaltigkeitstransformation in der Gesellschaft zu. Hieraus erwächst allerdings auch Verantwortung: Die wissenschaftliche Bearbeitung muss so umfangreich und zügig erfolgen, dass zeitgerecht valide und

aufschlussreiche Erkenntnisse geschaffen und gesellschaftliche Diskurse mitgeprägt werden können. Konkret: Die Forschung zu nachhaltiger Entwicklung muss deutlich stärker ausgebaut, Denominationen und Lehrinhalte sehr viel sichtbarer verändert, Institute, Hochschulen und Universitäten insgesamt verstärkt auf Fragen der Transformation hin ausgerichtet werden.

Im Folgenden gehen wir der Frage nach, ob sich die Soziologie ausreichend für die Aufgabe aufgestellt hat, die Nachhaltigkeitstransformation als soziale Herausforderung zu verstehen und mit ihrem Werkzeugkasten und Instrumenten zu beschreiben, verstehen und zu erklären. Dazu möchten wir einige Anregungen geben und Bezugspunkte vorstellen, die wir als vielversprechende Ausgangspunkte für zukünftige Debatten und die Entwicklung neuer Forschungszweige erachten.

Aktuelle Kontroversen um eine Soziologie der Nachhaltigkeit

Wir erkennen gegenwärtig zwei wesentliche Stränge in der Literatur, die sich mit zwei reflexiven Meta-Fragen beschäftigen,

- a) *wie umfangreich und grundlegend Soziologie das Thema Nachhaltigkeit aufgreifen soll und darauf aufbauend*
- b) *auf welche Art und Weise und mit welchen Effekten sich die Soziologie dem Themenfeld Nachhaltigkeit annehmen sollte.*

Wir beginnen mit der grundlegenden Frage hinsichtlich einer kompletten Neuausrichtung der Soziologie sowie deren thematischer Inhalte. Ausgelöst wurden die Überlegungen im Zuge der Debatte um die Identifikation eines neuen Zeitalters des Anthropozäns (Kersten 2014), wobei hier der Blick sehr viel weiter reicht als lediglich bis zu der Feststellung einer massiven Prägung aller planetaren Vorgänge durch den Menschen. Aus der Erkenntnis der durch *Überprägung* gekennzeichneten Effekte wie dem Klimawandel stellt sich die grundlegende Frage: Erfordert die Attribuierung der Gegenwartsgesellschaft als Anthropozän ein komplettes Umdenken, wie wir Gesellschaft begreifen? Ist folglich eine Neufassung der Soziologie geboten, da sich die Grundlage des beobachteten Gegenstandes (Bedingungen des Zusammenlebens menschlicher Gesellschaften auf der Welt) massiv verändert hat? So charakterisierte Karl-Werner Brand 2013 die nachhaltige Entwicklung als eine Herausforderung an die Soziologie. Diese veränderte Perspektive als

»Wiederkehr des Menschen im Moment seiner vermeintlich endgültigen Verabschiedung« (Bajohr 2020) führte zu diversen Überlegungen neuer Ansätze einer radikal veränderten Gesellschaftstheorie im Anthropozän (Block 2021; Chakrabarty et al. 2020; Laux, Henkel 2018) und einer möglichen veränderten Ausrichtung der Soziologie als Nachhaltigkeitswissenschaft (Longo et al. 2021). Frank Adloff und Sighard Neckel sehen bei den Reaktionsweisen der Soziologie zwei Fixpunkte: Zum einen kann das Anthropozän als Beobachtungskategorie verwendet werden. Hier geht es darum zu fragen, »ob sich das Selbstverständnis von Gesellschaften in ihrem Verhältnis zur Natur in Bezug auf das Anthropozän verändert und welche gesellschaftliche Wirklichkeit der Bedeutungsrahmen des Anthropozäns evoziert« (2020: 11 f.). Über den Beobachtungskontext hinaus kann dann ein neuer begrifflicher Rahmen abgeleitet werden, der »bisherige soziologische Grenzziehungen zwischen Natur und Gesellschaft transformiert« und daher im analytischen Sinne Theoriebildung und empirische Forschung ebenso transformiert wie die ganze Gesellschaft (ebd.: 12). Block leitet aus dieser Beobachtung heraus die Anschlussfrage ab, »ob die Soziologie für ihre produktive Bearbeitung ein ausreichendes sozialtheoretisches Instrumentarium besitzt oder ob sie aufgrund des diagnostizierten Neuigkeitswerts der Situation einer sozialtheoretischen Erweiterung bedarf« (2021: 222). Und mehr noch: Reicht das »etablierte Analyseinstrumentarium« dann aus, wird gar das »soziologische Selbstverständnis« verändert oder »sollte sich die Soziologie generell in reflexive Distanz zur »Anthroposcene« begeben, um ihr bestehendes Selbstverständnis zu bewahren« (ebd.). Die Autorin schlägt nach einem Abklopfen neuerer Erkenntnisse anders gearteter sozialwissenschaftlicher Nachhaltigkeitsforschung eine Erweiterung um neue Denkweisen vor, aber kein »über Bord werfen« sämtlicher Wissensformen der Soziologie (ebd.: 223 f.). Ähnlich argumentiert auch Sighard Neckel, der einen kompletten Paradigmenwechsel in der Analyse und Theoriebildung für verfrüht erachtet und vielmehr eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Heterogenität des Anthropozäns und mit den widersprüchlichen regionalen Interessen und Ungleichheiten einfordert: »To that end, sociologists are asked to undertake a critical reconstruction of the concept.« (2021: 136)

Neckel führte dies in seinem Hauptwerk »Gesellschaft der Nachhaltigkeit« näher aus: Er legt ein problemorientiertes kritisches und reflexives Verständnis von Nachhaltigkeit zugrunde: Nachhaltigkeit soll demnach

»soziologisch nicht aus der gesellschaftlichen Teilnehmerperspektive heraus untersucht werden, sondern als eine *Beobachtungskategorie* dienen, die Aufschluss darüber gibt, welcher sozialökonomische Wandel sich vollzieht, welche neuartigen Konfliktlinien entstehen und welche Ungleichheiten und Hierarchien sich herausbilden, wenn Gesellschaften der Gegenwart zunehmend Kriterien von Nachhaltigkeit in ihre Institutionen, Funktionsbereiche und kulturellen Wertmuster integrieren.« (Neckel 2018: 13; Herv. i.O.)

Die Perspektive auf konfligierende Interessen und Werte in der Gesellschaft möchte er schließlich – möglicherweise – in einer »transkapitalistischen Soziologie« münden sehen (ebd.: 20).

Worin liegt aber das Erfordernis jenseits der Anthropozän-Debatte begründet, eine neue Soziologie der Nachhaltigkeit so wirkmächtig zu diskutieren? Damit wird die zweite Frage nach den Inhalten und Formen einer auf Nachhaltigkeit bezogenen Soziologie angesprochen. Hier verweisen wir zunächst auf die zahlreichen neuen Anwendungsfelder aus der Praxis: Immer mehr wissenschaftliche Arbeitsbereiche und Studien setzen sich weltweit mit sozialwissenschaftlichen Analyse- und Erklärungsansätzen von Phänomenen nachhaltigkeitsorientierten Denkens und Handelns in der empirischen Welt auseinander. Wir beobachten eine Reihe von parallel laufenden Entwicklungen jenseits der binnengeführten Debatte um eine Neuausrichtung der Soziologie im Gesamtkonzert der Wissenschaften. So führten uns vor etwa 15 Jahren die *Transition Studies* das soziale Moment von Transformationsprozessen und Wendepolitiken vor Augen;¹ hieraus wurden wiederum wegweisende Agenden für *Sustainability Transitions Research* abgeleitet (Köhler et al. 2019). Darüber hinaus finden sich zahlreiche Forderungen aus den Teilwissenschaften wie der neueren Energieforschung nach mehr sozialwissenschaftlichen Zugängen (Sovacool 2014; Sovacool et al. 2015; Hess, Sovacool 2020; Krupnik et al. 2022). Schließlich spielen ausgewählte Anwendungsfelder wie Nachhaltigkeitskommunikation (Weder, Krainer, Karmasin 2021), individuelle Verantwortung (Upham et al. 2021) oder materielle Abhängigkeiten (van Assche et al. 2022) in der sozialwissenschaftlich orientierten Transformationsforschung eine immer größere Rolle. Daraus erwächst auch die Forderung nach einer eigenen transformativen Forschung² angereichert durch das Prinzip der Transdisziplinarität (Hughes et al. 2021).

1 Die Agrar-, Energie-, Land- und Mobilitätswende sowie weitere Handlungsfelder der Nachhaltigkeitstransformation betreffend (Elzen, Geels, Green 2004; Geels 2022; Geels et al. 2017; Kemp 2004; Kemp et al. 2007; Truffer et al. 2022).

2 Vgl. Franklin (2022); Harnesk, Isgren (2021); »sociology saves the planet« (Macias 2022).

Diese Veränderungen der Forschungslandschaft färben zunehmend auch auf die Entwicklung und den Ausbau einer nachhaltigkeitsorientierten sozialwissenschaftlichen Lehre mit eigenen Lehrplänen und Studienstrukturen ab (Gamage, Munguia, Velazquez 2022; Hussain, Zafar Sheikh, Fatima 2022; Nisal et al. 2022). Auch Sigward Neckel fächert als Beispiel für die Relevanz sozialwissenschaftlicher Nachhaltigkeitsforschung ein breites Spektrum sozialer Prozesse unter dem Vorzeichen von Nachhaltigkeit anschaulich auf, wie etwa

»neue Ausdrucksformen sozialer Ungleichheit, die sich ökologischer Distinktionen bedienen, ebenso wie das starke Interesse, das Finanzunternehmen neuerdings an *sustainable investments* zeigen; es reicht von der Subjektivierung von Nachhaltigkeit, die sich in Begriffen wie Achtsamkeit, Wellness oder Resilienz dokumentiert, bis zu den *Labels* und Zertifikaten, die Nachhaltigkeit anzeigen sollen und die sich heute zahlreich in der Geschäftswelt und auf den Konsummärkten finden; es bringt die Nachhaltigkeit der Dinge zur Sprache und die affektive Beziehung, die wir zu ökologisch korrekten, aber gerade auch zu umweltschädlichen Objekten und Gegenständen empfinden; und es verhilft jenen sozialen Bewegungen und alternativen Praktiken zur soziologischen Aufmerksamkeit, die unter dem Vorzeichen einer nachhaltigen Lebensführung grundlegende gesellschaftliche Veränderungen anstreben.« (Neckel 2018: 7; Herv. i.O.)

Darüber hinaus mahnen Neckel und Hasenfratz (2021) an, dass die emotionale Seite der Nachhaltigkeit, wie sie sich in vielen sozialen Bewegungen widerspiegelt, nicht angemessen in der Soziologie berücksichtigt wird. Und auch soziale Konflikte in Fragen nachhaltiger Lebensführung (Neckel 2020) sowie Reflektionen über zukünftige transformative Perspektiven der Gesellschaft (Adloff, Neckel 2019) gehören zum Inventar dieser Stoßrichtung (vgl. hierzu auch Barth, Henkel 2020).

Verliert sich die Soziologie im Allerweltsbegriff Nachhaltigkeit?

An diesen neuen Perspektiven und Ideen für eine zukünftige Soziologie der Nachhaltigkeit hat sich zwischenzeitlich einige Kritik entladen, die sich im Wesentlichen auf drei Punkte konzentriert:

- die Schwammigkeit des Begriffs der Nachhaltigkeit selbst,
- ein noch unklarer neu gefasster instrumenteller Kern, was die Essenz der Nachhaltigkeit ausmachen soll, sowie
- ein fehlendes theoretisches Instrumentarium und analytisches Framework.

Den ersten Aspekt der kritischen Reflexionen vertritt insbesondere Karl-Werner Brand. Er konstatiert sehr prägnant:

»Solange die inhaltlichen Konturen der ›Soziologie der Nachhaltigkeit‹ so diffus und unscharf bleiben, können sie auch kein breiteres Spektrum an soziologischen Theorien und Forschungsansätzen integrieren. Warum sollte sich jemand auf die Nachhaltigkeitsforschung einlassen, wenn man gar nicht weiß, worauf man sich da einlässt?« (Brand 2018: 15)

Er möchte näher geklärt wissen, »worin sich dieser Neuansatz von der ersten Welle sozialwissenschaftlicher Nachhaltigkeitsforschung unterscheidet« (ebd.), bei der zentrale Kontroversen und Transformationsmodelle der Forschung in den vergangenen Jahrzehnten und heute im Vordergrund standen und stehen. Er wundert sich, warum sich die einstige Emphase verflüchtigt hat, und orakelt, ob wieder die Gefahr von Konjunkturen und damit einer Flüchtigkeit der Thematik besteht. Eher pessimistisch schlussfolgert Brand:

»Ohne plausible Antworten auf diese Fragen – und ohne die Klärung des spezifischen Gegenstandsbereichs und des normativen Bezugspunkts der soziologischen Nachhaltigkeitsforschung – ist nicht zu erwarten, dass die angestrebte Stärkung der Soziologie in der Nachhaltigkeitsforschung den erwünschten Erfolg hat.« (ebd.: 16)

In ähnlicher Weise argumentiert er in seinem klar positionierten Beitrag »Wider die Beliebigkeit sozialwissenschaftlicher Nachhaltigkeits- und Transformationstheorien« und bezeichnet hierin Nachhaltigkeit als »Allerweltsformel« (Brand 2021: 193). Zwar erkennt er »neue Herausforderungen« für die sozialwissenschaftliche Nachhaltigkeitsforschung an, indem er konstatiert:

»Die klassischen Fragestellungen und das überkommene, durch die Strukturen, Konflikte und Entwicklungsdynamiken der industriellen Moderne geprägte Theorieinventar der Soziologie erscheinen trotz aller Innovationen der vergangenen Jahrzehnte nur begrenzt geeignet, die sich anbahnenden tiefgreifenden gesellschaftlichen Umbrüche adäquat beschreiben und hinreichendes Wissen über sozial verträgliche, an Nachhaltigkeitszielen orientierte Gestaltungsmöglichkeiten dieser Transformationen liefern zu können.« (ebd.: 189)

Doch »eine Reihe von Barrieren« stünden einer problemadäquaten, auf die Gewinnung kritischen Orientierungswissens gerichteten sozialwissenschaftlichen Nachhaltigkeitsforschung entgegen: Erstens eine »hohe Fragmentierung ihrer unterschiedlichen Theorieansätze und Forschungsparadigmen«, zweitens eine »fragliche Gegenstandsangemessenheit überkommener disziplinärer Konzepte und Theorieansätze« sowie drittens eine »hohe Be-

liebigkeit und Intransparenz sozialwissenschaftlicher Nachhaltigkeitstheorien« (ebd.: 201). Zur partiellen Lösung schlägt Brand die Entwicklung eines angemessenen theoretischen Instrumentariums sowie ein analytisches Framework für systematische Vergleichsarbeiten vor (ebd.: 204 ff.). In ähnlicher Weise kritisiert er auch die Vorschläge von Frank Adloff und Sighard Neckel. Hierauf reagierte wiederum sein Namensvetter Ulrich Brand, der die neueren Ansätze einer Soziologie der Nachhaltigkeit positiv bewertet. Seiner Ansicht nach können die Sozialwissenschaften einerseits eine »Begleitung und Aufarbeitung produktiver Erfahrungen im Hinblick auf sozial-ökologische Transformationen« leisten sowie andererseits

»eine Art ›Strukturwissen‹ erarbeiten und bereitstellen, um die hinderlichen und förderlichen Bedingungen für gewollte sozial-ökologische Transformationsprozesse beziehungsweise Nachhaltigkeitstransformationen, den Charakter der multiplen Krisen, aber auch die weiterhin breite Akzeptanz der bestehenden industrialistisch-fossilistischen, kapitalistischen und imperialen Produktions- und Lebensweise besser zu verstehen.« (U. Brand 2021: 218)

Schließlich reagierte auch das SONA-Netzwerk, das 2017 in den DGS-Arbeitskreis »Soziologie der Nachhaltigkeit« überging, auf die Kritik von Karl-Werner Brand und verteidigte insbesondere die Pluralität sozialwissenschaftlicher Nachhaltigkeitsforschung als

»Stärke der Soziologie, zwingt sie doch dazu, die sozial- und gesellschaftstheoretischen Prämissen sowie methodischen und methodologischen Vorgehensweisen zu explizieren und angesichts der Vielfalt anderer Beobachtungsmöglichkeiten die eigene Wahl von Theorie und Methode zu reflektieren und zu begründen« und es müsse deutlich werden, dass »deskriptiv-analytische, kritisch-normative und praktisch-politische Dimensionen einer Soziologie der Nachhaltigkeit den Forschungsprozess implizit berühren und auf ganz unterschiedliche Weise aufeinander bezogen werden können« (Henkel et al. 2021: 226).

Daher gelte es, die »Vielfalt sozial artikulierter Standpunkte füreinander transparenter zu machen«, wofür es konkreter Netzwerke bedürfe, die »einen stärkeren Austausch innerhalb der Nachhaltigkeitssoziologie ermöglichen« (ebd.: 227).

Eine konkrete Untersuchung zu der Frage, inwiefern sich die Soziologie in der Fragmentierung durch Konzentration auf immer mehr Nachhaltigkeitsthemen zu zerfasern droht, zeigt jedoch: Die Beschäftigung mit den neuen Themen hat eher zu einer Stärkung des klassischen Instrumentariums der Soziologie geführt, eine »Verteidigung« des Hoheitsgebietes im Kern scheint daher nach Ansicht von Walby (2021) unangemessen zu sein.

Wir sehen jenseits dieser skizzierten akademischen Binnendebatte die übergreifende, zunächst offen zu verstehende Frage nach neuen Anforderungen an sozialwissenschaftliche Nachhaltigkeitsforschung – wobei unserer Ansicht nach nicht festgelegt werden muss, wie die Soziologie hierauf quasi zwangsläufig reagieren sollte; zumal ein pluralistische Wissenschaft – hier stimmen wir Henkel et al. (2021) grundsätzlich zu – diese Frage ohnehin niemals pauschal beantworten kann und auch nicht muss, da über die tatsächlichen zukünftigen Ausrichtungen in der Gegenwart ohnehin nur spekuliert werden kann (»Blick in die Glaskugel«). In diesem Sinne möchten wir im Folgenden kursorische Anregungen im Sinne einer konstruktiven Aufforderung zur Reflexion geben – nicht um damit einen fundamentalen epochalen Umbruch der Soziologie zu propagieren, sondern um Anhaltspunkte zu vermitteln, wie eine Soziologie der Nachhaltigkeit kohärent strukturiert und sinnvoll ausdifferenziert werden könnte.

Wie nachhaltig ist die Nachhaltigkeit?

Der Begriff der Nachhaltigkeit ist unserer Ansicht nach tatsächlich nicht abschließend definiert, die Bedeutung scheint zunehmend zu verschwimmen (Portney 2015: 193 ff.). Wo fängt etwa nachhaltiges Handeln an und wann ist eine vorgeblich nachhaltige Praxis wirklich nachhaltig? Die kausalen Muster, Abhängigkeiten und Zusammenhänge sind äußerst komplex – was von den Vernetzungen der globalisierten Weltwirtschaft über einzelne individuelle Akte des Energiesparens, Wegwerfens oder Konsumierens bis hin zu den geopolitischen und sicherheitsrelevanten Abhängigkeiten von Rohstoffströmen etwa zwischen Russland und Europa reicht. Das gängige Meta-Narrativ legt als Kontextbedingungen für Nachhaltigkeit beziehungsweise Nicht-Nachhaltigkeit das Quartett von Industrialisierung/Kapitalisierung, Kolonialisierung, Globalisierung sowie reflexive Modernisierung in jeweils unterschiedlicher Ausprägung und Fokussierung zugrunde.

Alle vier Elemente des Quartetts haben in vielen Gegenwartsbeschreibungen ihren Niederschlag gefunden, verbleiben damit aber in den Narrativen der Vergangenheit, die nun auf das Thema Nachhaltigkeit hin quergebürstet werden. Dagegen sind neuere Ansätze gefragt, die einen veränderten Blick auf die Gesellschaft im Angesicht der Transformationsbestrebungen

erfordern. Der gesellschaftliche Kontext und die damit verbundenen wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen Bedingungen haben sich in dreifacher Hinsicht geändert:

- Erstens nehmen der transformative Druck und die Geschwindigkeit des Klimawandels und die Ausmaße und Reichweiten seiner Folgewirkungen zu, wobei neue Optionen des Wandels entstehen. Es geht um die zeitliche Dimension des *Timing: Wie kann der Wandel schnell gelingen?* (vgl. Arora, Mishra 2019; Bornemann, Straßheim 2019; Gómez-Baggethun, Naredo 2015; Schäfer, Merkel 2021)
- Zweitens geht es nach der Entwicklung primär ökonomischer, rechtlicher und technischer Ansätze und Lösungen mehr und mehr um soziale Prozesse der Kommunikation, Koordination und Steuerung, um die Diffusion von sozialen Innovationen zu beschleunigen und ein Scaling Up der Anpassungs- und Entwicklungsprozesse zu ermöglichen und hierbei Akzeptanz, Partizipation und Ko-Kreation zu erzeugen. Dies betrifft die soziale Dimension der *Implementation: Wie kann der Wandel sozial angemessen erfolgen?* (vgl. Epstein, Buhovac 2010; Hoffman 2010; Opielka 2016; McKenzie 2004; Missimer, Robèrt, Broman 2017)
- Drittens rückt die Etablierung neuer institutioneller Arrangements auf lokaler Ebene stärker in den Mittelpunkt des Interesses: Hierbei müssen vor allem die Interessen lokaler Gemeinschaften sowie die Widerstände und Protestbewegungen, aber auch die Vulnerabilität vor dem Hintergrund der Forderungen nach sozialer Klimagerechtigkeit angemessen berücksichtigt werden. Hier geht es um die normative Dimension der *Climate Justice: Wie kann der Wandel gerecht gelingen?* (vgl. Newell, Mulvaney 2013; McCauley, Heffron 2018; Heffron 2021)

Die Soziologie kann für alle drei Dimensionen Analysen vorlegen. Denn die drei Herausforderungen sind eng mit den zwei Kernaspekten der individuellen oder kollektiven Aktivierung und der sozialen Resonanz verknüpft, beide Pole schwingen bei allen Transformationsprozessen, angefangen bei der Akzeptanz von Infrastrukturen und Anlagen vor Ort, über die Bereitschaft, höhere Preise für fossile Dienstleistungen zu tolerieren, bis hin zu aktiven Handlungsweisen wie Änderungen von Ernährungs-, Konsum- und Lebensstilen mit. Intensivierte soziologische Forschung kann die Zusammenhänge und Muster von Aktivierung und von Innovation, Resonanz und Reaktion sowie von Adaption und Ko-Kreation stärker herausarbeiten, den Wandel

verstehbar machen und damit dringend erforderliche Lösungsansätze anregen oder sogar im Diskurs mit den beteiligten Akteuren mit entwickeln.

Drei Modelle der Anpassung an Transformationserfordernisse

Ulrich Beck und Hartmut Rosa erklärten das Zeitalter des Anthropozäns zur Ära der Risikogesellschaft mit ihren »unerwünschten Nebenfolgen« und den bekannten Phänomenen Klimawandel, Umweltzerstörung und Ressourcenausbeutung (Beck, Rosa 2014). Als Antwort auf diese Diagnosen der Moderne entstand das normative Modell der *ökologischen Modernisierung* (Adloff, Neckel 2020; Bemmann, Metzger, von Detten 2014). Die auftretenden Probleme sollten insbesondere mithilfe staatlicher Umweltpolitik und mithilfe von »grüner« effizienter Technologien überwunden werden. Stichworte wie »grüne Industrialisierung«, »qualitatives Wachstum« oder »ökologischer Innovationschub« signalisierten eine Zukunftsvision, die eine Fortsetzung industrieller und konsumorientierter Produktions- und Lebensstile versprochen, wenn nur die richtigen Technologien zum Einsatz kämen.

Dagegen prägte sich eine Art von Gegen-Regime der *Suffizienz* aus (Kleinhüchelkotten 2005). Diese basiert auf individuellen oder kollektiven Akten der Zivilgesellschaft, die auf Reduktion von Konsum, Wachstum und Kapitalisierung abzielen – bekannt unter den Begriffen *Degrowth* oder *Postwachstumsgesellschaft* (Schreiber 2020). Während das erste Narrativ des technologischen Umbruchs in Richtung einer ökologischen Modernisierung die angestrebten Ziele Jahr für Jahr verfehlt, verfängt das zweite Narrativ als handlungsleitende Maxime im Alltagshandeln nur in wenigen sozialen Nischen, auch wenn es im gesellschaftlichen Diskurs hohe Zustimmung erhält.

Eine dritte Variante ist das Modell der inszenierten Nachhaltigkeit als Beruhigungsspiel für den Alltag. Diese These vertritt vor allem Ingolfur Blühdorn (2019; 2020; Blühdorn et al. 2020). Danach findet die Transformation deshalb nicht statt, weil die Akteure den Schwerpunkt auf die Rhetorik verlagert haben, aber daraus keine Folgerungen für das eigene Handeln ableiten. Man ist im postfaktischen Denken verhaftet, das Individuen wie Organisationen suggeriert, dass Kosmetik und verbale Transformationsrhetorik ausreichen, um die Illusion der Nachhaltigkeit zu erreichen und dabei die Nicht-Nachhaltigkeit fest zementieren.

Mit allen drei Varianten der Deutung von Transformationsverständnissen setzt sich Karl-Werner Brand kritisch auseinander. Besonders problematisch erachtet er die Diagnose von Ingolfur Blühdorn zur simulierten Nachhaltigkeit (Blühdorn 2019) und der Dominanz der Nicht-Nachhaltigkeit (Blühdorn et al. 2020). Statt die Bestrebungen gesellschaftlicher Akteure, mehr Nachhaltigkeit zu erreichen, als Alibi- und Scheinlösungen zu kritisieren, schlägt Brand vor, sich vielmehr auf die »Dynamiken, Ansatzpunkte und Gestaltungsmöglichkeiten einer solchen tiefgreifenden gesellschaftlichen Transformation« zu fokussieren (Brand 2021: 290). Er mahnt eine sehr viel stärkere Auseinandersetzung der Soziologie mit der Thematik an: »Was in dieser Situation Not täte und von Soziologen und anderen Sozialwissenschaftlern erwartet werden könnte, ist, das Verständnis von Nachhaltigkeitstransformationen weiter zu klären.« (ebd.: 303) Jenseits bestehender Innovations- und Transformationsforschung und über die Kontroverse zwischen ökologischer Modernisierung versus Postwachstum hinaus verweist Brand auf die unterbelichteten »sozialen Dimensionen dieser Transformationsprozesse, die Machtgefüge, Ungleichheitsstrukturen und zentralen gesellschaftlichen Konflikte, die mit solchen Transformationsprozessen immer verbunden sind« (ebd.). An die Stelle der blockierenden Fragestellung um Nicht-Nachhaltigkeit müsse vielmehr ein Schwerpunkt auf die sozialen und kulturellen Implikationen und Bedingungen unterschiedlicher »Transformationsdesigns« (Sommer, Welzer 2017) gelegt werden. Solch ein Paradigmenwechsel in der sozialwissenschaftlichen Behandlung von Nachhaltigkeit scheint zwar bereits eingeläutet, aber noch nicht gefestigt zu sein. Gebraucht wird offenbar ein neuer Ansatz, der alle Teilbereiche der Sozialwissenschaften erfasst und Nachhaltigkeit konkret in ein soziales Akteurs- und Aktionsfeld übersetzt und vom Kopf einer Grundsatzdiskussion auf konzeptionelle und analytische Beine stellt.

Kritische Perspektiven und vielversprechende Ansatzpunkte

Die weiter oben angeführte Diagnose von Karl-Werner Brand, dass die Klimafrage vor allem eine soziale Frage sei, deckt sich mit einer wesentlichen These von Ulrich Beck, der dieser in seinen letzten Lebensjahren alle Aufmerksamkeit widmete. In Kontrast zu Ingolfur Blühdorn vermutete Beck nämlich, dass gerade der Klimawandel das Grundprinzip der Moderne in

ihren Grundstrukturen verändere. Das Legitimationsproblem sozialer Ungleichheit, das im Mittelpunkt des Denkens Max Webers stand, enthält nach Beck eine neue Dimension, da erneut in der Menschheitsgeschichte naturbedingte Ungleichheiten (wenn auch anthropogen bedingt) die soziale Lage von Individuen, Gruppen und Gesellschaften bestimmen werden, etwa weil sie in unterschiedlicher Weise vom Klimawandel betroffen seien (Beck 2010a: 173 f.). Beck hielt eine dritte Moderne für möglich und richtete den Blick auf subpolitische, projektorientierte Arrangements wie Bürgerinitiativen als Agenda Setter und Regime Changer, die die Nebenfolgen der Moderne reflexiv erkannt hätten und Lösungen experimentell vorantreiben würden. Gerade die Erfahrung von »Katastrophen« könne Emanzipation befördern und zur kathartischen Aktivierung beitragen, das heißt, Transformation ermöglichen (Beck 2015; 2016). Um sich diesen Zusammenhängen stärker zu widmen, plädierte er für eine Neuausrichtung der Soziologie, die bislang über kein adäquates Rüstzeug für die Beschreibung, Analyse und ein Verständnis des Zeitalters des Klimawandels verfüge. Es reiche nicht aus, diese gesamtgesellschaftliche Herausforderung mit einer neuen Bindestrich-Soziologie (das heißt, der Umweltsoziologie) anzugehen, sondern das Thema Nachhaltigkeit erfordere ein konzeptionelles und methodisches Umdenken in der ganzen Breite der Soziologie. Es gehe nicht darum, *neben* den etablierten Kerndisziplinen eine ökologische Spezial-Soziologie einzuführen, sondern Nachhaltigkeit zu einem zentralen Bezugspunkt der gesamten Soziologie zu erheben (Beck 2010b: 263).

Mit dieser Ansicht ist Ulrich Beck in den Sozialwissenschaften nicht allein. Auch Anna Henkel bedauert, dass sich die Soziologie bislang nicht als Nachhaltigkeitswissenschaft verstanden habe: Sofern Nachhaltigkeit als eine soziologisch gehaltvolle Thematik überhaupt explizit angesprochen werde, »geschehe dies eher am Rande des Nachhaltigkeitsdiskurses« (2017: 307). Einzelne Themen würden solitär behandelt, ohne eine wertvolle wechselseitige Rückkopplung vorzunehmen: »Diese verschiedenen Diskussionsstränge bleiben bislang weitgehend unverbunden. Im gesellschaftlichen Diskussionsprozess zu Nachhaltigkeit werden soziologische Sichtweisen zu diesem Themenkomplex kaum wahrgenommen.« (ebd.: 310).³

Wie sehr ist die Soziologie also eine Nachhaltigkeitswissenschaft? Nimmt sie eine verantwortungsvolle Aufgabe im Klimazeitalter wahr, verharret sie in zarten Ansätzen oder versteckt sie sich hinter – wie Beck meinte – den von Weber, Marx, Dewey, Mead, Durkheim und Simmel geprägten

3 Vgl. hierzu auch Henkel (2016) und Henkel et al. (2017).

Denkmodellen, die im Kontext der westlichen Wohlfahrtsgesellschaften der industriellen Modernisierung entwickelt wurden und die sich in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg nur noch weiter von ökologischen Fragen entfernt hätten? Die Frage ist nicht leicht zu beantworten. Zweifels- ohne werden Klima-, Umwelt- und Nachhaltigkeitsthemen in diversen so- zialwissenschaftlichen Arbeitsgruppen und Projekten erforscht – mehr und mehr setzt sich politisch und gesellschaftlich die Erkenntnis durch, dass etwa Agrar-, Energie-, Land, Verkehrs- und Waldwende nicht ausschließlich öko- nomisch-rechtlich-technologische Fragestellungen umfassen. Seit Jahren mehren sich die Stimmen, die eine Soziologie des Klimawandels anregen und postulieren.⁴ Der Arbeitskreis der DGS »Soziologie der Nachhaltigkeit« (SONA) leistete einen wichtigen Anschlag für die Etablierung der Thematik in »zweiter Welle« (Wendt et al. 2021). Jedoch zeigen empirische Arbeiten, dass die Soziologie das Nachhaltigkeitsparadigma in den vergangenen Jahren nicht prioritär in der soziologischen Literatur verankert hat (Lever-Tracy 2008, Grundmann, Stehr 2010). Es fehlt zudem an inter- und transdiszi- plinärer Präsenz der Soziologie im Kanon der einschlägigen Nachhaltigkeits- wissenschaften. Ebenso wenig kann von einer gänzlichen Durchdringung der Teildisziplinen ausgegangen werden: Koehrsen et al. (2020) ermittelten im Rahmen eines Meta-Reviews, dass in der soziologisch geprägten Fach- literatur insbesondere die Themen Politik, Konsum und Wirtschaft, Medien und Öffentlichkeit sowie globale Austauschbeziehungen behandelt werden. Damit seien aber gerade nicht die Kerngegenstandsbereiche der Soziologie betroffen, sondern die Themenbearbeitung verlaufe an den Grenzen zu be- nachbarten Disziplinen.

Es gibt aber Hoffnungsschimmer, vor allem auch in der neueren deut- schen Soziologie. Ein Blick beispielsweise auf die bekannten Werke von An- dreas Reckwitz und Hartmut Rosa (2021) weist auf eine enge Verknüpfung mit der Nachhaltigkeitsthematik hin – im Falle der »Gesellschaft der Singu- laritäten« wird explizit die Nachhaltigkeitsfrage thematisiert (Reckwitz 2017). Armin Nassehi (2021) verweist seit Längerem darauf, dass ein neues Ver- ständnis der Gesellschaft als Ganzes für die Lösung des Klimaproblems

4 Adloff, Neckel (2020); Adloff, Neckel, Hasenfratz (2020); Adloff, Busse (2021); Dietz, Shwom, Whitley (2020); Dunlap, Brulle (2015); Mulligan (2014); Nagel, Dietz, Broadbent (2009); Reusswig (2010); Rosa (2001); Shove (2010); SONA (2021); Urry (2009; 2010; 2015); Wainwright (2011); Yearley (2009); Zehr (2015). Siehe auch Beiträge der Zeitschrift »Soziologie und Nachhaltigkeit« (www.uni-muenster.de/Ejournals/index.php/sun).

erforderlich sei, da die Nachhaltigkeitsproblematik eine latente Überforderung der Gesellschaft bedeute, die nur dann überwunden werden könne, wenn sich auch das Selbstverständnis der Gesellschaft ändere. Die Arbeiten der Jenaer Kollegforscher*innengruppe »Landnahme, Beschleunigung, Aktivierung. Zur (De-)Stabilisierung moderner Wachstumsgesellschaften« (Dörre et al. 2019) sowie des hieran anschließenden Sonderforschungsbereichs »Strukturwandel des Eigentums«, das Exzellenzcluster »Climate, Climatic Change, and Society« an der Universität Hamburg, in Nachhaltigkeitschwerpunkten der Universitäten Freiburg und Lüneburg sowie zahlreicher Institute (IASS, Öko-Institut, Wuppertal Institut und viele mehr) – um nur wenige Beispiele aus der deutschen Forschungslandschaft zu nennen –, sind für diese neue integrative Sichtweise wegweisend. Diese Ansätze gehen von der Annahme aus, dass integrative Nachhaltigkeitsforschung aus einer bewusst sozialwissenschaftlichen Perspektive kein Nischendasein fristen dürfe, sondern alle Bereiche der Soziologie direkt oder indirekt betreffen würden.

Die Soziologie ist nicht allein: Ein Blick auf Umweltpsychologie und Politikwissenschaft

Die von Beck geäußerte Kritik und die Debatte um eine Integration und/oder Bindestrich-Fachgruppen findet sich auch in den benachbarten Fächern der Soziologie, namentlich der Politikwissenschaft und der Psychologie. Ähnlich wie bei der Soziologie wird die Psychologie bis in die 1960er Jahre als »umweltlos« charakterisiert (Kruse, Funke 2022). Nach den Einflüssen der Umweltbewegung in den 1960er und 1970er Jahren etablierte sich die Umweltpolitik erst sehr spät institutionell in Deutschland – siehe etwa die Gründung der Partei DIE GRÜNEN 1980 und die Einrichtung des Bundesumweltministeriums im Jahr 1986 als Reaktion auf Tschernobyl (Hünemörder 2004). Die Politikwissenschaft spiegelte die realpolitischen Verhältnisse entsprechend verzögert und als das, was die Umweltpolitik lange Zeit im dominanten gesellschaftlichen Diskurs war: ein Randthema, das wenig ernst genommen wurde.

Später etablierten sich wiederum analog zur Soziologie die Umweltpsychologie und Umweltpolitik als Teildisziplinen der beiden Sozialwissenschaften, die jedoch ein eher randständiges Phänomen blieben und nur

wenige Arbeitsgruppen und Lehrstühle hervorgebracht haben. In den letzten Jahren hat sich dieses Bild ein wenig gebessert, doch der Status quo ist weit davon entfernt, dass etwa an jeder Hochschule in Deutschland, in denen die beiden (oder drei) Fächer vertreten sind, die Umweltpsychologie und -politik in den festen Kanon der Kernbestandteile der Disziplinen aufgenommen beziehungsweise aufgewertet wurden. Allerdings könnte es trügerisch sein, nur aufgrund der Denominationen auf die Lehr- und Forschungsinhalte schließen zu wollen. Tatsächlich wurde schon vor längerer Zeit die Idee vertreten, den Dualismus von Umweltthemen und allen anderen Themen als nachbarschaftliche Struktur eines »Nebeneinander« grundsätzlich zu überwinden, indem eine Integration der Umweltperspektive im Sinne des Querschnittsprinzips in alle Politikbereiche diffundieren sollte (Jänicke 2006). Zumindest in der praktischen Politik lässt sich das nachweisen. Tatsächlich ist das Bundesumweltministerium nicht mehr allein für Umweltthemen verantwortlich, die Verbindung von Wirtschaft und Klimaschutz wurde etwa in der gegenwärtigen Ampel-Bundesregierung durch Robert Habeck realisiert. Eine Ausrichtung aller Politikfelder und Sektoren auf Nachhaltigkeit – wie es etwa der Grundsatzidee der deutschen Nachhaltigkeitsstrategie entspricht – ist indes nicht zu beobachten.

Mit dem Umbruch der Studienstrukturen bedingt durch die Bologna-Reform änderte sich in der deutschen Hochschullandschaft auch das Design der Studiengänge: Nachhaltigkeits- und Umweltthemen konnten nunmehr Eingang in spezifische B.A.- und M.A.-Studiengänge finden. Einige Hochschulen in Deutschland wie die Leuphana Universität Lüneburg und die Universität Freiburg spezialisierten sich in der Folge auf derartige Profile. Eine breite Durchdringung der Studienmodelle blieb damit jedoch aus (oder ihr wurde gar entgegengewirkt). Hingegen wirkte als kontraproduktiver Prozess die Umstellung zahlreicher anderer Studienfächer – zum Beispiel Ingenieurs-, Natur- und Raumwissenschaften – auf die Wahrnehmung der Angebote attraktiver umweltbezogener Fächer für Studienanfänger*innen: Ein Blick auf Portale zur Studienorientierung genügt um festzustellen, dass hier klare Empfehlungen für Studiengänge wie *Green Engineering* ausgesprochen werden, wenn als Interessengebiet die Nachhaltigkeit hervorsteht – Politikwissenschaft, Psychologie und Soziologie werden in den Übersichten erst gar nicht aufgeführt. Umgekehrt bedeutet das aber nicht, dass eine weitere Durchdringung der Thematik quer durch alle Lehrprofile und Arbeitsgruppen der Sozialwissenschaften völlig ausgeblieben wäre. Mit Nachhaltigkeitsthemen befassen sich immer mehr Wissenschaftler*innen, was sich

auch in der Lehre entsprechend widerspiegelt (Hickmann et al. 2022; Kruse, Funke 2022; Bamberg, Schmitt 2018).

In beiden Fächern finden sich zudem ähnliche Diagnosen und Appelle, sich stärker auf die Nachhaltigkeitstransformation auszurichten. So fordern Hickmann et al. »die Politikwissenschaft auf, sich an der Debatte über das sogenannte Menschenzeitalter und seine weitreichenden Implikationen stärker zu beteiligen« (2020: 659). Auch die Arbeitsgruppen zur Umweltpolitik und Energiewende der Deutschen Vereinigung für Politikwissenschaft konstatieren:

»Mehr Politikwissenschaft wagen bedeutet daher, kritisch in den Nachhaltigkeitsdiskurs einzuhaken, auf die komplexen Wechselwirkungen hinzuweisen, konkurrierende Normen zu diskutieren und die machtpolitische Dimension gesellschaftlicher Veränderungen in den Blick zu nehmen« (Hickmann et al. 2022: 158).

Im Jahr 2009 stand zwar der Politologen-Kongress bereits unter der Überschrift »Politik im Klimawandel. Keine Macht für gerechte Lösungen?« und adressierte zentrale Aspekte der Klimadebatte (Schüttemeyer 2011). Doch ein »Ruck« wollte im Anschluss nicht durch die Fachwissenschaft gehen, es gibt keine gravierenden Veränderungen jenseits des fest verankerten Quartetts von System- und vergleichender Forschung, Theorie und Internationale Beziehungen. Gleichwohl rücken die Nachhaltigkeitsthemen mehr und mehr in den Fokus der Teildisziplinen – konkurrieren hier aber mit anderen zeitgenössischen Themen wie gegenwärtig der Sicherheitspolitik oder auch Digitalisierung und Migration. Ohne Zweifel müssen die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts integrativ gedacht werden, sie hängen schließlich zusammen, aber wie kann dies gelingen, ohne jegliche fachliche Zuordnung zu verlieren und ohne die Konzentration auf das Wesentliche (wie den Klimawandel) zu verlieren?

Vielleicht hilft hier ein Blick auf die Nachbardisziplin. Denn in der Umweltpsychologie wird stärker die Gretchenfrage nach der Ausrichtung und grundsätzlichen Perspektive auf Nachhaltigkeit gestellt, zugespitzt in der Frage, ob es Psychologie *und* Nachhaltigkeit oder vielmehr Psychologie *der* Nachhaltigkeit heißen sollte. Was unbedeutend klingt, ist doch von einiger Relevanz: Bamberg und Schmitt weisen darauf hin, dass »Studien meist ihrem spezifischen Thema verhaftet sind und derzeit noch wenig in Bezug zu interdisziplinären Perspektiven auf nachhaltige Entwicklung gesetzt« würden. Dies bleibt nicht ohne Wirkung. Unter anderem ist es daher nicht möglich, eine Theorieentwicklung einer Psychologie der Nachhaltigkeit zu

realisieren, die wiederum »den unterschiedlichen Inhalten und dem normativen Charakter des Themas gerecht« werde (Bamberg, Schmitt 2018: 253). Eine derartige Theoriebildung stößt aber schließlich zwangsläufig an eine gläserne Decke, denn psychologische Theorien allein können nicht die kontextuale Breite der Nachhaltigkeitsforschung annähernd abbilden und integrieren – sie können also zwangsläufig gar nicht ausreichend sein, sie sind auf inter- sowie transdisziplinäres Lernen und Handeln angewiesen (ebd.). So argumentieren Kruse und Funke, dass für eine nachhaltige Gestaltung der sozialökologischen Wenden, »die Wechselwirkung zwischen technischen, institutionellen, ökonomischen Maßnahmen einerseits und verhaltensändernden »Interventionen« zum Beispiel durch Aufklärung, Kommunikation und Persuasion, durch Normenentwicklung und Gewohnheitsveränderungen andererseits« entscheidend ist (2022: 24). Diesen Spagat zwischen Maßnahmen zur Verhaltensbeeinflussung und der Gestaltung von dazu notwendigen Kontextbedingungen könnten »interdisziplinäre und transdisziplinäre Analysen von Mensch-Umwelt-Beziehungen« leisten, da sie eine »evidenzbasierte Grundlage für derartige Gestaltungen und Problemlösungen (»problemlösungsorientierte Forschung«) herstellen könnten (ebd.). Als eine Mensch-Umwelt-Wissenschaft habe die Umweltpsychologie grundlegend zu einer solchen Forschung auch prinzipiell viel beizutragen, was in wachsendem Maße erkannt und anerkannt werde. Jedoch:

»Eine stärkere institutionelle Repräsentanz an deutschen Universitäten, eine umfangreichere Beteiligung an Lehre und Ausbildung und weitere (proaktive) Bemühungen um eine verstärkte Sichtbarkeit könnten den Stellenwert der Psychologie für die evidenzbasierte Bewältigung der großen (globalen) Umweltprobleme zunehmend deutlich machen.« (ebd.)

Damit schließt sich hier der Kreis zwischen den drei Sozialwissenschaften. Eine tiefgreifende Durchdringung mit nachhaltigkeitsorientierten Frage- und Themenstellungen ist bislang ausgeblieben, gleichwohl gewinnen sie an Relevanz. In allen drei Disziplinen finden sich zahlreiche Bezugspunkte, die für die weitere Ausgestaltung der Fächer und Beiträge zu Forschung und Lehre geeignet und wertvoll sind. Wie könnte nun aber die weitere Entwicklung aussehen? Hierzu geben wir im anschließenden Kapitel einige Denkanstöße speziell für die hier im Vordergrund stehende Soziologie.

Zehn Impulse für die Soziologie der Nachhaltigkeit

Was also müsste getan werden, um die Soziologie »nachhaltigkeits-tüchtig« zu machen? Dazu bedarf es nach unserer Ansicht keiner radikalen Umbrüche, um gängige sozialwissenschaftliche Denominationen, Theorien und Konzepte zu ersetzen, sondern wir plädieren für eine stärkere, integrative Durchdringung der Nachhaltigkeitsthematik in allen Anwendungsfeldern der Sozialwissenschaften. Wir sind davon überzeugt, dass die Grundlagen der Soziologie weiter Bestand haben und ein geeignetes Fundament darstellen, Gesellschaften zu beschreiben, zu analysieren und zu verstehen. Gleichwohl regen wir zur Wiedervorlage an: Wie lassen sich Klassiker mit neuer Brille lesen und interpretieren? Welche etablierten Ansätze lassen sich weiterentwickeln? Aber auch: Welche neuen theoretischen Wege lassen sich beschreiten, wie lässt sich stärker inter- und transdisziplinär an zukunftsprägenden Einsichten und Entwürfen zusammenarbeiten, welche neuen Arbeitsbereiche lassen sich erschließen, welche Methoden entwickeln, welche Frameworks gemeinsam mit anderen Disziplinen generieren?

Vor allem kann bei der Beantwortung dieser Fragen auf die drei zentralen Ebenen soziologischer Analyse zurückgegriffen werden: der Mikro-, Meso- und Makroebene. Fokussieren wir hier zunächst auf die Mikroebene, also auf das Individuum: Es ist einem erheblichen Anpassungsdruck ausgesetzt, es muss neue Praktiken und Routinen entwickeln, seinen Lebensstil umstellen und neue Technologien, Arbeitsbedingungen, Umwelten und so weiter annehmen und sich hierbei letztlich nicht weniger als neu erfinden. Auf der Mesoebene finden sich die lokalen vulnerablen Gemeinschaften, die kollektiv Lösungsstrategien für unterschiedliche regionale Herausforderungen finden müssen, sowie die gesellschaftlichen Organisationen (Unternehmen, Verbände, NGOs, Behörden und andere mehr), die sich von eingefahrenen Routinen befreien und neue Strukturen, Prozesse und systemische Lösungen erfinden müssen. Schließlich stehen auf der Makroebene die sozialen und politischen Regime, die nationalen und globalen Institutionen sowie wirtschaftliche (Spielarten des Kapitalismus) und rechtliche Ordnungssysteme (Demokratien versus Autokratien) unter Druck: Stabilität, Sicherheit und Herstellung sowie Wahrung von Standards durch neue Regelungsmodelle nachhaltiger Entwicklung sind zentrale Aufgaben für die Herstellung langfristig wirksamer Grundlagen für den Wandel.

Dabei werden einige grundlegende Paradigmen der Soziologie verändert, modifiziert oder ersetzt werden müssen. Die folgende Übersicht vermittelt einige Anregungen für eine Erneuerung des Faches wie auch des Fachverbundes anhand von zehn Denkanstößen und geeigneten Ansatzpunkten:

I Die Grundbegriffe der Soziologie müssen auf den Prüfstand

1. Soziologie der Nachhaltigkeit als basale Komponente der soziologischen Grundbegriffe
2. Erweiterung der Handlungstheorien durch Orientierung am Anderen, aber auch an dem Erleben der natürlichen Umwelt als eine primäre Sammlung von Erfahrungswissen (außerhalb sozialer Kommunikation)
3. Einbau nachhaltiger Strukturmerkmale in System- und Modernisierungstheorien

II Soziologische Theorie: Neue Ansätze sind gefragt

1. Entwicklung neuer Theorien im Rahmen einer Soziologie der Nachhaltigkeit
2. Anpassung bestehender Theorieansätze an Erfordernisse der Nachhaltigkeit und Überprüfung dieser Ansätze auf Kompatibilität mit den Erkenntnissen aus anderen Wissenschaften zur Nachhaltigkeit
3. Integration nachhaltigkeitsorientierter Ansätze in Bezug auf Mikro-, Meso- und Makroebene und eine interdisziplinäre Entwicklung eines zusammenhängenden Transition-Frameworks

III Markenkern der Soziologie neu zentrieren: Soziale Ungleichheit und Nachhaltigkeit im Rahmen sozialökologischer Wirkungsketten

1. Auseinandersetzung mit sozialer Ungleichheit, sozialer Milieuforschung, Sozialstruktur in Abhängigkeit vom Zustand der Nachhaltigkeit
2. Sozialisierung als wesentlicher Erklärungsansatz nachhaltiger/nicht-nachhaltiger Verhaltensweisen und Lebensstile
3. »Gesellschaft der Nachhaltigkeiten« als neuer Markenkern der Soziologie

*IV Nachhaltiger Konsum, Innovationen und Experimente:**Schwerpunkt soziologischer Nachhaltigkeitsforschung ausbauen*

1. Ausbau der soziologischen Nachhaltigkeitsforschung und Verknüpfung mit anderen Themen (wie sozialer Ungleichheit)
2. Vernetzung mit anderen verhaltenswissenschaftlichen Ansätzen und theoretischer Fundierung
3. Fokus auf Diffusion, komparative Studien und *Scaling up* von Nachhaltigkeitsexperimenten (Was sind die Barrieren des Wandels?)

V Klimagerechtigkeit als neuer Schwerpunkt der Sozialwissenschaften

1. Integration von Studien zu *Climate Justice* und *Poverty* als zentrale Bezugspunkte soziologischer Analysen im weltweiten Diskurs über Klimaschutz-Maßnahmen
2. Stärkere Berücksichtigung der Dimensionen der distributionalen, prozessualen und Anerkennungsgerechtigkeit
3. Zusammenarbeit mit Politik-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaft, Psychologie und Bildungs- sowie Kulturwissenschaften für einen integrativen Ansatz in den Nachhaltigkeitswissenschaften

VI Renaissance sozialer Bewegungen als Treiber des sozialen Wandels fokussieren

1. Neuer Fokus auf Soziale Bewegungen, Zivilgesellschaft und Bürgerinitiativen als Treiber der Nachhaltigkeit
2. Soziologische Andockpunkte stärken: Emanzipation und Empowerment, Engagement und Partizipation, Kooperation und Kollaboration, Sozialkapital und soziale Innovationen
3. Barrieren der Nachhaltigkeit erforschen: Kurzfristiges Erfolgsdenken, institutionelles Beharrungsvermögen, Machtungleichgewichte, Ordnungssysteme, Populismus, Klimaskeptizismus und »Querdenken« als herausragende Referenzpunkte

VII Klimathemen stärker reflektieren: Orientierung an Realphänomenen der Transformation

1. Verankerung von Klima, Biodiversität, Energie, Mobilität und Ernährung als zentrale Aktionspunkte
2. Blick auf Materialitäten schärfen: Welche materiellen Praktiken, Routinen und Relationen sind soziologisch in der Transformation bedeutsam?

3. Analyse der Materialitäten und Praktiken, die Transformationsprozesse aufgrund eingeschriebener sozialer Codes blockieren oder behindern
4. Kulturelle Kontexte bestimmen: Wann und wie ändern sich Aufladungen mit Bedeutung und Wertesysteme im Diskurs um Nachhaltigkeit?

VIII Räume entdecken: Place Attachments und Place Identity sind Schlüsselemente in der Transformation

1. Raumbezüge in der Nachhaltigkeitstransformation zeigen: Neue Infrastrukturen oder andere Nutzungsformen erzeugen gravierende Umbrüche. Für die lokalen Gemeinschaften verändern sich Raumverbundenheiten und räumliche Identitäten
2. Interessensysteme verstehen: Welche Besitz- und Eigentumsverhältnisse spielen eine Rolle? Wie kann der Umgang mit *Commons* neu verhandelt und Alternativen entwickelt werden?
3. Narrative und Visionen verstehen, deuten und mitgestalten: Wie lassen sich lokale und globale Einstellungen und Narrative, Kommunitarismus und Kosmopolitismus, Lokalismus und Nationalismus verbunden mit sozialen Praktiken und räumlichen Bezügen soziologisch fassen und beschreiben?

IX Bindestrich-Soziologien: Integration statt Silo-Denken

1. Umweltsoziologie in eine integrative Nachhaltigkeitsforschung integrieren: Die Umweltsoziologie als separater Block ist wenig effektiv und der Tragweite des Klimaschutzes nicht länger angemessen
2. Umwelt und Nachhaltigkeit stärker als Querschnittsthemen wahrnehmen
3. Soziologie der Nachhaltigkeit explizit in allen Bereichen der Soziologie einbeziehen und ausdifferenzieren

X Transdisziplinär forschen – mehr Kooperation wagen!

1. Stärker vernetzen und aus eingeschliffenen, verfestigten »Silos« herauskommen: Theorie und Praxis stärker miteinander verzahnen
2. Mehr Beteiligung in Verbundprojekten, aktive Teilnahme an allen Themen der Transformation
3. Mehr Zusammenarbeit mit Natur- und Technikwissenschaften wagen

Man kann diese Zusammenstellung wie eine Blaupause auch für weitere Sozialwissenschaften (wie eben dargestellt etwa die Politikwissenschaft und Psychologie), die Rechts- und Wirtschaftswissenschaften, Bildungs- und Kulturwissenschaften, die gestalterischen Disziplinen und die Raumwissenschaften lesen.

Was bleibt dann als zentrale Aufgabe der Soziologie, was zeichnet sie im Gegensatz zu den anderen Wissenschaften aus? Es geht um soziale Begrenzungen wie um soziale Möglichkeitsräume für wirksame Handlungen. Ob es Widerstände von Gemeinschaften gegen Windräder sind, fehlende Resonanz beim öffentlichen Nah- oder Fernverkehr oder Flächenbewirtschaftungskulturen im Agrar- und Forstsektor sowie Ernährungsweisen, alle diese Reaktionen basieren wesentlich auf sozialen Auslösern, strukturellen Vorgaben und Prozessen. Die zentralen Begriffe der Soziologie wie Distinktion, Routinen und Sozialisierung tragen wesentlich zur Erklärung des bislang andauernden Scheiterns einer umfassenden Wende im Energie- oder Agrarbereich bei. Die Debatten um eine Fortsetzung der Modernisierungsregime, eine Simulation der Nachhaltigkeit und um den Spätkapitalismus sind zwar spannend, lenken aber unserer Ansicht nach von der zentralen Aufgabe der Sozialwissenschaften ab, die weltweiten Beharrungskulturen näher unter die Lupe zu nehmen, Barrieren der Transformation zu identifizieren, aber auch im transdisziplinären Diskurs mit den beteiligten Akteuren an der Gestaltung der Transformation selbst durch analytische und kommunikative Kompetenz mitzuwirken (Renn 2021; 2022). Andreas Reckwitz' bahnbrechende Beschreibung der Gesellschaft der Singularitäten zeigt, wie sich soziale Codes dialektisch in jedem Individuum und zusammengereicht in der gesamten Gesellschaft ausformen und dabei nach immer mehr Autonomie streben. Die kollektive, paternalistisch wirkende Kraftanstrengung von oben nach unten ist mit dem liberal-individualistischen Lebensstil nicht kompatibel. Unter diesen Vorzeichen finden Bottom-up-Ansätze eines ökologisch ausgerichteten Lebensstils nur geringe soziale Resonanz. Das ist das Dilemma der gegenwärtigen Nachhaltigkeitspolitik: Wie kein anderer Lebensentwurf folgen die Prinzipien der jungen Generation den Ansprüchen der Gesellschaft der Singularitäten, doch das nachhaltige Bewusstsein setzt sich parallel und oft auch im Widerspruch dazu mehr oder weniger durch. Es wäre nicht zielführend, diesen hieraus erwachsenden Zwiespalt allein als Einfallstor für eine verkappte Simulation von Nachhaltigkeit zu betrachten, vielmehr sollte man ihn als Chance wahrnehmen, über das Erleben von Widersprüchen

Energie für Transformationsprozesse auszulösen. Die soziologische Perspektive kann hierbei wie keine andere den Blick darauf schärfen, dass es Individuen sind, die Bedeutungen verleihen, verändern und zurücknehmen können – dass sie es sind, die die Praktiken, Routinen und Sinnsysteme so ausformen, wie sie diese in der Interaktion mit Anderen wahrnehmen. Das Kernprinzip des sozialen Handelns steht also im Mittelpunkt der Transformation: Nur durch den jeweilig verliehenen Sinn wird die Handlung sozial und damit überhaupt gesellschaftlich bedeutsam.

Der von Ingolfur Blühdorn eingeführte Dualismus von Nachhaltigkeit und Nicht-Nachhaltigkeit (Blühdorn et al. 2020) erweist sich hierbei als weniger relevant, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Denn die Gemeinschaftsgefüge, Gesellschaften und Regime sind einfach zu komplex, die Deutungsmuster zu vielseitig und widersprüchlich, um in einer Dichotomie von ja und nein adäquat beschrieben zu werden. Die Polarisierung in »reine« Nachhaltigkeit und Nicht-Nachhaltigkeit ist eine wirklichkeitsfremde binäre Abstraktion, die auch analytisch nicht weiterhilft. Viel sinnvoller ist es, Grade der Nachhaltigkeit, aber auch Widersprüche zwischen nachhaltigen und weniger nachhaltigen Verhaltensweisen in den Blick zu nehmen. Hieraus ergeben sich erst schlüssige, handlungsleitende Motive und Narrative. Auf der Basis dieser Analyse lässt sich dann auch die normativ geprägte Fragestellung angehen, welche Maßnahmen und Interventionen nachhaltigere Praktiken, Lebensstile und Regime anregen können oder verstetigen helfen.

Es war und ist eine der zentralen Aufgaben der Soziologie, die gleichzeitige Ungleichzeitigkeit, asynchrone Synchronizität, Einheit in der Vielfalt – kurzum die ungeheuerliche Paradoxie von Mikro-, Meso- und Makroperspektive erklär- und verstehbar zu machen. Die Sozialwissenschaften können diese Schalen der Gesellschaft freilegen, Verknüpfungen und Bedingungen herausarbeiten, Logiken und Wirkmechanismen analysieren, das Individuum, Gemeinschaften und Gesellschaften differenziert beschreiben – und damit den sozialen Wandel erklären und mit diesem Wissen auch an dessen Gestaltung mitwirken.

Ansatzpunkte für ein gemeinsames sozialwissenschaftliches Forschungsrahmenprogramm

In Zukunft müssen die Sozialwissenschaften die Frage in den Mittelpunkt stellen, wie Nachhaltigkeit als Zielorientierung und sozial gelebte Praxis die Strukturen, Funktionalitäten und Kohärenzerlebnisse einer Gesellschaft prägt und verändert. Welche Handlungsweisen, Interaktionsformen, Prozesse, Ausdrucksformen und Manifestationen stehen in welchen Bezügen zur nachhaltigen Entwicklung? Diese Fragen lassen sich nur in inter-beziehungsweise transdisziplinärer Zusammenarbeit, im Austausch mit anderen Fachwissenschaften, mit Perspektiven aus der Praxis und neuen methodischen Ansätzen einer integrativen Wissensgenerierung und -konsolidierung bearbeiten: Eine Öffnung der Fachdisziplin ist daher keine Option, sondern ein Gebot der Stunde.

Wir schlagen hierfür ein breit aufgestelltes, übergreifendes Forschungsrahmenprogramm vor, das sich an typischen Bezugspunkten der Nachhaltigkeitsforschung orientiert und gleichzeitig eine originäre sozialwissenschaftliche Fundierung aufweist. Hierfür verschränken wir drei unterschiedliche Perspektiven miteinander. Zunächst verweisen wir auf die drei »großen« Gesellschaftsdimensionen vom Individuum bis zur Weltgesellschaft:

- *Mikroebene*: Das Individuum im Spannungsfeld von nachhaltigem Handeln, Sozialisationseinflüssen und Wertebildung
- *Mesoebene*: Transformationspotentiale von Gemeinschaften und Institutionen als Pioniere, Status-quo-Verfechter*innen, Challenger oder Bremsen der Nachhaltigkeit⁵
- *Makroebene*: Rahmenbedingungen, Dynamiken und Zusammenarbeit in der nachhaltigen Gesellschaft⁶

Diese Ebenen sind miteinander verzahnt, können aber analytisch getrennt behandelt werden, sie erlauben eine explizit räumliche Orientierung, die stärker die konkreten Ausflussformen von Nachhaltigkeit(spraktiken) adressiert. Dies sind:

⁵ Zum Beispiel Bedeutung von Sozialstruktur, Sozialkapital, Institutionalisierung, Differenzierung, Organisation, Macht, Ordnung

⁶ Zum Beispiel systemisch, sozialer Wandel, Strukturwandel, Kulturwandel, Wertewandel

- *Lokale Ebene:* Wie lassen sich Ausflussformen und Praktiken der Nachhaltigkeit auf lokaler Ebene – von der Nachbarschaft, über das Quartier bis zur Kommune – soziologisch fassen?
- *Regionale Ebene:* Wie wirken Gemeinschaften, Akteure und Netzwerke zusammen, welche Dynamiken entfalten sich im Prozess, welchen Einfluss haben diese Dynamiken auf konkrete Umsetzungen von Transformationszielen?
- *Globale Ebene:* Welche sozialen Abhängigkeitsverhältnisse bestehen zwischen Weltregionen, wie wirken globale Regime zusammen, welche sozialen Einflussfaktoren sind immanent?

Schließlich finden sich zahlreiche weitere Bezugspunkte, die ein Framing der sozialwissenschaftlichen Nachhaltigkeitsforschung unterfüttern und zu vernetzten Neujustierungen von soziologischen Forschungsthemen anregen können, wie etwa die räumliche Dimension (zum Beispiel Stadt und Land), politische Dimension (zum Beispiel Klimaschutzprogramme) oder die rechtliche Dimension (zum Beispiel Schutzgüter).

Wir möchten im Kontext von Nachhaltigkeit eindimensionale Pfade verlassen und stärker vernetzt verschiedene Dimensionen zusammen denken, Brücken schlagen und durch Erweiterung des Erkenntnisinteresses zu neuen Einsichten gelangen. Dabei geht es weder um politischen Aktivismus noch um soziale Hilfestellung für ökologische Problemlösungen. Gerade die Grundlagenforschung ist angesprochen, die im Rahmen eines Nachhaltigkeitsparadigmas soziale und ökologische Systeme miteinander in Bezug bringt und die klassische Aufteilung von Kultur als Objekt und Natur als Subjekt überwindet. In dieser neuen Perspektive verzahnen sich Grundlagen- wie anwendungsorientierte Forschung und fließen in transdisziplinäre Projekte mit den Natur- und Technikwissenschaften sowie mit außerwissenschaftlichen Wissensträger*innen ein. Empirisch-thematische und theoretisch-konzeptionelle Forschung tragen gemeinschaftlich zu einem besseren Verständnis einer Gesellschaft im Prozess der Transformation bei. Wir sind davon überzeugt, dass diese Wissenschaftspraxis nicht von allein heranwächst, sondern dass es den Impuls durch Fachgesellschaften wie die Deutschen Gesellschaft für Soziologie sowie der Förderung durch die etablierten Wissenschaftsorganisationen wie die DFG braucht.

Abschließend regen wir an, ein gemeinsames Forschungsrahmenprogramm für die Sozialwissenschaften insgesamt zu entwickeln, in dem die Soziologie einen zentralen Platz einnimmt. Die Hochschulen, Forschungsein-

richtungen und Wissenschaftspolitik sollten nicht länger aus einer Beobachterperspektive den Entwicklungen zusehen, sondern sich ihrer Verantwortung für zukünftige Generationen stärker bewusst werden. Sie sollten nicht nur einige flankierende Programme, sondern eine der Relevanz der Zukunftsherausforderung angemessene Forschungsstrategie für die kommenden Jahrzehnte entwickeln, die die Forschung nicht bloß beeinflusst, sondern im Kern erneuert. Das mag auf den ersten Blick überzogen klingen, doch die Wissenschaft selbst sollte ihre Rolle im Jahrhundert des Klimawandels nicht unterschätzen: Nicht nur hat die Klimawissenschaft zur gesamtgesellschaftlichen Fokussierung auf wissenschaftliche Erkenntnisse beigetragen, die Gesellschaft moderner Demokratien verlässt sich auch jenseits naturwissenschaftlicher Erkenntnisse mehr und mehr auf Forschungsergebnisse und versucht diese in praktischer Politik wirksam werden zu lassen, mit mehr oder weniger großem Erfolg. Dieser politisch gewollten und sozial weitgehend akzeptierten Rolle der Wissenschaft als Agentin wissenschaftsbasierter Politik- und Gesellschaftsberatung kann und sollte sich auch die Soziologie nicht entziehen.

Literatur

- Adloff, Frank / Busse, Tanja (Hg.) 2021: *Welche Rechte braucht die Natur? Wege aus dem Artensterben*. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag.
- Adloff, Frank / Neckel, Sighard 2019: *Modernisierung, Transformation oder Kontrolle?* In Klaus Dörre / Hartmut Rosa / Karina Becker / Sophie Bose / Benjamin Seyd (Hg.), *Große Transformation? Zur Zukunft moderner Gesellschaften*. Wiesbaden: Springer VS, 167–180.
- Adloff, Frank / Neckel, Sighard (Hg.) 2020: *Gesellschaftstheorie im Anthropozän*. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag.
- Adloff, Frank / Neckel, Sighard / Hasenfratz, Martina (Hg.) 2020: *Imaginationen von Nachhaltigkeit. Katastrophe, Krise, Normalisierung*. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag.
- Arora, Naveen K. / Mishra, Isha 2019: *United Nations Sustainable Development Goals 2030 and environmental sustainability: race against time*. *Environmental Sustainability*, vol. 2, no. 4, 339–342.
- Bajohr, Hannes (Hg.) 2020: *Der Anthropos im Anthropozän*. Berlin: de Gruyter.

- Bamberg, Eva / Schmitt, Claudia Thea 2018: Perspektiven: Psychologie und Nachhaltigkeit oder Psychologie der Nachhaltigkeit? In Claudia Thea Schmitt / Eva Bamberg (Hg.), *Psychologie und Nachhaltigkeit: Konzeptionelle Grundlagen, Anwendungsbeispiele und Zukunftsperspektiven*. Wiesbaden: Springer VS, 251–258.
- Barth, Thomas / Henkel, Anna (Hg.) 2020: *10 Minuten Soziologie: Nachhaltigkeit. Nachhaltigkeit als Bewahrung einer offenen Zukunft*. Bielefeld: transcript
- Beck, Ulrich 2010a: Remapping social inequalities in an age of climate change: for a cosmopolitan renewal of sociology. *Global Networks*, vol. 10, no. 2, 165–181.
- Beck, Ulrich 2010b: Climate for Change, or How to Create a Green Modernity? *Theory, Culture & Society*, vol. 27, no. 2/3, 254–266.
- Beck, Ulrich 2015: Emancipatory catastrophism: What does it mean to climate change and risk society? *Current Sociology*, vol. 63, no. 1, 75–88.
- Beck, Ulrich 2016: *The Metamorphosis of the World. How Climate Change is Transforming Our Concept of the World*. Chichester: Wiley.
- Beck, Ulrich / Rosa, Hartmut 2014: Die Eskalation der Nebenfolgen: Kosmopolitisation, Beschleunigung und globale Risikosteigerung. In Jörn Lamla / Henning Laux / Hartmut Rosa / David Strecker (Hg.), *Handbuch der Soziologie*. Stuttgart: UVK UTB, 465–475.
- Bemmann, Martin / Metzger, Birgit / von Detten, Roderich (Hg.) 2014: *Ökologische Modernisierung. Zur Geschichte und Gegenwart eines Konzepts in Umweltpolitik und Sozialwissenschaften*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Block, Katharina 2021: Sozialtheorie im Anthropozän. In SONA - Netzwerk Soziologie der Nachhaltigkeit (Hg.), *Soziologie der Nachhaltigkeit*. Bielefeld: transcript, 203–230.
- Blühdorn, Ingolfur 2019: *Simulative Demokratie. Neue Politik nach der postdemokratischen Wende*. 2. Auflage. Berlin: Suhrkamp.
- Blühdorn, Ingolfur 2020: Die Gesellschaft der Nicht-Nachhaltigkeit. Skizze einer umweltsoziologischen Gegenwartsdiagnose. In Ingolfur Blühdorn (Hg.) *Nachhaltige Nicht-Nachhaltigkeit. Warum die ökologische Transformation der Gesellschaft nicht stattfindet*. Bielefeld: transcript, 83–160.
- Blühdorn, Ingolfur / Butzlaff, Felix / Deflorian, Michael / Hausknost, Daniel / Mock, Mirijam 2020: *Nachhaltige Nicht-Nachhaltigkeit*. Bielefeld: Transcript.
- Bornemann, Basil / Straßheim, Holger 2019: Governing time for sustainability: analyzing the temporal implications of sustainability governance. *Sustainability Science*, vol. 14, no. 4, 1001–1013.
- Brand, Karl-Werner 2013: *Nachhaltige Entwicklung. Eine Herausforderung an die Soziologie*. Wiesbaden: Springer.
- Brand, Karl-Werner 2018: Welche Nachhaltigkeit? Warum die ›Soziologie der Nachhaltigkeit‹ weder in menschlichen Überlebensfragen begründet werden kann, noch neu erfunden werden muss. *Soziologie und Nachhaltigkeit*, Sonderausgabe 2. doi.org/10.17879/sun-2017-2285, letzter Aufruf am 1. Juni 2022.

- Brand, Karl-Werner 2021: »Große Transformation« oder »Nachhaltige Nicht-Nachhaltigkeit«? Wider die Beliebigkeit sozialwissenschaftlicher Nachhaltigkeits- und Transformationstheorien. *Leviathan*, 49. Jg., Heft 2, 189–214.
- Brand, Ulrich 2021: Ein kritisches Transformationsverständnis zur Überwindung der vagen Ansätze zu Nachhaltigkeit und Transformation. Kommentar zu Karl-Werner Brand. *Leviathan*, 49. Jg., Heft 2, 215–223.
- Chakrabarty, Dipesh et al. 2020: *Gesellschaftstheorie im Anthropozän*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Dietz, Thomas / Shwom, Rachael L. / Whitley, Cameron T. 2020: Climate Change and Society. *Annual Review of Sociology*, vol. 46, no. 1, 135–158. doi: 10.1146/annurev-soc-121919-054614.
- Dörre, Klaus / Rosa, Hartmut / Becker, Karina / Bose, Sophie / Seyd, Benjamin (Hg.) 2019: *Große Transformation? Zur Zukunft moderner Gesellschaften*. Sonderband des Berliner Journals für Soziologie. Wiesbaden: Springer VS.
- Dunlap, Riley E. / Brulle, Robert J. (eds.) 2015: *Climate change and society. Sociological perspectives*. New York, NY: Oxford University Press.
- Elzen, Boelie / Geels, Frank W. / Green, Kenneth 2004: *System Innovation and the Transition to Sustainability: Theory, Evidence and Policy*. Cheltenham, Northampton: Edward Elgar Publishing.
- Epstein, Marc J. / Buhovac, Adriana R. 2010: Solving the sustainability implementation challenge. *Organizational Dynamics*, vol. 39, no. 4, 306–315.
- Franklin, Alex (ed.) 2022: *Co-Creativity and Engaged Scholarship. Transformative Methods in Social Sustainability Research*. Bern: Springer Nature.
- Gamage, Kelum A.A. / Munguia, Nora / Velazquez, Luis 2022: Happy Sustainability: A Future Quest for More Sustainable Universities. *Social Sciences*, vol. 11, no. 1, 24.
- Geels, Frank W. 2022: Causality and explanation in socio-technical transitions research: Mobilising epistemological insights from the wider social sciences. *Research Policy*, vol. 51, no. 6, doi: 10.1016/j.respol.2022.104537.
- Geels, Frank W. / Sovacool, Benjamin K. / Schwanen, Tim / Sorrell, Steve 2017: The Socio-Technical Dynamics of Low-Carbon Transitions. *Joule*, vol. 1, no. 3, 463–479.
- Gómez-Baggethun, Erik / Naredo, José M. 2015: In search of lost time: the rise and fall of limits to growth in international sustainability policy. *Sustainability Science*, vol. 10, no. 3, 385–395.
- Grundmann, Reiner / Stehr, Nico 2010: Climate Change: What Role for Sociology? *Current Sociology*, vol. 58, no. 6, 897–910.
- Harnesk, David / Isgren, Ellinor 2021: Sustainability as a Real Utopia – Heuristics for transformative sustainability research. *Environment and Planning E: Nature and Space*, vol. 9, no. 2, doi: 10.1177/25148486211018570, letzter Aufruf am 27. Mai 2022.

- Heffron, Raphael J. 2021: What is the »Just Transition«? In Raphael J. Heffron (ed.), *Achieving a Just Transition to a Low-Carbon Economy*. Cham: Springer International Publishing, 9–19.
- Henkel, Anna 2016: Natur, Wandel, Wissen. Beiträge der Soziologie zur Debatte um nachhaltige Entwicklung. *Soziologie und Nachhaltigkeit*. 2. Jg., Heft 1, 1–23.
- Henkel, Anna 2017: Soziologie und Nachhaltigkeit. *SOZIOLOGIE*, 46. Jg., Heft 3, 306–321.
- Henkel, Anna et al. 2017: Soziologie der Nachhaltigkeit. Herausforderungen und Perspektiven. *Soziologie und Nachhaltigkeit*, Sonderausgabe 1. doi.org/10.17879/sun-2017-2070, letzter Aufruf am 1. Juni 2022.
- Henkel, Anna et al. 2021: Intransparente Beliebigkeit oder produktive Vielfalt? Konturen einer Soziologie der Nachhaltigkeit. Kommentar zum Aufsatz von Karl-Werner Brand. *Leviathan*, 49. Jg., Heft 2, 224–230.
- Hess, David J. / Sovacool, Benjamin K. 2020: Sociotechnical matters: Reviewing and integrating science and technology studies with energy social science. *Energy Research & Social Science*, vol. 65, July, doi: 10.1016/j.erss.2020.101462, letzter Aufruf am 20. Mai 2022.
- Hickmann, Thomas et al. 2022: Globale Nachhaltigkeitstransformation. Mehr Politikwissenschaft wagen! In Wolfgang Bergem / Helmar Schöne (Hg.), *Wie relevant ist die Politikwissenschaft? Wissenstransfer und gesellschaftliche Wirkung von Forschung und Lehre*. Wiesbaden: Springer, 143–159.
- Hickmann, Thomas / Partzsch, Lena / Pattberg, Philipp / Weiland, Sabine 2020: Mehr Engagement der Politikwissenschaft in der Anthropozän-Debatte. *Politische Vierteljahresschrift*, 61. Jg., Heft 4, 659–670.
- Hoffman, Andrew J. 2010: Climate change as a cultural and behavioral issue. *Organizational Dynamics*, vol. 39, no. 4, 295–305.
- Hughes, Ian / Byrne, Edmond / Mullally, Gerard / Sage, Colin 2021: *Metaphor, Sustainability, Transformation: Transdisciplinary Perspectives*. London: Routledge.
- Hünemörder, Kai F. 2004: *Die Frühgeschichte der globalen Umweltkrise und die Formierung der deutschen Umweltpolitik (1950 – 1973)*. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag.
- Hussain, Basharat / Zafar Sheikh, Abdullah / Fatima, Tehniyat 2022: Learning social entrepreneurship: Experiences of sociology students. *Cogent Business & Management*, vol. 9, no. 1. doi: 10.1080/23311975.2022.2032539, letzter Aufruf am 27. Mai 2022.
- Jänicke, Martin 2006: Umweltpolitik – auf dem Wege zur Querschnittspolitik. In Manfred G. Schmidt / Reimut Zohlnhöfer (Hg.), *Regieren in der Bundesrepublik Deutschland: Innen- und Außenpolitik seit 1949*. Wiesbaden: Springer VS, 405–418.
- Kemp, René 1994: Technology and the transition to environmental sustainability: The problem of technological regime shifts. *Futures*, vol. 26, no. 10, 1023–1046. doi: 10.1016/0016-3287(94)90071-X, letzter Aufruf am 27. Mai 2022.

- Kemp, René / Loorbach, Derk / Rotmans, Jan 2007: Transition management as a model for managing processes of co-evolution towards sustainable development. *International Journal of Sustainable Development & World Ecology*, vol. 14, no. 1, 78–91. doi: 10.1080/13504500709469709, letzter Aufruf am 27. Mai 2022.
- Kersten, Jens 2014: *Das Anthropozän-Konzept. Kontrakt – Komposition – Konflikt*. Baden-Baden: Nomos.
- Kleinhückelkotten, Silke 2005: *Suffizienz und Lebensstile. Ansätze für eine milieuorientierte Nachhaltigkeitskommunikation*. Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag.
- Koehrsen, Jens et al. 2020: Climate change in sociology: Still silent or resonating? *Current Sociology*, vol. 68, no. 6, 738–760.
- Köhler, Jonathan et al. 2019: An agenda for sustainability transitions research: State of the art and future directions. *Environmental Innovation and Societal Transitions*, vol. 31, no. 1, 1–32.
- Kropp, Cordula / Sonnberger, Marco 2022: *Umweltsoziologie*. Baden-Baden: Nomos.
- Krupnik, Seweryn et al. 2022: Beyond technology: A research agenda for social sciences and humanities research on renewable energy in Europe. *Energy Research & Social Science*, vol. 89, doi: 10.1016/j.erss.2022.102536, letzter Aufruf am 27. Mai 2022.
- Kruse, Lenelis / Funke, Joachim 2022: *Umweltpsychologie*. In Thomas Meier / Frank Keppler / Ute Mager / Ulrich Platt / Frederike Reents (Hg.), *Umwelt interdisziplinär. Grundlagen – Konzepte – Handlungsfelder*. Heidelberg University Publishing. doi: 10.11588/heidok.00031082, letzter Aufruf am: 19. Mai 2022.
- Laux, Henning / Henkel, Anna 2018: *Die Erde, der Mensch und das Soziale: Zur Transformation gesellschaftlicher Naturverhältnisse im Anthropozän*. Bielefeld: transcript.
- Lever-Tracy, Constance 2008: Global Warming and Sociology. *Current Sociology*, vol. 56, no. 3, 445–466.
- Longo, Stefano B. et al. 2021: Sociology for sustainability science. *Discover Sustainability*, vol. 2, no. 1, 47.
- Macias, Thomas 2022: *Sociology Saves the Planet. An Introduction to Socioecological Thinking and Practice*. London: Routledge.
- McCauley, Darren / Heffron, Raphael 2018: Just transition: Integrating climate, energy and environmental justice. *Energy Policy*, vol. 119, 1–7. doi: 10.1016/j.enpol.2018.04.014, letzter Aufruf am 27. Mai 2022.
- McKenzie, Stephen 2004: *Social sustainability. Towards some definitions*. Hawke Research Institute Working Paper Series No 27. Hawke Research Institute, University of South Australia.
- Missimer, Merlina / Robèrt, Karl-Henrik / Broman, Göran 2017: A strategic approach to social sustainability – Part 1: exploring the social system. *Journal of Cleaner Production*, vol. 140, no. 3, 32–41.
- Mulligan, Martin J. 2014: Towards a More Grounded and Dynamic Sociology of Climate-Change Adaptation. *Environmental Values*, vol. 23, no. 2, 165–180.

- Nagel, Joane / Dietz, Thomas / Broadbent, Jeffrey 2009: Workshop on sociological perspectives on global climate change. Arlington, VA: National Science Foundation.
- Nassehi, Armin 2021: Unbehagen. Theorie der überforderten Gesellschaft. München: C.H. Beck.
- Neckel, Sighard 2018: Die Gesellschaft der Nachhaltigkeit. Soziologische Perspektiven. In Sighard Neckel et al. (Hg.), Die Gesellschaft der Nachhaltigkeit. Umriss eines Forschungsprogramms. Bielefeld: transcript, 11–23.
- Neckel, Sighard 2020: Der Streit um die Lebensführung. Nachhaltigkeit als sozialer Konflikt. *Mittelweg* 36, 29. Jg., Heft 6, 82–100.
- Neckel, Sighard 2021: Scholastic fallacies? Questioning the Anthropocene. *Thesis Eleven*, vol. 165, no. 1, 136–144.
- Neckel, Sighard / Hasenfratz, Martina 2021: Climate Emotions and Emotional Climates: The Emotional Map of Ecological Crises and the Blind Spots on our Sociological Landscapes. *Social Science Information*, vol. 60, no. 2, 253–271.
- Newell, Peter / Mulvaney, Dustin 2013: The political economy of the 'just transition'. *The Geographical Journal*, vol. 179, no. 2, 132–140.
- Nisal, Apoorva / Diwekar, Urmila / Hanumante, Neeraj / Shastri, Yogendra / Cabezas, Heriberto 2022: Integrated model for food-energy-water (FEW) nexus to study global sustainability: The main generalized global sustainability model (GGSM). *PloS one*, vol. 17, no. 5. doi: 10.1371/journal.pone.0267403, letzter Aufruf am 27. Mai 2022.
- Opielka, Michael 2016: Soziale Nachhaltigkeit aus soziologischer Sicht. *SOZIOLOGIE*, 45. Jg., Heft 1, 33–46.
- Portney, Kent E. 2015: Sustainability. Cambridge: MIT Press.
- Reckwitz, Andreas 2017: Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne. Berlin: Suhrkamp.
- Reckwitz, Andreas / Rosa, Hartmut 2021: Spätmoderne in der Krise. Was leistet die Gesellschaftstheorie? Berlin: Suhrkamp.
- Renn, Ortwin 2021: Transdisciplinarity: Synthesis towards a modular approach, *Futures*, vol. 130, June, doi.org/10.1016/j.futures.2021.102744, letzter Aufruf am 25. Mai 2022.
- Renn, Ortwin 2022: Anforderungen an ein tragfähiges Konzept der Nachhaltigkeitsforschung. *Nachhaltigkeitsrecht*, 2. Jg., Heft 1, 6–17.
- Reusswig, Fritz 2010: The New Climate Change Discourse: A Challenge for Environmental Sociology. In Matthias Gross / Harald Heinrichs (eds.), *Environmental Sociology*. Dordrecht: Springer, 39–57.
- Schäfer, Andreas / Merkel, Wolfgang 2021: The Temporal Constitution of Democracies. In Klaus H. Goertz (ed.), *The Oxford Handbook of Time and Politics*. Oxford: Oxford University Press.
- Schreiber, Jonathan 2020: Grundverständnis nachhaltiger Entwicklung in Deutschland. Ökologische Modernisierung oder Postwachstum. *Soziologiemagazin*, 13. Jg., Heft 2, 29–49.

- Schüttemeyer, Suzanne S. (Hg.) 2011: Politik im Klimawandel. Keine Macht für gerechte Lösungen? Baden-Baden: Nomos.
- Shove, Elizabeth 2010: Sociology in a Changing Climate. *Sociological Research Online*, vol. 15, no. 3, 148–150.
- Sommer, Bernd / Welzer, Harald 2017: Transformationsdesign. Wege in eine zukunftsfähige Moderne. München: oekom.
- SONA – Netzwerk Soziologie der Nachhaltigkeit (Hg.) 2021: Soziologie der Nachhaltigkeit. Bielefeld: transcript.
- Sovacool, Benjamin K. 2014: Diversity: Energy studies need social science. *Nature*, vol. 511, no. 7511, 529–530.
- Sovacool, Benjamin K. et al. 2015: Integrating social science in energy research. *Energy Research & Social Science*, vol. 6, March, 95–99. doi: 10.1016/j.erss.2014.12.005, letzter Aufruf am 27. Mai 2022.
- Truffer, Bernhard et al. 2022: A perspective on the future of sustainability transitions research. *Environmental Innovation and Societal Transitions*, vol. 42, 331–339.
- Upham, Paul / Bögel, Paula / Klapper, Rita G. / Kašperová, Eva 2021. Theorising individual agency within sociotechnical sustainability transitions frames: a social psychological review. In Satu Teerikangas / Tiina Onkila / Katariina Koistinen / Marileena Mäkelä (eds.), *Research Handbook of Sustainability Agency*. Cheltenham: Edward Elgar Publishing Limited, 29–45.
- Urry, John 2009: Sociology and Climate Change. *The Sociological Review*, vol. 57, no. 2, 84–100.
- Urry, John 2010: Sociology Facing Climate Change. *Sociological Research Online*, vol. 15, no. 3, 145–147.
- Urry, John 2015: Climate Change and Society. In Jonathan Michie / Cary L. Cooper (eds.), *Why the Social Sciences Matter*. London: Palgrave Macmillan UK, 45–59.
- van Assche, Kristof / Duineveld, Martijn / Beunen, Raoul / Valentinov, Vladislav / Gruezmacher, Monica 2022: Material dependencies: hidden underpinnings of sustainability transitions. *Journal of Environmental Policy & Planning*, vol. 24, no. 3, 281–296.
- Wainwright, Steven P. 2011: Review Essay: Is Sociology Warming to Climate Change? *Sociology*, vol. 45, no. 1, 173–177.
- Walby, Sylvia 2021: Sociology: Fragmentation or reinvigorated synthesis? *Journal of Classical Sociology*, vol. 21, no. 3/4, 323–333.
- Weder, Franzisca / Krainer, Larissa / Karmasin, Matthias 2021: *The Sustainability Communication Reader. A Reflective Compendium*. Wiesbaden: Springer.
- Wendt, Björn et al. 2021: »Zweite Welle«? Soziologie der Nachhaltigkeit – von der Aufbruchsstimmung zur Krisenreflexion. In SONA – Netzwerk Soziologie der Nachhaltigkeit (Hg.), *Soziologie der Nachhaltigkeit*. Bielefeld: transcript, 109–134.
- Yearley, Steven 2009: Sociology and Climate Change after Kyoto. *Current Sociology*, vol. 57, no. 3, 389–405.
- Zehr, Stephen 2015: The sociology of global climate change. *Wiley Interdisciplinary Reviews: Climate Change*, vol. 6, no. 2, 129–150.

Die Universität: soziologisch, literarisch

*Christa Karpenstein-Eßbach**

Es gibt eine bemerkenswerte Gemeinsamkeit von Literatur und Soziologie: Beide können alles zu ihrem Gegenstand machen, von Globalisierung bis Familie, von Essensgewohnheiten bis Arbeitsbedingungen, von Krankheiten bis zum Sozialverhalten in Fahrstühlen oder der Interaktion zwischen Menschen, Tieren und Maschinen. Bei Chemikern, Mikrosystemtechnikern und, was zu vermuten steht, selbst Philosophen, sieht das anders aus. So sehr wir beide, Soziologie und Literatur, wohl zu unterscheiden wissen, liegt in ihrer grenzenlosen Gegenstandsvielfalt, die von ihren Untersuchungen, Erklärungen und Deutungen heimgesucht wird, auch ihre Konkurrenz beschlossen. Hier soll es nicht darum gehen, wie sich das Verhältnis zwischen beiden prinzipiell oder abstrakt darstellen ließe, sondern um einen bestimmten Gegenstandsbereich, den sie zu ihrer Sache gemacht haben. Aufgesucht werden soll der Ort, an dem es um Forschung und Lehre geht: die Universität, und dies in einem zweifachen Blick, nämlich zum einen in soziologischen Forschungen zur Universität und zum anderen in Universitätsromanen. Während in letzteren konkrete Personen auftreten, ist in den Schriften der Hochschul- und Bildungssoziologie die Rede von Evaluation, Flexibilität, Hochschulsteuerung, Kompetenzmanagement und so weiter. Das Vokabular ist frei von Begriffen, die Subjektpositionen oder Akteure bezeichnen könnten, sondern referiert auf systemische Prozesse. Dabei sind die Themen dieser Forschung nicht aus einer anderen Welt als die Dinge, die in Universitätsromanen eine Rolle spielen. Im Folgenden sollen drei Aspekte

* Vortrag auf der online-Tagung zur Literatursoziologie »Die drei Kulturen reloaded« am 5. und 6. Mai 2022.

jeweils soziologisch und literarisch behandelt werden: zunächst das Problem der Studienplätze und Hermann Kinders Roman »Vom Schweinemut der Zeit« (1980), zweitens die Frage Institution oder Organisation und Annette Pehnts »Hier kommt Michelle« (2012) und schließlich Humboldtreferenzen und Mithu Sanyals Roman »Identitti« (2021).

Studienplatzentwicklung

Die Frage, welche Studienplätze für wen in welcher Menge und für was unter welchen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten und Zielen zur Verfügung stehen sollen, hat die Debatten um die Universitäten spätestens seit Mitte der 1960er Jahren umgetrieben. Es geht um die Verschränkung von wirtschaftlichem Wachstum mit der sozial-liberalen Öffnung der Universitäten. 1966 unterbreitet der Wissenschaftsrat den Vorschlag, ein Zwei-Zyklen-System mit einem ersten berufsorientierten und einem zweiten forschungsorientierten Studium an den Universitäten einzuführen. Dass in der quantitativen Öffnung der Universitäten für breite Bevölkerungsschichten schon etwas Demokratisches zu sehen wäre, ist umstritten, denn das zweistufige Studium droht einen Gegensatz von Elite und Masse zu installieren. Die Idee, dass, wie gesagt wurde, das »Lernen [...] nicht ausschließlich in Hochschulen vor sich gehen [muss]«, kommt weder bei Studenten noch bei Professoren gut an, so dass die Dichotomie von Masse und Elite in der Massenuniversität verschwinden kann (Edding 1967: 92).

Spätestens mit den 1990er Jahren ändert sich das Vokabular, die Stichworte lauten nun Europäisierung und Internationalisierung. Sie führen zu neuen Schwerpunkten der Hochschulforschung, vor allem erlauben sie eine neue Weise, Studienpläne zu bewirtschaften und Studienabschlüsse zu vereinheitlichen. Wer vereinheitlichen und dafür Verschiedenes vergleichbar machen will, benötigt dafür ein Maß, mit dem man Qualität quantifizieren kann. Dafür sorgt die Einführung des Punktesystems ECTS, eine, so Stefan Kühl, »Art Kunstwährung zur Bestimmung des Arbeitsaufwandes von Studierenden« (2012: 22). Die Studenten werden damit zu Trägern und Akkumulatoren von Punkten, und die Universitäten organisieren deren Erwerb dadurch, dass sie die Studiengänge mit vergleichbaren Werteinheiten so versehen, dass die Sammelpunkte schließlich gegen ein Zeugnis getauscht werden können. Während eine ältere bildungsökonomisch orientierte

Soziologie an Bezügen zwischen Universität, Gesellschaft, Wirtschaft und Politik interessiert ist, wird mit der Kunstwährung der ökonomische Faktor zu einer universitätsinternen Angelegenheit.

Die Art und Weise, wie mit welchen Maßstäben und Kriterien bewertet wird, ist für Universitäten nicht folgenlos. Wie Pierre Bourdieu in seiner Untersuchung »Homo academicus« zur Klassifikationspraxis im universitären Feld gezeigt hat, hat diese Praxis selbst eine eigene soziologische Qualität. Für das, so Bourdieu, »alte Universitätssystem« galt, dass es bei allen Kämpfen im Feld der Stellungen und Stellungnahmen eine gewisse Stabilität in den Kriterien der Qualifikationen, Werturteile, Rekrutierungsbedingungen, Anerkennungen, Erwartungen, Ansprüche und Hierarchien garantierte – also eine Kalkulierbarkeit der qualitativen Beschaffenheit des Bildungskapitals und der mit ihm verbundenen denkbaren universitären und beruflichen Zukünfte zum Ausdruck brachte. Mit der »Expansion der Bildungspopulation« sind diese Gleichgewichte zusammengebrochen, es kommt zu einer »Entwertung der Bildungstitel« und einer Deklassierung. Die universitären »Reproduktionszyklen« stimmen nicht mehr, Anspruchsniveau und objektive Chancen treten auseinander, so dass in der Folge auch die Bewertungsmaßstäbe und qualitativen Kriterien für universitäre Leistungen und Karrieren fraglich werden. (Bourdieu 1992: 259 f.) Im Lichte einer kritischen Universitätssoziologie heißt das: Mit der strukturellen Verkümmern qualitativer Werturteile setzen sich quantitative Rechnungseinheiten zur universitären Steuerung durch.

Hermann Kinder: Vom Schweinemat der Zeit

Hermann Kinders Roman aus dem Jahre 1980 ist in eben der Zeit angesiedelt, in der manche Fächer personell vergrößert und andere verkleinert werden. Hier berichtet der Ich-Erzähler, der Kunsthistoriker Gottlieb Müller, Jahrgang 1945, wissenschaftlicher Assistent an der Universität Konstanz, dessen Habilitationsschrift klären soll, »ob sich der Prozeß der Säkularisation bis zu unserer melancholischen Perspektivlosigkeit in Kirchendarstellungen wiederfindet« (Kinder 1980: 19), von zwei Tagen seines Lebens. Im Verlauf des ersten Tages erfahren Müller und seine Kollegen, dass die Geisteswissenschaften nachhaltig eingekürzt werden sollen, am Ende des Romans wird Müllers Stelle gestrichen.

Kinder hat, vermittelt über den Protagonisten, die Innenperspektive mit Außenperspektiven auf die Universität kombiniert. Zwar ist alltagsbestimmend die häusliche Arbeit am Schreibtisch, von der es heißt, nur dort »bin ich Ich«, denn in »der Einsamkeit meiner Kirchenbilder lebe ich gegen alle«. Allerdings: Er »wäre aber nichts ohne mein Büro in der Universität, den prallen Schlüsselbund in der Hosentasche, meinen Chef, meine Hilfskraft.« (Kinder 1980: 39) Die Begegnungen innerhalb der Universität geben Anlass zu Charakterisierungen von Fachvertretern der skurrilen Art. Ein Beispiel:

»Der Verwaltungswissenschaftler trägt zweireihig, taubenblau und hinten doppelt geschlitzt; er läßt seinen gut geölten Aktenkoffer aufschnappen und speichert eine neue Kapazitätsberechnung ein, die schlüssig beweist, was das Ministerium nur politisch wünschte: gesundschrumpfen.« (ebd.:47 f.)

Etliche sitzen auf risikobehafteten, befristeten Stellen, andere nicht, weil sie »in rosigen Ausbauezeiten hereingerutscht« (ebd.: 53) sind. Konkurrenz und Vorbehalte allenthalben. Die Studenten »sind still geworden«, »sie wollen glatt durchkommen« (ebd.: 62), sie gähnen, sind lustlos, und sie bringen sich »signifikant häufig« um (ebd.: 70). Von Professoren-Selbstmorden weiß der Roman auch zu berichten.

Nun ist Kinders Roman, und das unterscheidet ihn von den beiden anderen, nicht nur im Binnenraum der Universität angesiedelt. Der binnenperspektivisch dargestellte Wertverlust der Universität spiegelt sich in ihrer außenperspektivischen aggressiven Verachtung, ergänzt um verwaltungstechnischen Kahlschlag. »Schweinemut« auf allen Seiten. Beschrieben wird hier nicht nur ein Soziotop namens Universität, sondern ebenso die mentale und soziale Verfasstheit der Gesellschaft, in der sie existiert; man könnte auch sagen, Gesellschaft und Universität bilden eine Verachtungsgemeinschaft, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen. Im Vergleich zu den soziologischen Analysen fällt die Kritik an der Universität hier nicht nur radikaler aus, sie ist auch ganz und gar frei von postulatorischen Aussagen oder projektierten Sollenskonzepten.

Institution oder Organisation

Dass Bildung und Organisation miteinander verknüpft seien, ist den Klassikern der Soziologie wie Émile Durkheim, Theodor Geiger, Karl Mannheim oder Talcott Parsons ein recht fernliegender Gedanke gewesen (Rosenmund

2016: 29 ff.). Wenn, dann hatten Bildungsprozesse eine institutionelle Rahmung. Institutionen werden getragen von einer sie leitenden Idee, und wie sie sich dann im Einzelnen ausgestalten und gliedern, ist eine sekundäre Frage gegenüber dem ideellen Anspruch, dem sie sich verpflichtet sehen. Organisationen hingegen sind darauf ausgerichtet, ihre internen Steuerungsprozesse an Richtlinien wie Effizienz, der Rationalität ihrer Strukturen, der Bilanzierung von Maßnahmen und der Differenzierung von Zuständigkeiten zu messen und zu planen. Dafür benötigt man Verwaltung, aber keine Idee. Wollte man die Verwaltung einer Universität etwa der Verpflichtung auf die Suche nach Wahrheit unterstellen, wäre das allenfalls gut gemeint. 1992 stellt Niklas Luhmann fest: »Das Soziotop Universität hat gegen Institution und für Organisation optiert.« (Luhmann 1992a: 98) Dass die Effizienzorientierung der Organisation zur Steigerung regulativer Bürokratie führt, hat nicht nur Luhmann am Beispiel der Hürden für die Einstellung einer studentischen Hilfskraft gezeigt (Luhmann 1992b: 77), sondern auch Stefan Kühl in fast humoresk anmutenden Analysen der »ungewollten Nebenfolgen einer Hochschulreform« (Kühl 2012: 67 f.). Vergleichbar der Pflegeversicherung ist in der Folge mit verschiedenen Hilfsbedarfsstufen und mit Beratungsnotwendigkeiten zu rechnen, für die differenzierte Stabsstellen ihre Dienste leisten.

Die Verschiebung von Institution zu Organisation als internem Selbstverständnis der Universität bedeutet zum einen, dass das »unaufhebbare Technologiedefizit«, das mit Bildungsprozessen nun einmal verbunden ist, zur »Umcodierung der individuellen Verhaltensform ›Lernen‹ in ein organisatorisches Pendant« (Rosenmund 2016: 34 f.) an den Universitäten selbst nötig und dafür Begriffe, Maßeinheiten und administrative Regeln gefunden werden müssen. Diese Verschiebung hat aber auch Folgen für die soziologische Forschung über Universitäten. Die Organisationssoziologie verzeichnet hier nach der Einführung des New Public Management ein beachtliches »Wachstum des Forschungsfeldes« (Hasse 2016: 50).

Für den Soziologen Richard Münch handelt es sich bei der Umstellung von Institution auf Organisation um die »Kolonisierung des Bildungssystems durch die Ökonomie«, womit der »wissenschaftsinterne Wettbewerb um Priorität bzw. Qualität [...] durch den wissenschaftsexternen Kampf um Sichtbarkeit durch Evaluations- und Akkumulationserfolge« ersetzt wird (Münch 2011: 121, 379). Sobald Universitäten zu Unternehmen werden, ändert das auch die Spielregeln des akademischen Feldes. Wenn Bourdieu die Reputationsbedingungen der Universität in der Spannung zwischen wissenschaftlicher Autonomie und Machtstrukturen noch in ein vergleichsweise

stabiles, wenn auch seit den 1960er Jahren fragiler werdendes Feld von Positionskämpfen eingelagert gesehen hatte, kommt es, so Richard Münch, mit dem Marktmodell und der Bolognareform zu einer »Verschiebung der symbolischen Macht vom wissenschaftlichen zum universitären Kapital, vom Pol der Autonomie der Wissenschaft zum Pol ihrer Nutzung für weltliche Interessen«, was darauf hinausläuft, dass die »Barrieren gegen Einschränkungen der akademischen Freiheit abgebaut« werden (Münch 2011: 270).

Annette Pehnt: Hier kommt Michelle

Pehnt schreibt über die Universität als Organisation. Der Roman erzählt von der Studentin Michelle, die ihr Deutsch- und Anglistikstudium an der Exzellenzuniversität Sommerstadt beginnt. Sie ist sehr bemüht, zwar nicht besonders akademisch veranlagt, aber pragmatisch; weiß, dass man offen für alles sein, aber auch planen muss, wobei der Stundenplan, den sie erhalten hat, ebenso hilft wie die Ordnung der zu absolvierenden Module und die Einführungswoche, in der alles noch einmal erklärt wird. Dort wird den »Frischlingen« auch erklärt,

»dass sie eine wissenschaftliche Neugier entwickeln müssen. Michelle weiß nicht genau, was damit gemeint ist. Vielleicht heißt es, dass sie neugierig auf die Wissenschaft sein sollen. Aber weil Michelle ja Deutsch kann und Englisch auch sehr gut, lässt sie das mal auf sich beruhen.« (Pehnt 2012: 26)

Diese naive, unterkomplexe Studentin wird zum Objekt einer bis ins Groteske gesteigerten satirischen Darstellungsweise, die wiederum von einer zweiten Instanz kommentiert wird. »Die Erzählstimme ist, wenn man mich fragt, durchgehend hämisch und herabsetzend.« (ebd.: 20) Überhaupt sei der Roman, so wird der Leser zu Beginn belehrt, »larmoyant, verbittert, arrogant, ungerecht und unpsychologisch, er enthält Stereotype, Versatzstücke, Gesellschaftskritik, Verhöhnungen, Polemik und ein negatives Weltbild. Ähnlichkeiten zu lebenden Personen sind beabsichtigt.« (ebd.: 11)

Mit einer virtuoson Erzähltechnik, die auch den Verdacht aufkommen lassen könnte, Michelle habe Teile des Romans, provoziert durch eine erfundene Schriftstellerin, selbst geschrieben, werden Alternativen für den erzählerischen Fortgang erwogen, was in die Entscheidung mündet, »den Sprung auf die Metaebene zu wagen, Hintergründe aufzuzeigen: denn auch Michelle ist, wie sie gerade beginnt zu ahnen, Spielball, Marionette, Produkt

der Verhältnisse, in diesem Fall: Produkt der Studienreformen« (ebd.: 73). Damit wird das Romanpersonal beachtlich erweitert: um den Rektor, seinen Pressesprecher, ehemals Germanist, den Personalchef Birkner mit dem Aufgabenbereich Stellenkürzung, die befristete Anglistin Heike Blum, den Kelnologen, der trotz Drittmittleinwerbung abgeschafft wird, um die »Bolognagewinner und Exzellenzstreber« mit ihrer »eigenen Elitemensa«, den Psychologen, der weiß, »wie man sich selbst programmieren kann«, den Mittelbau, der unter der Last von Textmengen und Anträgen leidet, den emeritierten gütigen alten Professor, der natürlich den alten Studiengängen nachtrauert, aber in der Empörung über die neuen »keinen Sinn« sieht, den Juniorprofessor, der seine Karriere gemacht sieht, bis hin zum »Zentrum für Schlüsselkompetenzen« und der Gleichstellungsbeauftragten (ebd.: 86, 98, 49). Sie alle sind Figuren einer Satire, in der die Universität den Charakter eines maschinell funktionierenden Gehäuses hat; die Überschriften der einzelnen Kapitel lauten mit dem aus dem Maschinenbau entlehnten Begriff jeweils »Moduk, nummeriert von eins bis vier. Der Plan, die Modularisierung zu vervollkommen durch »Standardisierungsstrategien« und die, so der Rektor, »nur noch bei den Studierenden« vorhandene »Heterogenität« durch »eine Normierungsapparatur für Studierende« abzuschaffen (ebd.: 133), fordert den studentischen Widerstand heraus, schließlich brennt die Universität. Das ist, »ahnt Michelle auf einmal, ein ganz großes Fest, vielleicht das größte, das sie in ihrem Leben feiern wird«, und aus dem Fenster des Zimmers des Emeritus, bei dem sie Hilfskraft geworden war, »schaut [sie] andächtig hinaus auf die brennende Universität Sommerstadt« – ohne die Feuerwehr zu rufen (ebd.: 139).

Humboldt

Es ist wenig erstaunlich, dass neben den kritischen beziehungsweise affirmativen organisationalen Analysen Bestrebungen zur Revitalisierung einer institutionellen Idee in Diskursen mit Humboldt-Referenzen zu finden sind. Sie kommen zunächst dort ins Spiel, wo es um die Kritik an einer utilitaristischen Auffassung von den Aufgaben der Universität geht (Bollenbeck, Saadhoff 2007).

Bemerkenswerterweise trifft man auf Humboldt aber nicht nur dort, wo die Klagen über eine durch Reformen zerstörte, eine »ungeliebte Universität« (Hörisch 2006) laut werden, sondern auch dort, wo man sich bemüht, die neuen Lernfabriken humboldtianisch zu unterfüttern, diskursiv aufzuhübschen, könnte man auch sagen. Auf das apodiktische Urteil: »Der Humboldt der Sonntagsreden ist ein Popanz« (Alt 2021: 78) folgt eine Explikation, die auf die Humboldtschen Prinzipien: Einheit von Forschung und Lehre, Einsamkeit, Freiheit, Zusammenwirken, Autonomie und Persönlichkeitsentwicklung rekurriert, um festzustellen: »Die Diagnose vom Fortdauern Humboldtscher Ideen gilt für die programmatische Makroebene ebenso wie für die praktische Mikroebene der Universität.« Diese Ideen werden als »Funktion im Kontext heutiger Universität« verstanden, so der sich an Luhmann orientierende, derzeitige HRK-Präsident Peter-André Alt (ebd.: 85, 89). Die Trennung von Wissenschaft auf der einen, Organisation und Management auf der anderen Seite fällt hier fort, beide Seiten entsprechen sich in den »operativen Verfahren, die beide Systeme einsetzen« (ebd.: 259). Während im ersten Fall der Humboldt-Referenzen die Bezüge zwischen Universität und Gesellschaft im Zentrum stehen, werden im zweiten den organisationalen Steuerungsprozessen selbst Funktionen Humboldtscher Provenienz zugeschrieben, was eine Umstellung von »Idee« auf »Funktion« bedeutet.

Möglicherweise lässt sich der Kampf um die Beanspruchung, Neudeutung oder Beerbung von Humboldt in einer mit technisch-bürokratischem Vokabular erfassten universitären Organisation mit einem latenten Defizitbewusstsein erklären. Hans-Paul Bahrtdt hat darauf aufmerksam gemacht, dass es – nach dem Ende des Bildungsbürgertums und der Verdünnung von Bildung zum beliebig nutzbaren Statussymbol – im Fall der anwachsenden technischen Intelligenz »nicht zu einer Herausbildung eines Kollektivbewusstseins, das zugleich Gesellschaft neu interpretiert«, gekommen ist (Bahrtdt 1996: 259). Woher sollte man eine Idee der Universität nehmen, außer zum Ausgleich des Defizits in fremden, außer-technischen Gärten zu wildern, um der neuen Universität Geist zu applizieren?

Mithu Sanyal: Identitti

Der dritte Roman unterscheidet sich von den beiden anderen darin, dass hier nicht mehr die internen Verfasstheiten der Universität und die hochschulpolitischen Entscheidungen mit ihren Folgen für Lehre und Forschung Gegenstand sind, sondern eine bis zur Persönlichkeitsbildung reichende, spezifische gesellschaftspolitische Bedeutung von Wissenschaft. Mithu Sanyals Roman »Identitti« von 2021 situiert die Handlung an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, wo es den Studiengang »Intercultural Studies und Postkoloniale Theorie« gibt, verantwortet von der Professorin namens Saraswati, bei den Studenten ebenso geschätzt wie international renommiert. »Saraswati ist Pop«, Bücher von ihr tragen Titel wie »Decolonize your soul« oder »PopPostKolonialismus« (Sanyal 2021:19). Die Studentin Nivedita, die unter dem Namen »Identitti« einen eigenen Blog in Sachen *gender* und *race* betreibt, bildet mit den anderen, überwiegend weiblichen Studenten die Personnage, die Saraswatis Seminare besucht und sich in intensiven Diskussionen mit ihr befindet. Weil Saraswati eine *PoC* verkörpert, eine *people of colour* in diesem Fall mit indischem Look, gewinnen ihre Seminare und wissenschaftlichen Arbeiten eine existenziell unterfütterte Authentizität, und sie wird zum »Rollenmodell« insbesondere für Nivedita mit ihrem indischem Vater. Diese onto-biologische Basis der Legitimität von Aussagen bricht mit der Erkenntnis weg, dass Saraswati weiß ist – also *blackfacing* betrieben hatte.¹

Der vierhundertseitige Roman kennt keine weitere wesentliche Handlung, sondern entfaltet, verbunden mit Rückblicken auf Seminarsitzungen und Kommentaren zu wissenschaftlicher Literatur, den Streit und die Debatten um die Berechtigung, sich eine andere rassische Zugehörigkeit zuzulegen, und um die Frage, ob der Geltungsanspruch von Wissenschaft an Träger gebunden ist, die eine bestimmte soziale Gruppe auch leibhaftig verkörpern. Während die Professorin darauf besteht, dass angesichts der Wählbarkeit des Geschlechts auch »die Grenzen von *race* zu öffnen« seien, wird ihr von ihren Studenten vorgeworfen, es sei »unsere Haut, die du dir aneignest! Unsere Geschichte!«, womit wiederum – so ein Konterargument – »Nicht-Weißsein kulturelles Kapital geworden« und dies ein Zeichen für den

¹ Sanyal bezieht sich hier, wie sie im Nachwort schreibt, auf den realen Fall von Rachel Dolezal, die sich in den USA für die Farbigen engagierte – eine Weiße, die sich als Schwarze ausgegeben hatte. »Viele der Reaktionen auf Saraswati basieren auf tatsächlichen Zitaten zu Rachel Dolezal, die ich als Tweets in die Handlung eingeflochten habe.« (Sanyal 2021: 422)

Erfolg der Critical Race Studies sei (Sanyal 2021: 234, 237, 305). Als wiederkehrendes Muster in den Auseinandersetzungen um dieses »doing race« schält sich heraus, dass der Rassismusrwurf wie eine Münze benutzbar ist, mit der gezahlt und heimgezahlt werden kann – von Mithu Sanyal nicht ohne eine beachtliche Portion Ironie geschildert.

Sanyals politischer Universitätsroman mit der Verbindung von Forschung und Lehre, der Intensität der gemeinsamen Diskussionen und der Bedeutung von Bildung für die Persönlichkeitsentwicklung erinnert an die humboldtianischen Ideale. Aber abgesehen von der ironischen Brechung im Modus der Darstellung liegt ein wesentlicher Unterschied darin, dass zum alten bürgerlichen Bildungsideal ein allgemeiner Geltungsanspruch gehörte und die Partizipation an Bildung die Emanzipation von der Bindung an soziale Herkunft ermöglichte. Anders in diesem Roman, in dem die universitären Bildungsprozesse an soziale Herkunft und vor allem an die geradezu existentielle Beschaffenheit besonderer Körper gebunden sind und eben dies die Gegenstände der Wissenschaft und Debatten in ihrer Relevanz für eine spezifische soziale Gruppe bestimmt.

Fazit

Nimmt man die soziologische und die literarische Universität vergleichend in den Blick, so fällt eine Reihe thematischer Gemeinsamkeiten auf. Aber die literarisierte Universität unterscheidet sich von soziologischen Zugriffsweisen deutlich – eine Abweichung, die gar nicht auf der Ebene der thematischen Facetten des Gegenstandes zu suchen, sondern eine Angelegenheit der Darstellung, der Art und Weise ist, wie etwas vorgeführt wird.

Im Unterschied zum »Homo academicus, diesem Klassifizierer unter den Klassifizierenden« (Bourdieu 1992: 13), erscheint die Welt des literarischen Homo academicus im Lichte der von den Protagonisten der Romane erfahrenen Irritation und Destabilisierung dessen, was von der Universität erwartet wurde. Hier stimmt etwas nicht mehr, Vorstellungen werden brüchig, Illusionen zerbröseln. Diese Irritation verdankt sich nicht dem, was die literarischen Werke an Wissen über die Universitäten auf ihrer thematischen Ebene vermitteln – das unterscheidet sich eben nicht besonders von der Soziologie –, sie verdankt sich stattdessen dem besonderen Können von Lite-

ratur, also einer Angelegenheit der Form, die in der Modalität ihres Aussagens gründet. Ins literarische Spiel kommt eine Doppelbödigkeit von Sprache und Handlungen, die den Gegenstand Universität für eine Art Meta-reflexion öffnet, so dass die bisherige eigene Lage und die Weltdefinition in Sachen Universität durch irritierte Erfahrung neu angeschaut werden können. Konkret bezogen auf die drei Romane heißt das, der Modus des Aus-sagens, man könnte auch sagen des Stils, lässt sich mit den beiden Polen des Tragischen und des Komödiantischen bestimmen. Geradezu klassisch schildert Kinder den unverschuldeten Untergang seines Protagonisten angesichts übermächtiger Gewalten, die alle besten Absichten zunichtemachen. Die komödische Seite, verbunden mit Ironie, findet sich in Pehnts Roman über die gedoppelte Lenkung von Studenten und organisationaler Hochschule ebenso wie in Sanyals »Identitti« über die an- und absichtsvolle Neuformierung Studiengang gestützter Bildungsprozesse. Die Komödie spielt, anders als die Tragödie, den Verhältnissen ihre eigene Melodie vor, weshalb sie auch als Verarbeitungsform der Tragödie zu verstehen ist, als literarische Form der Emanzipation von der Gewalt im Horizont des Tragischen. Im Blick auf die Tragödie der Universität fehlt deren Aufhebung in der Komödie gegenwärtig sowohl soziologisch wie real hochschulpolitisch – das scheint vorerst nur literarisch zu haben zu sein.

Literatur

- Alt, Peter-André 2021: *Exzellent!? Zur Lage der deutschen Universität*. München: Beck.
- Bahrtdt, Hans-Paul 1996: *Literarische Bildung und technische Intelligenz*. In Hans-Paul Bahrtdt, *Himmlische Planungsfehler. Essays zu Kultur und Gesellschaft*. München: Beck, 247–261.
- Bollenbeck, Georg / Saadhoff, Jens 2007: *Humboldts Tod. Über die Effekte der Hochschulreform*. In Georg Bollenbeck / Waltraud »Wara« Wende (Hg.), *Der Bologna-Prozess und die Veränderung der Hochschullandschaft*. Heidelberg: Synchron, 11–30.
- Bourdieu, Pierre 1992: *Homo academicus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Edding, Friedrich 1967: *Die Hochschulen im Wachsen der Wirtschaft*. In Oskar Anweiler (Mitwirkender), *Universität und Demokratie. Universitätstage 1967*. Berlin: de Gruyter, 80–94.

- Hasse, Raimund 2016: Organisationssoziologische Bildungsanalysen. Eine Situationseinschätzung. In Regula Julia Leemann / Christian Imdorf / Justin J.W. Powell / Michael Sertl (Hg.), *Die Organisation von Bildung. Soziologische Analysen zu Schule, Berufsbildung, Hochschule und Weiterbildung*. Weinheim, Basel: Beltz, 47–67.
- Hörisch, Jochen 2006: *Die ungeliebte Universität. Rettet die Alma mater*. München, Wien: Hanser.
- Kinder, Hermann 1980: *Vom Schweinemut der Zeit. Ein Erziehungsroman*. Zürich: Diogenes.
- Kühl, Stefan 2012: *Der Sudoku-Effekt. Hochschulen im Teufelskreis der Bürokratie. Eine Streitschrift*. Bielefeld: transcript.
- Luhmann, Niklas 1992a: Die Universität als organisierte Institution. In Niklas Luhmann, *Universität als Milieu*. Bielefeld: Haux, 90–99.
- Luhmann, Niklas 1992b: Zwei Quellen der Bürokratisierung in Hochschulen. In Niklas Luhmann, *Universität als Milieu*. Bielefeld: Haux, 74–79.
- Münch, Richard 2011: *Der akademische Kapitalismus. Zur Politischen Ökonomie der Hochschulreform*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Pehnt, Annette 2012: *Hier kommt Michelle. Ein Campusroman*. München, Zürich: Piper.
- Rosenmund, Moritz 2016: Auch oder nur durch Schule? Organisation von Bildung aus soziologischer Sicht. In Regula Julia Leemann / Christian Imdorf / Justin J.W. Powell / Michael Sertl (Hg.), *Die Organisation von Bildung. Soziologische Analysen zu Schule, Berufsbildung, Hochschule und Weiterbildung*. Weinheim, Basel: Beltz, 26–46.
- Sanyal, Mithu 2021: *Identitti*. München: Hanser.

Aus dem DGS-Vorstand

Liebe Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Soziologie,

auf unserer letzten Vorstandssitzung am 11. März 2022 konnten wir uns endlich einmal wieder in Präsenz treffen und haben uns gefreut, auch mit Diana Lengersdorf, Marco Siegmund und dem Organisationsteam des Kongresses 2022 in Bielefeld vor Ort zu tagen. Bei der Gelegenheit wurden natürlich auch die organisatorischen Abläufe auf den Hinterbühnen des DGS-Kongresses, der vom 26. bis 30. September 2022 an der Universität Bielefeld stattfindet, und das konkrete Programm besprochen. Mehr hierzu finden Sie auf der Kongresshomepage:

<https://kongress2022.sozioologie.de/aktuelles>.

Wir freuen uns, dass Stephan Moebius (Karl-Franzens-Universität Graz) die Laudatio für Hans Joas halten wird, dem wir den Preis für das Lebenswerk verleihen. Auch die Laudatio für Karl-Siegbert Rehberg, dem der Preis für herausragende Leistungen auf dem Gebiet der öffentlichen Wirksamkeit der Soziologie verliehen wird, konnte mit Heike Greschke (TU Dresden) wunderbar besetzt werden.

Zudem wird das Format »Soziologie kontrovers« genutzt werden, um den Krieg in der Ukraine in angemessener Form zu thematisieren. Manuela Boatcă und Heike Delitz zeichnen für die Vorbereitung dieser Veranstaltung verantwortlich. Die drei Slots für die Author-meets-Critics-Veranstaltungen werden folgendermaßen besetzt: Ralf Rapior, »Imperien: Zur Soziologie einer vergessenen Vergesellschaftungsform«; Detlef Pollack, »Das unzufriedene Volk. Protest und Ressentiment in Ostdeutschland von der friedlichen Revolution bis heute«; Monika Krause, »Model Cases. On Canonical Research Objects and Sites«.

Mitteilen können wir auch, dass nach Ablauf der Frist für die Abstimmung zur Wahl über die Satzungsänderung durch die Mitgliedschaft der DGS, am 15. März, das Ergebnis dieser Wahl vorliegt:

- 1.383 Mitglieder haben teilgenommen
- davon haben 1.240 Mitglieder der Änderung zugestimmt
- 143 Mitglieder haben die Änderung abgelehnt
- dies entspricht einer Zustimmung von 89,6%

Die Zustimmung für eine Satzungsänderung wurde damit durch die nötige Zweidrittel-Mehrheit der abgegebenen Stimmen erreicht (§ 17: »Die Änderungen bedürfen einer Zweidrittel-Mehrheit der abgegebenen Stimmen.«). Die Geschäftsstelle der DGS hat im Anschluss an das Ergebnis nun die Wahl- und Verfahrensordnung sowie die Ausführungsbestimmungen entsprechend angepasst, die vom Konzil dann formal beschlossen wurden. Zudem wurden die Änderungen von einer Kanzlei für Vereinsrecht auf ihre vereinsrechtliche Korrektheit geprüft.

Leider müssen wir kundtun, dass wir entgegen früherer Annahmen doch noch keinen Austragungsort für den DGS-Kongress 2024 gefunden haben. Es droht am Termin zu scheitern. So wird in diesem Heft (S. 344) entsprechend ausgeschrieben und wir bitten Sie – so eindringlich es professionell-kollegial geht – sich zu überlegen, ob an Ihrer Hochschule der nächste DGS Kongress tagen kann. Ob große, kleine, ost-, nord-, süd- oder westdeutsche Uni oder FH/PH, Hauptsache engagiert und mit solider Infrastruktur.

Gemeinsam mit den sozialwissenschaftlichen Fachverbänden Deutschlands wurde zudem eine Stellungnahme verfasst, die Position zu den im Koalitionsvertrag (Bund) vereinbarten Vorhaben zu Ökonomisierung der Wissenschaft bezieht (siehe nächste Seite). Die Engfassung der Kriterien zur Wissenschaftsförderung wird darin problematisiert sowie darauf hingewiesen, dass die Sozialwissenschaften nicht der Generierung eines ökonomischen Mehrwertes dienen, sondern einer Selbstaufklärung der Gesellschaft über sich. Sie sind daher unerlässlich bei der Förderung von Demokratie, Pluralismus, Evidenz und Einsicht in Fragen von Krieg und Frieden. Dies muss in der Wissenschaftsförderung berücksichtigt werden. Es gab in dieser Sache bereits im Juni (nach Drucklegung dieses Heftes) einen konkreten Gesprächstermin mit der Ministerin und weiteren Verbandsvorsitzenden, unter anderem der Deutschen Vereinigung für Politikwissenschaft (DVPW) und der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPuK).

Ansonsten gilt weiterhin: We'll keep you informed! Wenn Sie etwas wissen oder kommentieren möchten, melden Sie sich gern bei der Geschäftsstelle. Marcel Siepmann (marcel.siepmann@kwi-nrw.de) ist Ihr / Euer Ansprechpartner, insbesondere hinsichtlich organisatorischer und verbandsintherner Abläufe. Alle Vorstandsmitglieder sind selbstverständlich auch ansprechbar, Sie finden uns über die Website.

Herzliche Grüße, auch im Namen der Vorstandskolleg:innen,
Paula-Irene Villa Braslavsky

Gemeinsame Stellungnahme der sozialwissenschaftlichen Fachverbände Deutschlands

Sehr geehrte Frau Ministerin Stark-Watzinger,

wir, die sozialwissenschaftlichen Fachverbände DVPW, DGS, DGSKA, DGEKW und DGPK wenden uns mit einer gemeinsamen Stellungnahme und einer damit einhergehenden Bitte an Sie und Ihr Ministerium.

Im Koalitionsvertrag werden unter dem Abschnitt »Innovation, Wissenschaft, Hochschule und Forschung« die Grundzüge für die Wissenschaftspolitik der Legislaturperiode umrissen. Ein besonderes Augenmerk legt die Koalition auf Innovationen und Transfer für den wirtschaftlichen Fortschritt. Wir, die Fachvertretungen der Sozialwissenschaften in Deutschland, nehmen mit Sorge zur Kenntnis, dass hierbei eine primär an der Wirtschaft orientierte Verwertungslogik zugrunde gelegt wird. Schlagworte wie »Anwendung« oder »Transfer« finden sich nicht nur im Zusammenhang mit der Stärkung des »Wirtschaftsstandorts Deutschlands« im Koalitionsvertrag, diese werden zudem in engen Zusammenhang mit Forschungs- und Förderungsbedarfen gesetzt. Der Koalitionsvertrag liest sich so, als ob sich Wissenschaftspolitik an ökonomischer Verwertung orientieren sollte. Dies hielten wir für falsch und unangemessen. Auch greift eine Wissenschaftspolitik, die einen wesentlichen Teil des Spektrums der Wissenschaften ignoriert, leider zu kurz und schöpft vorhandenes Potenzial nicht aus.

Die Sozialwissenschaften beschäftigen sich aus verschiedensten Perspektiven mit Gesellschaften und Gesellschaftsordnungen, zum Beispiel mit deren historischem Wandel und Transformationsdynamiken, mit Formen des Zusammenlebens von Menschen, mit Ungleichheiten und Konflikten, mit Deutungsmustern oder politischen Bewegungen, auch im globalen Kontext, mit Öffentlichkeit und Kommunikation. Die Sozialwissenschaften sind nicht primär auf eine wirtschaftliche Verwertung von Erkenntnissen ausgerichtet – wären sie dies, könnten sie ihre Forschungsarbeit nicht redlich erledigen. Unsere Forschungs- und Lehraktivitäten dienen dazu, Muster gesellschaftlicher Dynamiken über Raum und Zeit hinweg zu identifizieren, gegebenenfalls kritisch zu beleuchten und zu erklären, um Erkenntnisse über gesellschaftlichen Zusammenhalt, Legitimitätsvorstellungen oder Akzeptanz von Innovationen zu erhalten. Diese Einsichten kommen der Demokratie in gesellschaftsbildender und -fördernder Weise zu Gute. Sozialwissenschaften dienen wesentlich der Selbstaufklärung von Gesellschaft, sie liefern Evidenzen und Analysen zum Stand gesellschaftlicher Dynamiken und

Herausforderungen in historischer, gegenwärtiger, kultureller, ökonomischer, rechtlicher und politischer Hinsicht. Dies ist angesichts jüngerer Entwicklungen in Europa und darüber hinaus essentiell, etwa wenn Populismus und Proteste gegen die Corona-Maßnahmen oder Desinformation und Propaganda den gesellschaftlichen Zusammenhalt in neuer Weise herausfordern. Unsere Disziplinen bieten zentrale Erkenntnisse zu solchen komplexen Dynamiken. Ohne sozialwissenschaftliche Forschung kann wissenschaftsorientierte Politik nicht angemessen auf gegenwärtige Herausforderungen reagieren, zum Beispiel in Bezug auf Klima und Ökologie, in Fragen sozialer Gerechtigkeit und Integration oder im Umgang mit Gewalt, Krieg und Konflikt.

Wir bitten Sie und Ihr Ministerium daher, die Wissenschaftspolitik der kürzlich begonnenen Legislaturperiode breiter anzulegen, als der Koalitionsvertrag vermuten lässt. Die sozialwissenschaftliche Forschung spielt eine essentielle Rolle für den Erhalt und die Gestaltung der Demokratie sowie des gesellschaftlichen Zusammenlebens auch im globalen Kontext. Sie sollte als solche entsprechende Förderung erfahren. Wir stehen für entsprechende Ansatzpunkte und Initiativen immer zur Verfügung und würden uns über einen Austausch mit dem Bundesministerium für Bildung und Forschung freuen.

Mit freundlichen Grüßen,

Prof. Dr. Diana Panke,

Vorsitzende der Deutschen Vereinigung für Politikwissenschaft (DVPW)

Prof. Dr. Paula-Irene Villa Braslavsky,

Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS)

Prof. Dr. Martin Sökefeld,

Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie (DGSKA)

Prof. Dr. Markus Tauschek,

Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft (DGEKW)

Prof. Dr. Klaus Meier,

Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPuK)

Berlin, 15. März 2022

Haben Sie Interesse, den 42. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie im Jahr 2024 zu veranstalten?

Die DGS veranstaltet seit Jahrzehnten ihren zweijährlichen Kongress an wechselnden Orten. Dabei kommt für eine Arbeitswoche das Fach zusammen, um die soziologische Forschung in ihrer Breite sowie die Praxis von Forschung und Lehre in ihrer Vielfalt zu diskutieren. Durch die Präsenz von Verlagen, Beratungs- und Weiterbildungsträgern, Verbänden, Vertreter:innen von Forschungs- und Hochschulpolitik sowie der Medien wird auch ein Austausch jenseits der akademischen Welt ermöglicht. Gesellschaftspolitische Impulse sowie Sitzungen aller DGS Gremien runden den Kongress ab. Die Zahl der Teilnehmer:innen an den DGS Kongressen steigt stetig, derzeit sind es ca. 2.500.

Der Vorstand der DGS lädt soziologische Fakultäten, Fachbereiche, Institute, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ein, Vorschläge für die Organisation und Durchführung des Soziologiekongresses 2024 einzureichen. Ihre Bewerbung sollte folgende Punkte enthalten:

- Kongressthema mit Begründung
- Nennung von Hauptverantwortlichen
- Darlegung der lokalen räumlichen Voraussetzungen im Hinblick auf die Durchführung einer solchen wissenschaftlichen Großveranstaltung

Der Vorstand der DGS und die Geschäftsstelle unterstützen die lokale Organisation dann vor Ort durch eine erfahrene Fachkraft, die sich um wesentliche administrative, rechtliche und sonstige organisatorische Aspekte Vollzeit kümmern wird. Für weitere Informationen und Auskünfte wenden Sie sich bitte an

Marcel Siepmann
Geschäftsstelle der Deutschen Gesellschaft für Soziologie
Kulturwissenschaftliches Institut Essen (KWI)
Goethestraße 31
45128 Essen

E-Mail: marcel.siepmann@kwi-nrw.de
Tel: 0201 / 18 38 138

Veränderungen in der Mitgliedschaft

Neue Mitglieder

Mustafa Aksakal, Bielefeld
Dr. Merih Ates, Berlin
Inken Bartels, Osnabrück
Dr. Christine Barwick, Flensburg
Carolin Blauth, Berlin
Dr. Roland Bloch, Halle (Saale)
Tobias Bochmann, Hannover
Dr. Jelena Brankovic, Bielefeld
Kim Bräuer, Braunschweig
Max Braun, Hamburg
Dr. Charlotte Büchner, Jena
Christine Campen, Koblenz
Tim Clausnitzer, Berlin
Sebastian Dahm, Bielefeld
Dr. rer. soc. Marc Dietrich, Trier
Nadine Dörffer, Hannover
Jennifer Eckhardt, Dortmund
Dennis Eckhardt, Nürnberg
Marion Einsiedler, Kempten
Dr. Yasemin El-Menouar, Gütersloh
Serife Erol Vogel, Düsseldorf
Dr. des. Raffaella Simona Esposito, Muttentz
Janis Ewen, Hamburg
Elena Fattorelli, Bochum
Tim Fenkner, Berlin
Dr. Vera Gallistl, Krems an der Donau
Leslie Gauditz, Hamburg
Dr. Andreas Genoni, Wiesbaden
Daniel Gotthardt, Hamburg
Prof. Dr. Tanja Grendel, Wiesbaden
Jasmine M. Greskötter, Braunschweig
Holli Gruber, M.Sc., Passau
Isabel Habicht, Marburg

Inga Haese, Berlin
Julian Heide, Berlin
Marco Heinrich, M.A., Nürnberg
Dirk Heisig, Norden
Dr. phil. Peter Herche, Radevormwald
Dr. Marius Hildebrand, Erlangen
Jessica Hoffmann, Münster
Dr. des. Stefan Hofherr, München
Dr. Stefan Holubek-Schaum, Bremen
Jana Holz, Jena
Steffen Jähn, Berlin
Barbare Janelidze, Kassel
Dr. phil. Robert Jende, München
Dr. Lisa Johnson, Nürnberg
Philipp Kadelke, Berlin
Dr. Elifcan Karacan, Berlin
Stefan Keller, Appenheim
Judith Klemenc, Innsbruck
Kristoffer Klement, Bielefeld
Dominik Koch, Bochum
Prof. Dr. Irena Kogan, Mannheim
Dr. Martina Kolanoski, Frankfurt am Main
Philipp Köncke, Erfurt
Sarah Könecke, M.A., Göttingen
Jonas Kramer, Bielefeld
Franziska Krüger, M.A., Hagen
Jana Kuhleemann, Mannheim
Prof. Dr. Simon Kühne, Bielefeld
Ann-Kristin Kühnen, Dresden
Julia Kurz, Siegen
Lukas Lachenicht, Darmstadt
Janina Deborah Limberger, Freiburg
Hannah Link, M.A., Mainz
Dr. phil. Felix Lösing, Lüneburg
Dr. Hakob Matevosyan, Leipzig
Maria del Carmen Mayer, Bielefeld
Dr. Franziska Meinherz, München
Dr. Katharina Meitinger, Utrecht

Dr. Alice Melchior, Köln
Dr. Lara Minkus, Flensburg
Michael Mögele, München
Dipl.-Soz. Nora Molinari, Dresden
Dr. phil. Sebastian J. Moser, Tübingen
Prof. Dr. Renata Motta, Berlin
Lea Müller, München
Prof. Dr. Chantal Munsch, Siegen
Dr. phil. Stephanie Müssig, Erlangen
Linda Nell, Münster
Prof. Dr. Minh Nguyen, Bielefeld
Thomas Nöller, Bad Homburg
Femke Opper, Hamburg
Marc Ortmann, München
Christopher Pavenstädt, Hamburg
Florian Penz, Wien
Maximilian Pieper, Augsburg
Julian Pietzko, Magdeburg
Lukas Potsch, M.A., Freiburg
Andrea Protschky, Darmstadt
Amela Radetinac, Hagen
Sahra Rausch, Gießen
Lena Reichardt, Frankfurt am Main
Dr. Leon Rosa Reichle, Leipzig
Dr. Leo Roepert, Hamburg
Dr. Clara Ruvituso, Berlin
Lukas Andreas Sattlegger, Mag., Frankfurt am Main
Anna Sauerwein, M.A., Siegen
Dr. Philipp Schäfer, Osnabrück
Ines Schäfer, Frankfurt am Main
Laura Scheler, Passau
Rebecca Schmidt, Paderborn
Anton Schmidt, München
Ronja Schröder, M.A., Oldenburg
Dr. Christine Steiner, München
Dr. Kimiko Suda, Berlin
Miriam Tekath, Marburg
Katja Thiele, Berlin

Patricia Thomas, Leipzig
Dr. Nhat An Trinh, Berlin
Martin Ulrich, Salzburg
Dr. des. Markus Unternährer, Untersiggenthal
Bjarne von Gaessler, M.A., München
Dr. Patricia Ward, Dresden
Prof. Timo Weishaupt, Ph.D., Göttingen
Klara-Aylin Wenten, München
Linus Westheuser, Berlin
Dr. Michael Whittall, Erlangen
Franziska Wiest, Köln
Dr. Phill Wilcox, Bielefeld
Philipp Wissing, München
Dr. Philipp Wolfesberger, Bielefeld
Ender Yilmazel, Dresden
Lea Loretta Zentgraf, Berlin
Paul Zschocke, Leipzig

Neue studentische Mitglieder

Katharina Bässler, Stadtbergen
Elias Ducke, Berlin
Nils Egger, München
Greta Ellerbusch, Hamburg
Nadine Giesbrecht, Bielefeld
Franca Heuer, Bielefeld
Kolja Jochen Holzapfel, Göttingen
Luisa Junghänel, Düsseldorf
Hannah Kaußen, Bielefeld
Svea Maren Kietzmann, München
Jan Lietzke, Göttingen
Nico Jannick Martin, Augsburg
Gero Alexander Robert Menzel, Offenbach
Milena Mix, Bamberg
Lucas Rateitschak, Frankfurt am Main
Daniel Richter, Bielefeld

Hannah Marie Schnee, Bremen
Mirco Spiegel, Wiesbaden
Simeon Waibel, Bamberg
Pascal Wolf, Frankfurt am Main

Austritte

Dr. Gerd Bender, Mannheim
Dr. Dirk Dalichau, Frankfurt am Main
Dr. phil. Lars Dommermuth, Oslo
Svenja Hense, Osnabrück
Moritz Hoffmann, Frankfurt am Main
Coline Kuche, Göttingen
Prof. Dr. Claus Mühlfeld, Bamberg
Ina Müller, Berlin
Davood Nayeبزada, Hamburg
Martin Wilhelm Richter, M.A., Münster
Julia Schneider, Rostock
Prof. Dr. Martin Schröder, Marburg
Stefan Schulder, Hamburg
Dr. Jan Sparsam, Freiburg
Elisa Suijkerbuijk, Eberswalde
Ulrike Thiele-Manjali, Göttingen
Christina Vedar, Aachen
Patrick Weber, Nürnberg
Dr. Kerstin Zimmer, Marburg

Verstorben

Prof. Dr. Günter C. Behrmann, Potsdam
Prof. Dr. Yvonne Schütze-van den Daele, Berlin

Sektion Kultursoziologie

Gründungstagung des Arbeitskreises Historische Soziologie »Aufgaben Historischer Soziologie« am 21. und 22. April 2022 im Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld

Die Historische Soziologie gehört trotz der Prominenz, die sie spätestens seit den 1970er Jahren vor allem in der anglo-amerikanischen Soziologie erlangt hat, hierzulande zu den eher randständigen und marginalisierten Theorie- und Forschungsansätzen der Disziplin. Das überrascht mit Blick auf die deutschsprachige Fachgeschichte und viele der einschlägigen, oftmals mit dem Status des »Klassischen« ausgezeichneten Autoren der Vor- und Zwischenkriegszeit – Max und Alfred Weber, Karl Mannheim oder Norbert Elias – umso mehr, definieren sich deren Werke doch nicht nur durch die inhaltliche Behandlung historisch konturierter Gegenstände, sondern ebenso durch die intellektuelle Verarbeitung des Historismus und der kritischen Auseinandersetzung mit den empirisch-wissenschaftlichen, aber auch philosophisch-spekulativen Traditionen der Geschichtsschreibung. Freilich ist dies zugleich eine schwierige Erbschaft, deren Neubelebung selbst ein hohes Maß historischer Sensibilität gegenüber der räumlichen und zeitlichen Konstitution sowohl des Entstehungs- als auch des Stagnationskontextes dieses bisweilen »verschütteten« und andernorts wieder aufgeblühten Paradigmas verlangt.

Der seitens des Organisationsteams erfolgte Aufruf, sich im Rahmen der Tagung gemeinsam um die titelgebende Eruierung der »Aufgaben Historischer Soziologie« zu bemühen, lässt sich als niedrigschwelliger Auftakt zu einer – auch institutionell zu verstehenden – Revitalisierung der Historischen Soziologie in Deutschland begreifen, die sich jener Gemengelage aus erfolgreichen Vorbildern und schwierigerem Erbe tentativ nähert und dabei bewusst exemplarisch statt systematisch verfährt. Wie *Simon Hecke* (Bielefeld) und *Lars Gertenbach* (Osnabrück) in ihrem Eröffnungsvortrag betonten, gibt es durchaus historisch orientierte Soziolog:innen in Deutschland, die allerdings über alle Teilgebiete der Disziplin verstreut sind und nicht unter einem gemeinsamen Label agieren. Da es zu den vordringlichsten Zielen einer solchen Gründungstagung gehört, eine pragmatische Sammlungs- und Assoziationsbewegung zu initiieren, war dieses Verfahren strategisch klug gewählt – insbesondere, weil sich die entsprechenden Fragen nach methodologischer Systematik einerseits und disziplininterner Verortung andererseits, wie der Verlauf der Tagung deutlich bezeugt, ganz von selbst einstellen.

Die fachgeschichtlichen Altlasten wurden insbesondere durch neuere Konfrontationslinien artikuliert, die sich der soziologischen Disziplin als Ganzer stellen – was, nebenbei bemerkt, schon deutlich machte, dass es sich hier ähnlich wie im Falle der programmatisch verwandten Kultursoziologie, nicht um eine weitere »Bindestrichsoziologie« handelt, sondern um eine grundlegende Perspektive soziologischer Wissenschaft. Schlaglichtartig zählen die beiden Eröffnungsvortragenden die Herausforderungen postkolonialer Kritik, die Skepsis gegenüber großflächigen Prozessbegriffen und eurozentrischen Epochenzäsuren (»die Moderne«) als auch die Krise damit einhergehender, temporaler Weltverständnisse sowie die allzu dichotomisiert gedachte Trennung von (ahistorischer) Natur und (menschlicher) Geschichte auf. All diese Problematiken verweisen auf die Notwendigkeit, Historische Soziologie konzeptionell als eine Soziologie der Zeitlichkeit und Temporalität aufzustellen und damit nicht nur ihren je konkreten Gegenständen die Dimension der Geschichte hinzuzufügen, sondern die Gegenwart im Lichte ihres kontingenten Geworden-Seins zu erschließen.

Programmatisch stand der erste Tag im Plenarsaal des Bielefelder ZiF im Zeichen einer Annäherung an Themenkomplexe, die für gegenwärtige soziologisch-historische Forschungen insgesamt von herausgehobenem Interesse sein dürften. So erarbeitete *Daniela Russ* (Toronto) in ihrem Vortrag das gesellschaftliche Naturverhältnis der Moderne, indem sie die Entstehung des (physikalisch-chemischen) Energiebegriffs im Kontext der industriell-kapitalistischen Nutzbarmachung der »Naturkraft« nachzeichnete und dabei auch die im Energiebegriff enthaltene, planetarische Perspektive heraushob, die die unterstellte Dichotomie von Natur und Gesellschaft als eine bis heute wirksame »Verbundenheit durch Trennung« fassbar macht. Der Themenblock »Imperien, Staaten, Kolonialismus« griff durch die Betonung der Zentralität von Kolonien für die Integration und Stabilisierung von Imperien und Nationalstaaten gezielt postkoloniale Kritiken und Perspektiven auf diese altherwürdigen Topoi Historischer Soziologie auf. So machte etwa *Martin Petzke* (Bielefeld) die Idee von »Kolonien als Werkstätten der Entpartikularisierung« stark, indem er in Rückgriff auf Bourdieus Staatstheorie die für die Konsolidierung von Nationen so wichtige Unterscheidung von Kolonialiserten und Kolonialisierenden als »Urdebatte« für identitätsstiftende, nationale Begründungsmythen dechiffrierte, die sich in anderen Kontexten weiterbilden und daher Potenziale zur kritischen Geschichtsforschung bieten.

Als Höhepunkt des ersten Tages sowie der Veranstaltung insgesamt bleibt die Podiumsdiskussion mit zwei »Granden« der deutschsprachigen Historischen Soziologie – *Volker Kruse* und *Rainer Schützeichel* (beide Bielefeld) – in Erinnerung, die die Form einer engagierten und offenen Diskussion mit dem versammelten Plenum annahm. Hier wurden dann auch die »großen Fragen« aufgeworfen und gemeinsam angegangen: Wie lässt sich das genuine und übergreifende Erkenntnisinteresse Historischer Soziologie konturieren? Wie kann der Zugriff auf empirische Quellen organisiert sein, mit deren Hilfe Evidenzen erzeugt und wissenschaftlicher Mehrwert von allgemeinem Interesse generiert wird? Zwei Ergebnisse, die auch in den Abschlusskommentaren von *Dominik Schrage* (Dresden) und am Ende des zweiten Tages wiederhallten, sind hier besonders hervorzuheben: Einerseits konnte sich die aus dem Plenum stammende Rede von einer »mittleren Abstraktionsebene« als Faustregel historisch-soziologischer Forschung durchsetzen, mit der sowohl ein »Quellenpositivismus« geschichtswissenschaftlicher Art als auch eine, die Partikularität ihrer empirischen Fallbasis vergessende, rigoros generalisierende Soziologie eine nötige Korrektur erfahren. Andererseits muss die Anschlussfähigkeit für die Gesamtdisziplin insbesondere auf dem Wege einer strategisch geführten Methodologiediskussion hergestellt werden, um die analytischen Kategorien »Historizität« und »Temporalität« stärker im soziologischen Methodenkanon zu profilieren und damit innere Blockaden auszuhebeln, die immer wieder zu einer »Entselbstverständlichung« Historischer Soziologie führen. Die eher an methodischen Fragen ausgerichtete, zweite Hälfte des Tagungsprogramms, gab genau hierfür erste Impulse.

Insgesamt ist es den Organisator:innen gelungen, eine spannende und abwechslungsreiche Tagung zu einer offensichtlichen, institutionellen Leerstelle soziologischer Forschung in Deutschland auszurichten, die von einer Atmosphäre des Austauschs und Aufbruchs gekennzeichnet war. Ob mit all diesen Impulsen, Anregungen und Einkreisungen letztlich das Rätsel um eine zeitgemäße Gestalt Historischer Soziologie gelöst werden kann, mit der sie aus dem Schatten ihrer Vergangenheit herauszutreten vermag, bleibt eine offene Frage, die genug Anknüpfungspunkte für eine produktive Weiterarbeit des Arbeitskreises bietet.

Tobias Schädel

Sektion Umwelt- und Nachhaltigkeitssoziologie

Frühjahrstagung »Transformations- und Nachhaltigkeitskonflikte« an der Europa-Universität Flensburg

Die Frühjahrstagung der Sektion fand am 30. März und 1. April 2022 als hybride Veranstaltung statt. Sie war gesellschaftlichen Konflikten im Kontext einer Transformation unter dem Leitbild der Nachhaltigkeit gewidmet. Die Bemühungen, eine nachhaltigere Wirtschafts- und Lebensweise zu erreichen, erfordern tiefgreifende Veränderungen in nahezu allen gesellschaftlichen Bereichen. Dieser Wandel wird in Politik, Zivilgesellschaft und Wissenschaft unter dem Schlagwort der (sozial-ökologischen) Transformation diskutiert, deren konkrete Umsetzung und politische Aushandlung nicht selten hoch konflikthaft verläuft. Ziel der Tagung war es, sowohl die Bandbreite der Konflikte, ihrer Gegenstände und Akteurskonstellationen sichtbar zu machen, als auch die unterschiedlichen Wege der Bearbeitung und Austragung zu thematisieren. Rund 80 Teilnehmende diskutieren in 5 Panels insgesamt 12 Beiträge, von denen hier eine Auswahl vorgestellt wird.

Zum Auftakt ging es im Panel »Fridays for Future (FFF) aus sozialwissenschaftlicher Perspektive« um die besagte Klimagerechtigkeitsbewegung. Die Mehrheit der Akteur*innen sind weiblich gelesene Personen. *Julia Wustmann* und *Angelika Pofertl* (Dortmund) veranschaulichten, wie sich die Ungleichheit der Genderverteilung beim Umwelt- und Klimaschutz historisch zurückverfolgen lässt. Das Narrativ von Natur und ihrer Erhaltung als weiblich konnotierte Aufgabe schreibt sich bis heute fort. Eine kritische Positionierung zu ökofeministischen Lesarten und dem Care-Begriff führte Wustmann und Pofertl zur Auseinandersetzung mit Sherilyn MacGregors Konzept der *Feminist Ecological Citizenship*. Den Konsummustern junger Menschen war der Vortrag von *Sarah von Querfurth* (Nürtingen-Geislingen) gewidmet. Auf der Basis von qualitativen Interviews mit Aktivist*innen, Sympathisant*innen und Nicht-Teilnehmenden von FFF konnte sie zeigen, dass nachhaltiger Konsum von den Aktivist*innen und Sympathisant*innen nicht als Antwort auf die Klimakrise verstanden wird. Sie waren eher der Ansicht, dass es systemischer Veränderungen bedürfe, um Nachhaltigkeitsziele zu erreichen. Dass diejenigen, die sich FFF verbunden fühlen, sich dennoch häufiger vegan ernähren und Second Hand-Kleidung bevorzugen, erkläre sich durch das Gefühl von Selbstwirksamkeit und Aspekte der Sozialisation. Im Gegensatz dazu maßen diejenigen Interviewten, die sich selbst nicht mit FFF identifizierten, dem individuellen Konsumverhalten stärkere

Nachhaltigkeitswirkung bei – ließen dieser Überzeugung jedoch weniger nachhaltige Praxis folgen.

Im Panel »Konflikte in der Transformationsregion Lausitz« diskutierte *Anika Noack* (Cottbus) die beschäftigungspolitische Relevanz des Kohleausstiegs für die Region. Sie betonte, dass politisch seit Jahrzehnten auf ein Narrativ rekurriert wird, das den Braunkohle-Tagebau als Stabilisator der Region rahmt. Dabei zeigt der Blick auf die Beschäftigtenzahlen in diesem Bereich, dass die »große Transformation« schon nach 1990 geschehen ist. Die Warnung vor einer Massenarbeitslosigkeit ist angesichts der heute tatsächlich Beschäftigten wenig plausibel. Die starke emotionale Aufladung der Debatte verweist auf die Zusammenbruchserfahrung der Nachwende-Transformation, die damit verbundene Erfahrung von Identitätsverlust und die Abwanderung von Qualifizierten, darunter insbesondere Frauen.

Im Panel »Konflikte um Energie und Endlichkeit« führten *Marco Sonnberger* und *Matthias Groß* (beide Jena) sowie *Alena Bleicher* (Wernigerode) anhand des Phänomens des Abschattungseffekts aus, dass die Erneuerbarkeit der als erneuerbar bezeichneten Energiequellen vor allem sozial konstituiert wird. Von »Abschattung« wird gesprochen, wenn in Windparks die Kraftwerke sich gegenseitig so beeinflussen, dass die Energieernte der Anlagen sinkt. Die Referent*innen argumentierten, dass Verrechtlichung eine Strategie darstellt, diesbezügliche Konflikte zu vermeiden. Dass die Möglichkeit der Nutzung erneuerbarer Energien vor allem von sozialen Faktoren abhängig ist, wurde auch im Vortrag von *Thorsten Winkelmann* (Erlangen-Nürnberg) deutlich, der sich mit vielgestaltigen Protesten gegen Hochspannungs-Gleichstrom-Übertragungstrassen beschäftigte. Winkelmann konnte zeigen, dass sich die Organisations- und Vernetzungsanstrengungen gegen den Trassenbau nicht allein aus technischen und planerischen Fragen speisen, sondern auch ästhetische und emotionale Aspekte zum Tragen kommen.

Im Panel »Mentalitäten und Kulturen der (Nicht-)Nachhaltigkeit« präsentierten *Martin Fritz* und *Dennis Eversberg* (Jena) ihre mentalitätsbezogene Forschung zum Thema Bioökonomie. Vorläufige Ergebnisse zeigen, dass sich sechs grundlegende Einstellungscluster in Bezug auf die Bioökonomie herauskristallisieren. *Mona Bergmann* (München) stellte das Thema »Leerstand und die Wohnkultur des Einfamilienhauses« vor. Wohnen spiegelt gesellschaftliche Normen und Trends wider, allerdings lassen sich Immobilien nicht flexibel an gesellschaftlichen Wandel anpassen. Das Forschungspro-

jekt untersucht die Ursachen und Motive der Eigentümer*innen für Leerstand in Dachau, um der Frage nachzugehen, welche zukunftsangemessenen Nutzungsmöglichkeiten es geben kann.

Die Neuausrichtung landwirtschaftlicher Produktion ist ein zentrales Konfliktfeld, das im Panel »Agrarwende, Landnutzung und Artensterben« betrachtet wurde. Unterschiedliche Werte und Bewertungen von Natur am Beispiel des »Insektensterbens« in Deutschland waren Thema des Vortrags von *Thomas Fickel* (Frankfurt am Main). Das Konfliktfeld ist, so führte Fickel vor dem Hintergrund der Ergebnisse einer Befragung von Landwirt*innen aus, nicht nur geprägt durch Konflikte um Landnutzung, sondern auch um Werte und Normen. Fickel wies darauf hin, dass es gelte, Agonismen (Mouffe) zu verringern, wenn eine sozial-ökologische Transformation voranschreiten soll. *Jens Jetzkowitz* (Braunschweig) zeigte anhand einer Analyse dreier Landnutzungskonflikte entlang ihrer Akteurs- und Wertestrukturen, dass sich Gegner*innen einer sozial-ökologischen Transformation bei der Abwehr von Nutzungswandel insbesondere auf konservative Argumente beziehen. Ein Nachjustieren im Nutzungswandel hingegen, etwa durch die Etablierung von Windrädern, durch Wiedervernässung von Mooren oder die Ausbreitung des Wolfes, erzeugt Unsicherheit. Jetzkowitz konstatierte, dass die Veränderbarkeit von Herrschaftsausübung die Wahrnehmung politischer Instabilität beziehungsweise Eindrücke fehlender Verlässlichkeit erzeuge.

In der Keynote der Tagung beschäftigte sich *Sybille Bauriedl* (Flensburg) mit raumbezogenen Gerechtigkeitsfragen im Kontext der Energiewende. Die Debatte in Hinblick auf eine post-fossile Transformation sei vor dem Hintergrund des Kriegs in der Ukraine zuletzt verstärkt in den öffentlichen Diskurs gerückt. Die in der aktuellen politischen Debatte formulierte friedens- und freiheitsstiftende Rolle der erneuerbaren Energien klammere jedoch territoriale Gerechtigkeitsfragen aus, die im Zusammenhang mit der Externalisierung von Produktion und Output der Erneuerbaren entstehen. Die Geografin wies darauf hin, dass nicht nur der Klimawandel selbst, sondern auch die Externalisierungsmechanismen, um diesem mit technischen Lösungen zu begegnen, Ergebnisse kolonialer Ausbeutung und Kontinuitäten sind.

Maike Böcker, Michaela Christ, Levke Mahrt, Aurélie Marsano,
David Petersen, Bernd Sommer und Melanie Strzelecki

In memoriam Werner Georg (23. Oktober 1953 – 22. Februar 2022)

Werner Georg war von 1996 bis zum Herbst 2020 Professor für Soziologie an der Universität Konstanz. Als er nach 25 Jahren Forschungs- und Lehrtätigkeit aus dem aktiven Dienst der Universität Konstanz ausschied, begann für ihn ein selbstbestimmter Lebensabschnitt. Entpflichtet von den universitären Aufgaben widmete er sich voll Neugier den noch offen gebliebenen Themen, die er zusammen mit seinen langjährigen Weggefährten und Freunden Wolfgang Lauterbach und Helmut Fend in einer der wenigen wirklichen Langzeitstudien, der Life-Studie zu Lebensläufen im fortgeschrittenen Erwachsenenalter, bearbeiten wollte. Dazu traf er sich regelmäßig mit den Mitstreitern, um die neuesten Ergebnisse aus komplexen Strukturgleichungsmodellen zu interpretieren. Neben dem Spaß an der wissenschaftlichen Arbeit hatte er seine Rituale des guten Lebens gepflegt. Am 22. Februar brach er nach getaner Arbeit und einem Telefonat, in dem er mit Wolfgang Lauterbach einen Workshop an der Universität Potsdam plante, mit dem Rad von der Wohnung in sein bevorzugtes italienisches Café in der Konstanzer Innenstadt auf. Unterwegs kollabierte sein Kreislauf, Rettungsmaßnahmen waren vergebens, er wurde aus dem Leben gerissen und nur 68 Jahre alt.

Werner Georg wurde 1953 in der Kleinstadt Breitscheid im Lahn-Dill-Kreis als zweiter Sohn in eine kleinbürgerliche Familie geboren. Heimat und Familie wollte er schon früh hinter sich lassen. Nach der Schulzeit in Herborn war er der erste seiner Familie, der ein Hochschulstudium aufnahm – zunächst Politikwissenschaft, dann europäische Ethnologie und Kulturforschung an der Universität Marburg. Im Jahr 1980 schloss er sein Erststudium in Politikwissenschaft ab. Für die Promotion wechselte er ins Fach europäische Volkskunde. Werner Georg war in Studium und Promotion von den persönlichen Freiheiten des Universitätslebens beeindruckt. Er erlebte eine turbulente Zeit, mit allen Erfahrungen, die die späte Bonner Republik prägten.

Er promovierte 1986 in Marburg mit einer ethnografischen Analyse, ergänzt um Datenauswertungen einer Befragung, zu den Verhaltensweisen deutscher Camper in Italien. Nach der Promotion hatte Werner Georg zunächst einige akademische und nicht-akademische Aushilfsjobs, er rechnete wohl schon gern mit und für andere – so entstanden in dieser Zeit vereinzelte Aufsätze zur Gesundheits- und Jugendforschung. Ende der 1980er und

zu Beginn der 1990er Jahre war die deutsche Soziologie sehr stark von der Diskussion um die Ungleichheit und ihre Dimensionen geprägt. Ulrich Beck legte die Individualisierungsthese vor, jenseits von Stand und Klasse – damit war gemeint, dass die Prägekraft der Klassenherkunft für Überzeugungen und Verhaltensweisen deutlich nachlässt. Gerhard Schulze postulierte eine eher altersgradierte Erlebnisgesellschaft mit ihren durch Konsumstile geprägten Milieus. Werner Georg positionierte sich in dieser Diskussion in Anlehnung an Pierre Bourdieu und in Anerkennung der Wirkung kulturellen Kapitals für die Chancenstruktur von Menschen in der Gesellschaft. An der Universität Gießen traf er auf den Methodenforscher Peter Schmidt, der ihn anregte, später die bereits erwähnten Strukturgleichungsmodelle auf die Fragen sozialer Herkunft und Milieus anzuwenden. Zunächst war Werner Georg aber an einer ordnenden empirisch gesättigten Typologie von Lebensstilen und Milieus interessiert. Diese Zeit in Gießen dürfte seine wissenschaftlichen Interessen nachhaltig geprägt haben. Das wird auch an der engen Zusammenarbeit mit Jürgen Zinnecker, einem bekannten Jugend- und Kindheitsforscher jener Zeit, ersichtlich. Werner Georg beteiligte sich an der Konzeption, Erhebung und Auswertung des ersten Kindheitssurveys in Deutschland. Dabei konnte er auch erste Erfahrungen sammeln mit der empirischen Umsetzung der Bedeutung des kulturellen Kapitals in Familien. Dies wird insbesondere an Publikationen deutlich, in denen die Übertragung des musikalischen Geschmacks oder der sportlichen Aktivitäten vom Elternhaus auf die Kinder im Mittelpunkt stand.

Karrieretechnisch gelang ihm ein Kunststück. Er wurde bereits vor Abschluss der Habilitation (1997) im Jahr 1996 nach Konstanz auf eine Professur berufen, und – dies ist für die damalige Zeit eine Ausnahme – die Universität Gießen führte das Habilitationsverfahren trotz seines Stellenantritts in Konstanz bis zum Abschluss. An der Universität Konstanz hatte er in der damaligen Fakultät für Sozialwissenschaften sicher nicht viele Kollegen, die sich für das interessierten, was ihn begeisterte. So suchte er sich gezielt Kontakte bei den Konstanzer Statistikern (Willi Nagl) und viel später bei den Psychologinnen (Britta Renner). Mit Hans-Georg Soeffner war er befreundet. Seine hierarchische ferne Haltung wurde aber nicht von allen »Größen« der Konstanzer Soziologie mit gleichem Wohlwollen beantwortet.

Werner Georg übernahm mit seinem Stellenantritt die Leitung der AG Hochschulforschung, die seit 1982 den Konstanzer Studierendensurvey konzipierte, der ein Standardinstrument zur Messung von Studienbedingungen und studentischen Orientierung ist. Die Gruppe bildete ein überaus

gut eingespieltes Team, das wusste, was es wollte, so dass Werner Georg sich meist auf die Leitungs- und Repräsentationsfunktionen beschränken konnte. Des Öfteren stand jedoch die Weiterführung des Langzeitprojekts, gefördert durch das BMBF, auf Messers Schneide. Die deutsche Hochschul- und Studierendenforschung schätzt sich aus heutiger Sicht glücklich, dass die Gruppe unter Werner Georgs Leitung letztlich so erfolgreich auf Projektfortsetzungen drängte.

Werner Georgs Lebenswerk ist die Erforschung sozialer und kultureller Reproduktionsprozesse im Längsschnitt. Im Jahr 2000 trat er als *principal investigator*, wie man heute sagt, dem Verbund der erwähnten Life-Studie bei – zusammen mit den bereits genannten Kollegen Wolfgang Lauterbach und Helmut Fend. Zunächst war die Life-Studie als Jugendstudie einer Kohorte damals 12jähriger konzipiert. Fend gelang es, die Ende der 1970er Jahre begonnene Studie fortzusetzen und die Studienteilnehmer*innen in einem Alter von 35 und 45 Jahren noch einmal zu ihrem zwischenzeitlichen Lebenslauf zu befragen. So wurde die Ausgangskohorte bis in ihr fünftes Lebensjahrzehnt begleitet. Werner Georg war mehr als 20 Jahren an dieser Studie beteiligt. Eine Fortsetzung ist übrigens geplant. Werner Georg war fasziniert von den Möglichkeiten, hier Strukturierungsprozesse sozialer Ungleichheit im Lebensverlauf in Abhängigkeit von früh und gut gemessenen psychologischen Traits und Aspekten sozialer Herkunft zu analysieren. Das meist beachtete Werk, das er mit diesen Daten veröffentlichte, ist der 2004 im *European Sociological Review*¹ erschienene Artikel »Cultural Capital and Social Inequality in the Life Course«.

Werner Georg war seinen Kolleg*innen stets zugewandt und an den Erkenntnissen anderer sehr interessiert. Er war offen und artikulierte unverstellt seine Gefühle. Vor allem war er nicht nachtragend, was im universitären Alltag sehr selten ist. Es steht zu hoffen, dass sein wissenschaftliches Erbe, die Langzeitauswertungen der Life-Studie auch ohne ihn noch weitergeführt werden. Solche Daten, an deren Erhebung und Auswertung Werner Georg maßgeblich mitwirkte, zählen zu den seltenen und viel zu wenig genutzten Schätzen unseres Fachs.

Thomas Hinz

1 Vol. 20, no. 4, 333–344.

Förderpreis für Dissertationen der Sektion Migration und ethnische Minderheiten

Die Sektion Migration und ethnische Minderheiten zeichnet Dissertationen aus, die in theoretischer, empirischer und/oder methodologischer Hinsicht einen innovativen und herausragenden Beitrag für die Migrationsforschung leisten. Ziel ist es, den wissenschaftlichen Nachwuchs auf diesem Gebiet zu fördern.

Der Förderpreis wird alle zwei Jahre verliehen, das nächste Mal auf der Frühjahrstagung der Sektion im Jahr 2023. Die Auswahlkommission wird durch den Sektionsvorstand gebildet. Das Preisgeld beträgt 1.000 Euro.

Die Dissertation kann von einem Mitglied der Sektion vorgeschlagen oder von den Verfasserinnen und Verfassern selbst eingereicht werden. Zugelassen werden Dissertationen in deutscher und englischer Sprache, die innerhalb der letzten zwei Jahre vor Einreichungsfrist an einer deutschen oder ausländischen Hochschule angenommen und mindestens mit *magna cum laude* bewertet wurden.

Die folgenden Unterlagen sind per E-Mail im pdf-Format an die Adresse der Sektion (sektionmuem@gmx.de) zu senden:

- Ein Exemplar der Arbeit
- Promotionszeugnis oder Promotionsurkunde (gegebenenfalls vorläufige Bescheinigung über die erfolgreich abgeschlossene Disputation vor der Publikation)
- Mindestens ein Gutachten (in der Regel das Erstgutachten der Promotionsbetreuerin/ des Promotionsbetreuers, andere Gutachten sind zulässig)
- Tabellarischer Lebenslauf
- Kurze Begründung, warum die Arbeit einen innovativen und herausragenden Beitrag zur Migrationsforschung darstellt (max. 1 Seite)

Die Einreichungsfrist endet am **31. Oktober 2022**. Bei Nachfragen steht Johannes Becker (johannes.becker@sowi.uni-goettingen.de) gerne zur Verfügung. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Habilitationen

Dr. Frithjof Nungesser hat sich am 13. Oktober 2021 an der Karl-Franzens-Universität Graz habilitiert. Die Habilitationsschrift trägt den Titel »Perspektivenübernahme und soziale Klassifikationen. Sozialtheoretische, herrschaftsanalytische und gewaltsoziologische Beiträge«. Die *venia legendi* lautet Soziologie.

Dr. Christina Möller hat sich am 15. Dezember 2021 an Universität zu Köln habilitiert. Die Habilitationsschrift trägt den Titel »Sozialer Aufstieg als Irritation der sozialen Ordnung Analysen im Feld der Bildung und Wissenschaft zwischen Individuum und Struktur«. Die *venia legendi* lautet Sozialwissenschaften, Anteilsfach Soziologie.

Call for Papers*

Die Diskursive Konstruktion von Wirklichkeit V – Interdisziplinäre Perspektiven einer wissenssoziologischen Diskursforschung

Tagung am 30. und 31. März 2023 an der Universität Augsburg

Seit 2013 findet – mit pandemiebedingter Pause – im zweijährigen Rhythmus an der Universität Augsburg die Tagung »Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit« statt. Sie versammelt interdisziplinäre Beiträge zur Wissenssoziologischen Diskursanalyse und angrenzender Perspektiven der Diskurs- und Dispositivforschung. Damit zielt die Tagung explizit auf inter- und überdisziplinäre Diskussionen und Reflexionen zu laufenden und abgeschlossenen Forschungen sowie Fragen der Theorie, Methodologie und Methoden. Die kommende Tagung möchte die interdisziplinäre Diskussion über Grundlagen und Anwendungen wissenssoziologischer Diskursforschung und anschließender Perspektiven (etwa Situationsanalyse, Subjektivierungsforschung, oder weitere wie ethnographische Diskurs- und Dispositivansätze) fortführen. Dabei sind folgende Schwerpunktsetzungen vorgesehen:

1. Der erste Bereich umfasst theoretische und methodologische Fragen. Dabei können sowohl spezifische Aspekte der Forschungsprogrammatisierung der wissenssoziologischen Diskursanalyse als auch die Verbindungen und Anschlussmöglichkeiten in unterschiedliche disziplinäre Forschungsinteressen und -strategien sowie aktuelle Theoriedebatten und -konzepte diskutiert werden.

* *Anm. der Redaktion:* Bitte prüfen Sie, ob sich Veranstaltungstermine oder Deadlines aufgrund der Corona bedingten Regelungen geändert haben.

2. Die Fragen der methodischen Umsetzung von empirischen Untersuchungen stehen im zweiten Bereich im Mittelpunkt. Dabei können die Beiträge *erstens* *Samplingstrategien* reflektieren und Möglichkeiten der Nutzungen technischer Hilfsmittel (zum Beispiel Webcrawler) sowie den Umgang mit großen Datenmengen (»Big Data«) oder das Arbeiten mit bestimmten Datenbanken in den Fokus rücken (Digitale Diskursforschung). *Zweitens* sind auch Beiträge erwünscht, die konkrete *methodische Vorgehensweisen* bei der Generierung von Daten (wie Experten:innen-Interviews, ethnographische Designs, Gruppendiskussionen oder andere Methoden) für die wissenssoziologische Diskursforschung fruchtbar machen. *Drittens* sind Beiträge erwünscht, die sich mit der *Auswertung* unterschiedlicher Datensorten befassen und hermeneutisch-interpretative ebenso wie quantifizierende Verfahren der Korpusanalyse diskutieren (einschließlich Diskurs- und Dispositivethnographien).
3. Des Weiteren wird ein Schwerpunkt auf die Bedeutung und Analyse von *multimodalen Formaten*, *Visualisierungen* und *Materialitäten* im Rahmen wissenssoziologisch-diskursanalytischen Arbeitens gelegt, um sich mit den Möglichkeiten, Ausarbeitungen und auch potentiellen Grenzen der wissenssoziologischen Diskursforschung jenseits der »klassischen« Textanalyse auseinanderzusetzen. Beispielsweise wäre zu diskutieren, welchen generellen Stellenwert visuelle Elemente in Diskurskontexten einnehmen und welche bereits bestehenden sozialwissenschaftlichen Verfahren zur Analyse von Bildern und (audio)visuellem Material sich für diskursorientierte Forschungsinteressen eignen und adaptieren lassen und welche Modifikationen gegebenenfalls notwendig sind.
4. In der *Subjektivierungsforschung* werden in den vergangenen Jahren zunehmend Forschungsinteressen verfolgt, die die Möglichkeiten der Erweiterung und Ergänzung der Diskurs- und Dispositivforschung zeigen. Dabei geht es um empirische Untersuchung von normativen Subjektpositionen beziehungsweise Subjektcodes oder Subjektkulturen einerseits, den davon beeinflussten menschlichen Selbstverhältnissen, Subjektivitäten und Selbst-Technologien andererseits. In diesem Schwerpunkt geht es sowohl darum, die theoretischen und methodologischen Fragen zu adressieren, zum Beispiel wie die Verknüpfungen von diskursiv beziehungsweise dispositiv konstituierten Subjektordnungen und Selbstverhältnissen, Biographien, Identitäten etc. konzipiert werden können, als auch darum, wie konkrete empirische Umsetzungen solcher Forschungsvorhaben geleistet werden können.

5. Ein fünfter Bereich von Beiträgen umfasst die Vorstellung laufender oder abgeschlossener *empirischer Studien* einer wissenssoziologischen Diskurs- und Dispositivforschung sowie benachbarter Ansätze. Dabei sind Beiträge aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven erwünscht. Im Fokus stehen hierbei die jeweiligen Forschungen und ihre Ergebnisse. Gleichzeitig soll deutlich werden, worin der spezifische wissenssoziologisch-diskursanalytische Zuschnitt und Ertrag der vorgestellten Forschungen für die jeweiligen Untersuchungsfelder und/oder die sozialwissenschaftliche Diskursforschung liegt. Insbesondere laden wir Beiträge zu Fragen des Verhältnisses von Diskurs und Materialität sowie zu Diskurs und Gewalt als auch Diskurskontrolle (Zensur) ein (letztere verstanden als kontrollierende, disziplinierende, erzwingende Interventionen in Diskursprozesse von oben/Staaten oder als kontrollierende, disziplinierende, erzwingende Interventionen in Diskursprozesse von unten).

Die Tagung wird von Prof. Dr. Reiner Keller, Martin Blessinger, Claudia Foltyn und Nicole Lühring organisiert.

Um der zunehmenden Bedeutung englischsprachiger Forschungen Rechnung zu tragen, die auf die WDA beziehungsweise SKAD zurückgreifen, können Vorschläge für Beiträge in deutscher oder englischer Sprache eingereicht werden; entsprechend wird es Sessions in beiden Sprachen geben. Zusätzlich wird die Möglichkeit einer digitalen Zuschaltung und digitaler Präsentationen für diejenigen angeboten, die keine Reisemöglichkeit haben. Ihr Vorschlag für einen Beitrag sollte höchstens 3.000 Zeichen umfassen, einschließlich Titel, Name, gegebenenfalls Institution und Kontaktangabe (E-Mail). Bitte benennen Sie dabei auch den Bereich (s.o., 1–5), für den Sie Ihren Beitrag vorsehen. Einsendeschluss ist der **15. Oktober 2022**. Zusagen und vorläufige Programmerstellung erfolgen bis zum 31. Oktober 2022. Senden Sie Ihr Abstracts und eventuelle Fragen bitte per E-Mail an:

wda@phil.uni-augsburg.de

Tagungen

Plurale Verschränkungen. Zur Entdifferenzierung von Kunst, Politik, Wissenschaft und Wirtschaft

Jahrestagung des AK Soziologie der Künste der Sektion Kultursoziologie am 13. und 14. Oktober 2022 an der Humboldt-Universität zu Berlin

Zwischen Kunst und Politik, Kunst und Wissenschaft, Kunst und Ökonomie ergeben sich seit einigen Jahren immer neue Austauschprozesse. Judith Siegmund spricht diesbezüglich von einem Funktionswandel der Künste, der diese in eine zentrale gesellschaftliche Rolle gebracht habe. Doch nicht nur die Kunst oder die Künste gelten angesichts von Praktiken wie künstlerischer Forschung (Priska Gisler) und künstlerischem Aktivismus (Karen van den Berg) als entgrenzt, auch politische Diskurse (Jeffrey Alexander) und ökonomische Praktiken (Luc Boltanski/Arnaud Esquerre) werden zunehmend als kulturalisiert beschrieben, etwa, weil identitätspolitischen Fragen in aktuellen Debatten um Kunst und Ästhetik eine wachsende Bedeutung zukommt, oder Waren und Politiker zunehmend als identitätsstiftend auftreten. Die Vielzahl dieser Verschränkungen wirft die Frage auf, welche gesellschaftlichen Faktoren ihr Aufkommen bedingen und begünstigen: Handelt es sich um eine freie ›Selbstentgrenzung‹ (Michael Kauppert) der Künste oder um den defensiven Versuch der Künste unter Bedingungen einer umfassenden Ästhetisierung der Gesellschaft (Andreas Reckwitz) noch gesellschaftliche Relevanz zu zeitigen? Fest steht, dass die zunehmend durchlässigen Grenzen von Kunst, Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Ästhetik verschiedenste Unschärfen und Ambivalenzen produzieren. Erkannte Theodor W. Adorno in der ›Entkunstung der Kunst‹ noch die Gefahr der Neutralisation ihres kritischen Potentials, so wendet Juliane Rebentisch Ästhetisierung heute positiv, als einen die Potentiale einer dialektischen Singularisierung zum Ausdruck bringenden Prozess, der sich als Bollwerk gegen

jedwede Vorstellungen von »ursprünglicher Gemeinschaft« als wesentlich für demokratische Gesellschaften erweisen könnte.

Die Tagung hat zum Ziel, die Effekte, Dynamiken und Bewertungen wechselseitiger Entgrenzungsprozesse zwischen Kunst, Politik, Wissenschaft und Wirtschaft zu beleuchten und deren theoretische wie forschungspraktische Implikationen für die Soziologie zu diskutieren. Es soll also um die Frage gehen, was an diesen gegenwärtig zunehmend sichtbar werdenden Schnittstellen eigentlich wie in Erscheinung tritt. Welche Praktiken, Dynamiken und Artefakte entstehen durch diese Vermischungsprozesse? Was charakterisiert sie? Wie lassen sie sich in gesellschaftliche Entwicklungen einordnen? Wie werden diese Prozesse von wem, wie analysiert und wie könnten neue Beiträge zu diesem Diskurs aussehen? Welche Verbindungen gibt es zwischen diesen Prozessen? Welche Rolle kommt der Soziologie der Künste vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen zu? Wird die kunstsoziologische Perspektive nun zunehmend zu der einer neuartigen allgemeinen Soziologie, wie dies Alfred Smudits zu erkennen meint?

Es ist geplant, dass die Tagung in Präsenz an der Humboldt-Universität stattfindet. Organisatorinnen sind

Marie Rosenkranz

E-Mail: marie.rosenkranz@hu-berlin.de

Nina Tessa Zahner

E-Mail: [nina.zahner@kunstakademie-duesseldorf](mailto:nina.zahner@kunstakademie-duesseldorf.de)

Heinz Bude

Aus dem Maschinenraum der Beratung in Zeiten der Pandemie

Es handelt sich um einen Beitrag zur soziologischen Verwendungsforschung, die Anfang der 1980er Jahre von Ulrich Beck und Wolfgang Bonß mit der DFG-Schwerpunktprogramm »Verwendungszusammenhänge sozialwissenschaftlicher Ergebnisse« in Gang gebracht worden ist. Auf Grundlage einer teilnehmenden Beobachtung wird geschildert, wie soziologische Einsichten während der Pandemie in Kontexten wissenschaftlicher Beratung zur Geltung gebracht worden sind. Die Beispiele sind zum einen ein informelles Beratungsgremium des Bundesinnenministeriums und zum anderen die zivilgesellschaftliche Initiative »No-COVID«. Hier zeigt sich, wie unter der Bedingung von hohem Handlungsdruck ein »überlappender Konsens« zwischen den verschiedenen methodologischen Welten der Forschungen zu Populationen und der Forschungen zu Gesellschaft möglich ist.

This is a contribution to the so called »Verwendungsforschung« introduced by Ulrich Beck und Wolfgang Bonß in the 1980s. It's a piece of »participatory observation« that shows how sociological knowledge plays its part in political consulting during the pandemic. The two examples are an informal body within the German Ministry of the Interior on the one hand and the civil society initiative No-COVID on the other. Under high pressure to act it turns out that an »overlapping consensus« between the two different methodological worlds of research on populations and research on societies is possible.

Oliver Römer

Literarische Produktionsverhältnisse

Zweifellos changiert die Soziologie seit ihrer Gründung im 19. Jahrhundert zwischen naturwissenschaftlichen und hermeneutischen Orientierungen. Gleichwohl ist kaum zu bestreiten, dass in einer von Literatur und Literaturwissenschaften emanzipierten soziologischen Fachdisziplin diese andauernde Spannung von einem existenziellen Dilemma zu einem methodisch-theoretischen Erkenntnisproblem geschrumpft ist. Wie dieser Beitrag zeigen soll, kehrt das grundlegende Problem einer sozialen Verortung der Soziologie als einer dritten Kultur zwischen Literatur und Wissenschaft (Wolf Lepenies) jedoch dann unmittelbar wieder, wenn man bereit ist, die Selbstthematisierung der Soziologie aus ihren inzwischen institutionell gefestigten innerwissenschaftlichen Bezügen herauszulösen. Einen interessanten Ansatzpunkt für einen solchen wissenschaftssoziologischen und -historischen Perspektivenwechsel bieten historisch variierende Formen der Produktion, Vermittlung und Rezeption soziologischen Wissens im Wissenschafts- und Publikumsverlagswesen.

Certainly, since its foundation in the 19th century, sociology has alternated between scientific and hermeneutic directions. Nevertheless, it can hardly be questioned that in a specialized sociological discipline emancipated from literature and literary studies, this persistent tension has diminished from an existential dilemma to a methodological-theoretical problem of cognition. This article will show, however, that the fundamental problem of a social location of sociology as a third culture between literature and science (Wolf Lepenies) returns immediately if one is able to detach sociology's self-thematization from its now institutionally consolidated inner-scientific references. An interesting approach to such a change of perspective in the sociology and history of science is offered by historically varying forms of production, mediation, and reception of sociological knowledge in scientific and popular publishing.

Markus Holzinger

Postimperiale Räume und der Traum von der gewaltfreien Moderne

Der russische Angriff auf die Ukraine wird über den kriegerischen Konflikt hinaus schwerwiegende Folgen für die internationale Ordnung haben und entwickelte sich daher in den letzten Wochen weltweit zu einem der meist diskutierten Themen. Auch Soziologen meldeten sich in diesem Zusammenhang zu Wort. Und dennoch hat, was das Verhältnis der soziologischen Theorie zum Thema Krieg betrifft, Hans Joas' Einschätzung nichts an seiner Gültigkeit verloren, dass Krieg und Militär ein von den Sozialwissenschaften vernachlässigtes Gebiet sei. Die Modernisierungstheorie, die von tiefsitzenden liberalen Grundprämissen geprägt ist, hat den Krieg buchstäblich verdrängt. Die westliche Modernisierungstheorie wiege sich im »Traum von der gewaltfreien Moderne«. Neben der allgemeinen Soziologie, die den Krieg, systematisch vernachlässigt, hat sich jedoch ein stabiles, interdisziplinäres, sozialwissenschaftliches Forschungsfeld etabliert, das sich intensiv mit dem Thema Krieg, Gewalt und der Veränderungen der Streitkräfte befasst. Vor dem Hintergrund dieser Konstellation soll der Beitrag zunächst einen kurzen Einblick in einige neuere Arbeiten zu diesem Themenspektrum geben. Danach wird der Krieg in der Ukraine in den Kontext dieser Debatte gestellt.

The Russian war in Ukraine has proven itself to be one of the most consequential political events of our time and has been hotly debated worldwide in recent weeks. Many sociologists have spoken and still speak publicly on the issues of the war. Nevertheless, Hans Joas' comment appears still valid that sociologic research does not consider war issues. According to Joas, the modernization theorists of the post war era dreamt of a modernity without violence. Sociologists had neglected the topic because they believed in the peaceful future of modern societies. Up to now general sociological theory has conceived of modern society as civil society. However, over the past few decades, some social scientists have started to pay more systematic

attention to the role of war in the development of modern societies. A distinctive interdisciplinary field has grown. This paper first summarizes the main strands of recent research in social science, where the most influential studies and debates have emerged. I then put the Russian war in Ukraine in the context of this systematic research about war.

Jörg Radtke, Ortwin Renn
Impulse für eine Soziologie der Nachhaltigkeit

Das Thema Nachhaltigkeit ist in der deutschen Soziologie nur selten als eigenständiger Topos der Forschung und der Theoriebildung verankert. Im Rahmen der Umweltsoziologie stehen mikrosoziologische Studien zum Verhalten von Individuen und Organisationen angesichts einer Vielzahl von Umwelt- und Nachhaltigkeitskrisen im Vordergrund des Interesses, im Rahmen der Wirtschaftssoziologie werden neue Modelle einer Post-Wachstumsgesellschaft oder einer post-kapitalistischen Wirtschaftsordnung mit dem Ziel einer Nachhaltigkeitsorientierung diskursanalytisch oder normativ betrachtet. Der Beitrag vermittelt einen kurzen Überblick über die Verortung der Nachhaltigkeit in der soziologischen Literatur und entwickelt aus dieser Zusammenschau eigene Impulse für eine Ausrichtung der soziologischen Forschung und Lehre, in der Nachhaltigkeit und das Leben im Anthropozän als Eckpunkte der Analyse und als Zielpunkte einer interdisziplinären normativen Orientierung dienen.

The topic of sustainability is rarely treated in German sociology as an independent topos of research and theory building. Within the framework of environmental sociology, micro-sociological studies on the behaviour of individuals and organizations in the face of a multitude of environmental and sustainability crises are in the foreground of interest; within the framework of economic sociology, new models of a post-growth society or a post-capitalist economic order with the goal of a sustainability orientation are considered predominantly by means of discourse-analysis or as a normative concept for social change. The article provides a brief overview of the status of sustainability in the sociological literature and, from this synopsis, develops its own impulses for a reform of sociological research and teaching in which sustainability and living in the Anthropocene serve as cornerstones of analysis and as target points of an interdisciplinary normative orientation.

Christa Karpenstein-Eßbach
Die Universität: soziologisch, literarisch

Wolf Lepenies hat in »Die drei Kulturen« die Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft angesiedelt. Diese Perspektive nimmt der Beitrag auf und behandelt sie im Blick auf einen bestimmten Gegenstandsbereich: die Universität. In einem zweigleisigen Verfahren werden zum einen soziologische Diskurse zu Universität und Hochschulreform herangezogen, zum anderen bundesrepublikanische Universitätsromane. Drei Aspekte sind für die Relationierung von literarischer und soziologischer Universität relevant: das Problem der Studienplätze, die Frage: Institution oder Organisation und schließlich Humboldtreferenzen. Die literatursoziologische Perspektive richtet sich dabei auf Beziehungen zwischen Literatur und Wissen ebenso wie auf die besonderen Modalitäten literarischer Aussageweisen und die Leistungskraft ihrer Formen.

In »Die drei Kulturen« Wolf Lepenies has placed sociology between literature and science. The article takes up this perspective and deals with it with a view to a specific subject area: the university. In a two-pronged process, sociological discourses on university and higher education reform are used on the one hand, and German university novels on the other. Three aspects are relevant for the relation of literary and sociological universities: the problem of study places, the question: institution or organization, and finally Humboldt references. The literary-sociological perspective focuses on the relationships between literature and knowledge as well as on the special modalities of literary statements and the performance of their forms.

Bitte berücksichtigen Sie folgende Hinweise zur Textgestaltung:

Verwenden Sie *Fußnoten* nur für inhaltliche Kommentare, nicht für bibliographische Angaben. Geben Sie *Literaturhinweise im Text* durch Nennung des Autorennamens, des Erscheinungsjahres und ggf. der Seitenzahl in Klammern. Zum Beispiel (König 1962: 17).

Bei *bis zu drei Autor:innen* geben Sie alle Namen an und trennen durch Komma; bei *mehr als drei Autor:innen* ergänzen Sie den ersten Namen um »et al.«. Kennzeichnen Sie *mehrere Titel pro Autor:in* und Erscheinungsjahr durch Hinzufügung von a, b, c ... (König 1962a, 1962b).

Mehrere, aufeinander folgende Literaturhinweise werden durch Semikolon getrennt (König 1962: 64; Berger, Luckmann 1974: 137)

In der *Literaturliste am Schluss des Manuskriptes* führen Sie alle zitierten Titel alphabetisch nach Autorennamen und je Autor:in nach Erscheinungsjahr (aufsteigend) geordnet auf, bei mehreren Autor:innen alle namentlich durch Schrägstrich getrennt nennen. Geben Sie Verlagsort und Verlag an.

Bücher: Luhmann, Niklas 1984: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Zeitschriftenbeiträge: Müller-Benedict, Volker 2003: Modellierung in der Soziologie – heutige Fragestellungen und Perspektiven. SOZIOLOGIE, 32. Jg., Heft 1, 21–36.

Beiträge aus Sammelbänden: Lutz, Helma 2003: Leben in der Twilightzone. In Jutta Allmendinger (Hg.), Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Opladen: Leske + Budrich, 254–266.

Internetquellen: Stark, Philip B. / Freishtat, Richard 2014: An Evaluation of Course Evaluations. ScienceOpen Research, doi: 10.14293/S2199-1006.1.SOREDU.AOFRQA.v1.

oder Steffen, Wiebke 2003: Polizeilich registrierte Gewalttaten junger Menschen: Grund zu Furcht und Sorge? Sozialwissenschaften und Berufspraxis, 26. Jg., Heft 2, 135–148. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-38044>. Letzter Aufruf am 27. April 2021.

Im Literaturverwaltungsprogramm *Citavi* können Sie unseren *Zitationsstil »Soziologie – Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie«* nutzen. Fügen Sie Ihrem Manuskript bitte eine *deutsche* und eine *englische Zusammenfassung von maximal je 15 Zeilen*, sowie *Name, Titel* und *Korrespondenzadresse* bei. Schicken Sie Ihren Text bitte als .docx, .rtf oder .odt per E-Mail an die Redaktion der SOZIOLOGIE: soz-red@sozio.uni-leipzig.de.

Für *Berichte aus den Sektionen* beachten Sie bitte, dass der Text 7.500 Zeichen (inkl. Leerzeichen) nicht überschreiten sollte.